Gefühl und Bewusstseinslage.

Eine kritisch-experimentelle Studie.

Inaugural-Dissertation

verfasst und zur

Erlangung der Doktorwürde

der

ersten Sektion der hohen philosophischen Fakultät

der

Universität Zürich

vorgelegt von

Johannes Orth

aus Würzburg.

ACAD. LUGD. BAT. BIBL.

Begutachtet von Herrn Professor Dr. E. Meumann.

Berlin,

Reuther & Reichard

1903.

Lebenslauf.

Geboren am 28. Februar 1872 zu Marktsteft am Main im bayerischen Kreise Unterfranken und Aschaffenburg als Sohn des dortigen Schiffers Leonhard Orth, besuchte ich die Volks- und Präparandenschule meines Vaterstädtchens, kam 1888 in das kgl. bayr. Schullehrerseminar zu Altdorf bei Nürnberg und absolvierte dieses 1890. Damit trat ich in den unterfränkischen Schuldienst ein und wurde nach vorübergehender Verwendung an einigen anderen Orten als Schulverweser in das Städtchen Ochsenfurt a. Main berufen. 1894 machte ich zu Würzburg die sogenannte Anstellungsprüfung und ging im November des gleichen Jahres behufs weiterer Studien an die Universität Leipzig, woselbst ich vier Semester immatrikuliert war. Hierauf verbrachte ich ein Jahr zu Kaiserslautern als Hilfslehrer an der dortigen königl. bayr. Lehrerbildungsanstalt und folgte dann einem Rufe nach Würzburg, wo ich z. Z. Lehrer an der Stadtschule bin.

In Leipzig beschäftigte ich mich hauptsächlich mit Philosophie, Pädagogik, Geschichte und Literatur und hörte vornehmlich bei den H. H. Professoren und Privatdozenten: Heinze, Volkelt, Wundt, Barth; Lamprecht, Pückert; Biedermann, Hirt, Sievers und Witkowsky. In Würzburg besuchte ich die Vorlesungen und Übungen der Herren Professoren O. Külpe und K. Marbe in Philosophie, Psychologie, Logik, Erkenntnistheorie und Ästhetik seit 1898. Im S.-S. 1902 siedelte ich nach Zürich über und genoss daselbst den Unterricht der H. H. Professoren Maier, Meumann und Frey in Philosophie, Pädagogik und Literatur. Allen meinen Lehrern sage ich besten Dank, ganz besonders aber den H. H. Külpe und Marbe, denen ich meine philosophische und psychologische Bildung vornehmlich schulde.

Johannes Orth.

Einleitung.

Die Gefühlslehre gehört zu den am meisten umstrittenen Gebieten der modernen Psychologie. Abgesehen von dem Widerstreit der Theorien über die Natur der Gefühle, steht im Lager der die Gefühlsvorgänge eingehender behandelnden Psychologen die Frage nach der Zahl der Gefühlsqualitäten im Vordergrunde des Interesses. In unserer Zeit des wissenschaftlichen Distinguierens und Spezialisierens ist es nur zu begreiflich, dass man sich mit dem überlieferten Gefühlsgegensatz Lust — Unlust, als einfachen und einzigen Gefühlsqualitäten, nicht mehr zufrieden geben will. Man betrachtet vielmehr heute da und dort Lust und Unlust nur als Kollektivbegriffe für eine unabsehbare Menge unter sich qualitativ verschiedener Gefühle. Lust und Unlust bezeichnen darnach nur Hauptrichtungen im Gefühlsleben.

Neuerdings haben sich dazu durch Wundt noch zwei solcher Richtungen oder Dimensionen gesellt, nämlich Spannung — Lösung und Erregung — Beruhigung (Hemmung) oder Excitation — Depression, während schon früher Lipps als besondere Gefühlsklasse Strebungs-, Widerstrebungsgefühle und neuerdings auch noch Heiterkeit — Ernst neben Lust — Unlust gestellt hat. Das sollen nun die Rahmen sein, in welche sich die einzelnen Erscheinungen unseres vielgestaltigen Gefühlslebens einordnen lassen.

Zu dieser Analyse der Gefühlserlebnisse durch Lipps und Wundt verhält man sich im ganzen noch skeptisch, und die Anhänger der alten Zweiteilung Lust — Unlust als Einzelqualitäten haben sich durch die Argumente der genannten Psychologen nicht überzeugen lassen. So stehen sich zur Zeit im wesentlichen vier Anschauungen über die Zahl der Gefühlsqualitäten feindselig gegenüber, nämlich:

1) die alte Ansicht, Lust und Unlust als Einzelqualitäten;
2) Lust und Unlust als Kollektivbegriffe;
3) die Drei-Dimensionalität der Gefühle Lust — Unlust, Strebung — Widerstrebung und Heiterkeit — Ernst bei Lipps und
4) die drei Gefühlsrichtungen Wundts: Lust — Unlust, Spannung — Lösung, Erregung — Beruhigung, von welchen die unter 3 und 4 erwähnten Richtungen wieder unzählige Einzelqualitäten umfassen.

Um sich nun für die eine oder andere dieser Anschauungen entscheiden zu können, muss man in erster Linie den Begriff „Gefühl" einer Untersuchung unterziehen und ihn genau abgrenzen. Da dieser Begriff nicht nur im landläufigen Sprachgebrauch, sondern auch in der Wissenschaft einen Bedeutungswandel erfahren hat, so soll die erste Aufgabe, die ich mir für diese Arbeit

gestellt habe, die sein, die Bedeutung des Wortes „Gefühl“ im Sprachgebrauch des alltäglichen Lebens und der Wissenschaft zu untersuchen. Im weiteren sollen die verschiedenen Anschauungen über die Zahl der Gefühlsqualitäten einer Kritik unterzogen und gezeigt werden, dass mancherlei bisher als Gefühl betrachtetes Psychisches durchaus nichts mit diesem zu tun hat, sondern einer anderen begrifflichen Fassung bedarf. Endlich sollen von mir unternommene experimentelle Untersuchungen mitgeteilt werden, die eine Erforschung unseres Gefühlslebens zum Gegenstand hatten. Sie sollen die Berechtigung der von mir geübten Kritik dartun

---

Abschnitt I.

Terminologisch-Historisches.

Kapitel I.

Der landläufige Sprachgebrauch.

Nach dem Grimmschen Wörterbuche liegt unserem Worte „fühlen“ das gotische falan, ahd. falan, das Faktitiv davon ahd. fuolan zugrunde und bedeutet ursprünglich etwa „die Hand oder die Finger ins Ungewisse prüfend kommen machen, d. h. mit der Hand oder mit den Fingern prüfend oder forschend berühren, betasten.“ Im Mhd. ist das Wort nicht mehr anzutreffen, und an seiner Stelle steht enphinden oder enpfinden, unser empfinden. Nur im Mitteldeutschen kommt „fühlen“ noch vor. Luther braucht das Wort in seiner Bibelübersetzung häufig, z. B. Lucas 24, 39 „fühlet mich und sehet etc.“ Da aber innerhalb des Mittelhochdeutschen „fühlen“ auf Mitteldeutschland beschränkt blieb, musste in einem 1523 zu Basel erschienenen Neudruck von Luthers Übersetzung des Neuen Testaments das Wort, als ein im Oberdeutschen unbekanntes, durch empfinden erklärt werden.[1])

Abgesehen von dieser Verwendung beider Wörter als Synonyma — Meister Eckhart braucht gefüelen und enpfinden des Gemütes als gleichbedeutend[2]) — erhielt sich die älteste Bedeutung des Wortes „fühlen“, als durch den Tastsinn wahrnehmen, und wurde bald in mehr aktiver, bald in mehr passiver Beziehung gebraucht, wie folgende Beispiele zeigen: einem den Puls fühlen — und wie er tappt und wie er fühlt (Goethe 1, 182) — Schmerz, Hitze, Kälte fühlen — quäle nie ein Tier zum Scherz; denn es fühlt wie du den Schmerz — wer nicht hören will, muss fühlen. In den letzten Beispielen hat „fühlen“ den Sinn

---

[1]) R. Eucken, Geschichte der philos. Terminologie. 1879. S. 123, Anmerk.
[2]) Schriftenausgabe von Pfeiffer, 553, 30. In S. Stielers „Der deutschen Sprache Stammbaum 1691“ wird fühlen und empfinden als gleichbedeutend gebraucht, und da kommt auch zuerst das Wort Gefühl (daz gefüele) vor. Vergl. Eucken, a. a. O. S. 209.

von schmerzlich wahrnehmen. Die Bedeutungssphäre unseres Wortes erweiterte sich allmählich und umschloss neben dem sinnlichen auch geistiges Gebiet. „Fühlen" erhielt so die Bedeutung: an oder in sich durch oder als sinnliche oder geistige Erregung wahrnehmen, z. B.:

> ich fühlte deine feuervollen Blicke — bisher wusste er nicht, was Liebe ist, aber jetzt fühlt er. (Ramler 1, 90.)

Mit dieser Ausdehnung ihres Bedeutungsbereiches sind „fühlen" und „Gefühl" in Konflikt gekommen mit „empfinden" und „Empfindung", worunter man ursprünglich das innerliche Wahrnehmen verstand, als wahrnehmen durch die mehr innerlichen Sinne Gesicht, Gehör etc. gegenüber dem Tastsinn, dem anfänglich ausschliesslich das Gefühl eignete. In dieser Anwendung hat noch heute der landläufige Sprachgebrauch zumeist die beiden Wörter „empfinden" und „fühlen", kann man ja fast täglich von der tiefen und warmen Empfindung dieses oder jenes Künstlers hören und lesen. Hiermit deckt sich Grimms Meinung über die allgemeine Verwendung von „empfinden". „Mit „fühlen" erscheint es oft gleichbedeutend, nur ist uns jetzt (im 19. Jahrhundert) fühlen sinnlicher, empfinden geistiger und abstrakter. In Empfindung liegt etwas Geistiges, was dem sinnlichen Gefühl abgeht; die Empfindung ist subjektiver, das Gefühl objektiver; oft aber sind beide wieder gleichviel."[1])

Von grossem Einflusse für die mehr auf das Innerliche gehende Bedeutung von „Gefühl" waren unsere Dichter, und dass man die Ausdehnung des Begriffes als dichterische Neuerung betrachtete, beweist Gottsched, wenn er 1760 schreibt: „Brauchet man doch heutzutage schon das Gefühl, welches ein groberer Sinn ist (als der des Geschmackes), die feinsten Empfindungen der Seele auszudrücken." Da die jeweilige Literatur ein Ausfluss der Kulturhöhe ihrer Zeit ist, diese aber in innigstem Zusammenhange steht mit der zeitgenössischen Wissenschaft und eine rege Wechselwirkung zwischen schöngeistiger Literatur und Wissenschaft konstatiert werden muss, so ist es selbstverständlich, dass wir auch in der Wissenschaft allmählich die mehr innnerliche Bedeutung von „fühlen" und „Gefühl" finden. Ein kurzer historischer Rückblick auf die Geschichte der Psychologie wird das zeigen.

Fassen wir nun nach dem Grimm'schen Wörterbuch das sämtlichen Bedeutungen von „fühlen" Gemeinsame zusammen, so muss es in dem Wahrnehmen gefunden werden, welches aus sinnlicher oder geistiger Erregung hervorgeht. Man versteht darunter jedoch kein deutliches Wahrnehmen, vielmehr haftet ihm etwas nicht ganz Gewisses, nicht ganz Klares, etwas dem Dunkeln Verwandtes an. „Deshalb auch scheidet Fühlen sich strenge von Wissen, Erklären, Denken, überhaupt von allem, was eine aufs Gewisse, aufs Deutliche gerichtete geistige Tätigkeit ausdrückt." Nachstehende Beispiele belegen das. „Man kann sich gesund fühlen (aus dem behaglichen Gefühl seines Lebens urteilen), nie aber wissen, dass man gesund sei." (Kant I, 301). — „Das Kind fühlt das Unrecht wohl, allein weil es ein Kind ist, weiss es das Unrecht nicht auseinander zu setzen." (Lessing XII, 579). — „Ich sah sie an, mein Leben hing mit diesem Blick an ihrem Leben; ich fühlt' es wohl und wusst' es nicht." (Klopstock I, 105). — „Sollst uns dereinst in Thassos Liedern zeigen, was wir gefühlt, und was nur du erkennst." (Goethe IX, 132).

---

[1]) Vergl. Eucken, a. a. O. S. 210f.

Kapitel II.

Historischer Rückblick.

§ 1.

Mit dem Wort- und Bedeutungsreichtum des Sprachgebrauchs kommt die Wissenschaft nicht aus. Sie muss je nach Bedürfnis modifizieren und differenzieren, um ihr Zeichensystem dem Tatsächlichen eindeutig und immer vollkommener anzupassen. Deshalb erübrigt mir, einiges aus der Geschichte der Psychologie über die Verwendung des Wortes Gefühl zu bringen, um zu erfahren, welche psychischen Erscheinungen man in den verschiedenen Zeiten mit der Bezeichnung Gefühl belegte, und welche Bedeutung ihm beigemessen wurde. Doch sei gleich eingangs ausdrücklich bemerkt, dass ich mir völlig bewusst bin, nicht erschöpfend und vollständig zu sein, und ich will es auch gar nicht sein. Vielmehr ist es mir nur darum zu tun, zu zeigen, dass der Bedeutungskreis des Wortes Gefühl in der Psychologie voriger Jahrhunderte im wesentlichen sich dem des Sprachgebrauches anschloss, bis endlich im 18. Jahrhundert das Gefühl die Stelle eines Seelenvermögens errang und seine Bedeutung gewissermassen mit der von Empfindung tauschte.

Auf deutschem Boden wurde dem Gefühle eine hervorragende Bedeutung beigemessen bereits im frühen Mittelalter, vornehmlich durch die Mystiker. Hatte schon Augustinus (um 400)[1]) die innere Erfahrung wegen ihrer Bedeutung für das Verständnis des göttlichen Wesens in den Vordergrund gerückt und sein Interesse dementsprechend hauptsächlich dem Fühlen und Wollen zugekehrt, so gingen die Mystiker in ihrem Streben nach dem Einswerden mit Gott einen beträchtlichen Schritt weiter und stellten in den Mittelpunkt ihrer erfahrungsmässigen Seelenlehre die Gefühle. In der nebenherlaufenden scholastischen Richtung, aus welcher die Mystiker selbst hervorgegangen waren, führte der Universalienstreit zum Studium der seelischen Vorgänge, zumeist sofern sie der Erkenntnis dienen.

Johannes v. Salisbury (um 1150) betont unter augustinischem Einflusse die Bedeutung der Gefühle und Triebe. Ausser einem Urteile höherer Art — im Vergleiche zu dem mit der Wahrheit verknüpften — besitzt die imaginatio die Fähigkeit in sich, „sich das Zukünftige vorzustellen und dadurch in angenehme oder unangenehme Zustände zu geraten."[2]) Roger Baco[3]) (um 1250) räumt dem Fühlen eine selbständige Stellung neben Vorstellen und Wollen ein und nähert sich mit dieser Dreiteilung des Seelenlebens der heutigen Popularpsychologie. Auf gleichem Boden steht der Franziskaner Duns Scotus (um 1300). Er lehrt, dass innerhalb des Bewusstseins „der regulierende Verstand, der Wille und Lust — Unlust (als passiones) zu trennen sind.[4]) Meister Eckhart (1260—1327), der sprachgewaltigste der deutschen Mystiker, hat die philosophische Terminologie sehr bereichert und die Ausdrücke enpfinden und gefüelen, wie schon erwähnt, gleichbedeutend gebraucht. Der Lust stellt er urdruz = Unlust gegenüber und spricht von einem „enpfinden des Gemüetes"[5]) (dieses schon bei Otfried als

[1]) Vergl. M. Dessoir, Geschichte der neueren deutschen Psychologie. 2. Aufl. 1902. 1. Bd. S. 11. [2]) M. Dessoir, a. a. O. S. 13.
[3]) a. a. O. S. 16. [4]) Dessoir, a. a. O. S. 18. [5]) Eucken, a. a. O. S. 120.

gimuati = Lust, Freude), worunter er im weniger strengen Sprachgebrauch Geist oder die Totalität von Denken, Fühlen und Wollen versteht. Wo er aber genauer bezeichnet, ist ihm Gemüt „die tiefste Innerlichkeit, das eigentliche Wesen des Geistes,[1]) in welch eingeengtem Sinne die Mystik überhaupt dieses Wort braucht.

Um den Bedeutungswandel, den viele unsrer wissenschaftlichen Termini im Laufe der Zeit durchgemacht haben, auch an einem anderen, zum Gefühle derzeit in engster Beziehung stehenden Worte zu zeigen, sei hier das Wort Gemüt in Kürze betrachtet. Auch der Görlitzer Theosoph Jakob Böhme braucht Gemüt in dem zuletzt angegebenen Sinne. Er schreibt: „Der syderische und elementische Geist kans nicht schauen, viel weniger fassen, allein er fühlet es und schauet den Glanz im Gemüte, welches ist der Seelen Wagen, darauf sie fähret in dem ersten Principio "[2]) Später wurde die weitere Bedeutung der Philosophie geläufig, wie das z. B. Leibniz beweist. Noch bei Kant überwiegt die allgemeine Bedeutung, und erst Herbart nähert sich wieder der engeren, wenn er definiert: „Die Seele wird Geist genannt, sofern sie vorstellt, Gemüt, sofern sie fühlt und begehrt."[3]) Dieser Abgrenzung des Begriffes folgt die moderne Psychologie, wenn sie unter Gemütsbewegungen oder emotionellen Zuständen Affekte und Stimmungen, also unter Gemüt die Disposition zu diesen oder auch ihre Gesamtheit in den Grenzen des Individuums versteht. Der landläufige Sprachgebrauch hat sich teilweise dem angeschlossen, sofern von einem guten Gemüt oder einem Gemütsmenschen gesprochen wird, teilweise aber auch die ursprüngliche Bedeutung beibehalten, wie der Ausdruck „gemütskrank" zeigt.

Und nun zurück zum Gefühl!

Über Hobbes (1588—1679), der in Lust und Unlust neben der Selbsterhaltung die Elemente der Seele nach der praktischen Seite sieht, über Descartes (1596 bis 1650), welcher Lust und Unlust den Affekten zuzählt, und über Spinoza (1632—1677)[4]), welchem Lust, Unlust und Begierde als die drei Hauptaffekte galten, woraus er alle übrigen ableitet, wende ich mich Leibniz (1646—1716) zu. Bei ihm liegen die Wurzeln für die spätere Auffassung des Gefühls als selbständiges Seelenvermögen, und durch ihn wird die Meinung der Wolff'schen Schule angebahnt, das Gefühl sei dunkle Erkenntnis. „Im Schema der Renaissancepsychologie begleitet das Gefühl die Begierden, nach der bei Descartes und Spinoza sich vorbereitenden Rückwandlung wird es trotz der Dunkelheit seines Inhaltes an die theoretische Erkenntnis angenähert. Leibniz wagt nicht, sich entschieden zu der einen oder der anderen Meinung zu bekennen, hat aber gerade durch seine Vermittelungsversuche es ermöglicht, dass Spätere das Gefühl zu einer selbständigen Seelenleistung emporheben konnten."[5]) Nach der älteren Richtung weist sein Gedanke, dass alles Tätigsein der Seele zur Lust gereiche, und dass der gefühlsmässige Schönheitsdrang zwischen der sinnlichen Begierde und dem vernünftigen Wollen steht. Der neueren Auffassung ist es zuzuschreiben, dass unser Philosoph die Lust aus der Empfindung einer Vortrefflichkeit ableitet, sie sei an uns oder an etwas anderem. Den Lust- und Unlustgefühlen liegt die

---

[1]) Eucken, a. a. O. S. 211.
[2]) Von den drei Princip. IV, 17, vergl. Eucken, S. 211.
[3]) Lehrbuch zur Psychologie. V, 29
[4]) Die Ethik, Ausgabe von Stern, III. Tl., 11. Lehrsatz.
[5]) Dessoir, a. a. O. S. 43.

Perzeption einer gewissen Vollkommenheit oder Unvollkommenheit zu Grunde.[1]) Leibniz nimmt einmal sogar für das Gefühl überhaupt die Wahrnehmung einer Wahrheit in Anspruch, und das Gute preist er als Ursache der Lust.[2]) Dass Leibniz, dem Vorstellung alles ist, was in der Seele vorgeht, die Ausdrücke fühlen und empfinden noch im ursprünglichen Sinne oder als gleichbedeutend braucht, zeigt folgende Auslassung: „Wenn nun die Seele in ihr selbst eine grosse zusammenstimmung, ordnung, freyheit, krafft oder vollkommenheit fühlet und folglich daran lust empfindet, so verursachet solches eine Freude . . . .“[3])

Wolff (1679—1754), der Popularisator Leibniz'scher Gedanken, unterscheidet als Seelenvermögen nur Verstand und Wille und versteht unter „Vorstellungen‘ Empfindungen, Begriffe und Gefühle, wie folgende Stelle seiner deutschen Metaphysik zeigt[4]): „Fühlen heisset soviel als dasjenige sich vorstellen, was Veränderungen in unserem Leibe veranlasset, wenn körperliche Dinge ihn oder er sie berühret.“ Fühlen gilt ihm also im ursprünglichen Sinne als Wahrnehmen durch den Tastsinn. Gegenüber von Empfindungen und Begriffen vermittelt das Gefühl nur verworrene, dunkle Erkenntnis. Hiefür zeugt folgende Auslassung übers Gefühl: . . . „cognitio intuitiva perfectionis (imperfectionis) cuiuscunque, sive verae sive apparentis (falsa)“.[5]) Seine Bestimmungen der Lust und Unlust weichen da und dort etwas von einander ab. „Indem wir die Vollkommenheit anschauen, entstehet bey uns die Lust, dass demnach die Lust nichts anderes ist als ein Anschauen der Vollkommenheit: welches Cartesius (Epist. 6. part. I. p. m 13 u. 14) schon angemerket,“ und „da die Lust aus dem Anschauen der Ähnlichkeit (aus einem Beispiel genommen) entstehet: so entstehet sie aus dem Anschauen der Vollkommenheit.“[6]) Über die Unlust bemerkt er: „Es ist nämlich die Unlust nichts Anderes als eine anschauende Erkäntniss der Unvollkommenheit, es mag entweder eine wahre Unvollkommenheit sein oder sie mag nur den Schein haben.“[7]) Unser Interesse verdienen weiter seine Anschauungen über den Schmerz. „Zu der Unlust gehöret mit der Schmerz, welcher nichts Anderes ist als die Trennung des Stetigen in unserem Körper.“[8]) Ein Beispiel über den Schmerz beim Schneiden in einen Finger erläutert das. „Da nun der Schmerz eine Unvollkommenheit des Leibes zu seiner Ursache hat, die Empfindung der Unvollkommenheit aber Unlust erreget, so gehöret allerdings der Schmerz mit zur Unlust und daher pfleget es auch zu geschehen, dass man alle Unlust einen Schmerz nennet.“[9])

Von der Reaktion gegen Wolff ist besonders Crusius (1715—1775) zu nennen. Er lehrt in seiner „Anweisung, vernünftig zu leben“ (2. Aufl. 1751), dass die Gefühle vom Willen abhängen. „Derjenige Zustand unsrer Seele, welcher aus der Erfüllung eines Willens entstehet, heisset angenehm, und wenn wir denselben mit Bewusstsein erkennen, Vergnügen. Das Gegenteil davon überhaupt heisset unangenehm . . .“ (S. 28.) Lust und Unlust sind ihm mehr als eine blosse Vorstellung und mehr als die Wirkung einer Vorstellung.[10])

---

[1]) Gerhardt, Die philos. Schriften v. G. W. Leibniz. 1875—1890. II. S. 86.
[2]) Gerhardt, V, 86. „. . . Mais j'ai déjà répondu que tout sentiment est la perception d'une verité . . .“ [3]) Gerhardt, VII, 88.
[4]) Wolff, Vernünftige Gedanken von Gott, der Welt und der Seele des Menschen. Neue (5.?) Aufl. 1747. S. 221. [5]) Wolff, Psych. emp. §§ 511, 518.
[6]) Wolff, Vernünft. Ged. § 404. S. 247. [7]) Wolff, Vernünft. Ged. § 417. S. 255.
[8]) Wolff, a. a. O. § 421. S. 259. [9]) a. a O. S. 260. [10]) Dessoir, a. a. O. S. 107.

Dem im Banne Wolffs stehenden J. A. Eberhard (1739—1809) ist die einzige seelische Grundkraft die des Erkennens. Empfinden ist ihm soviel wie Wahrnehmen und Fühlen, und das Denken unterscheidet sich von jenem durch die Klarheit. Doch geht er über Wolff hinaus; denn im Zustande klarer Vorstellungen könnten wir nie ein ganz gleichgiltiges Gemüt (im Sinn von Geist) haben [1])

Noch Tiedemann (1748—1803) will auch die höchste Gefühlstätigkeit aus dem Vorstellungsvermögen ableiten,[2]) und F. V. Reinhard (1753—1812) sieht im Willen die Ursache unserer Empfindungen, Neigungen, Begierden und Handlungen. Später freilich schliesst er sich der Lehre von den drei Seelenvermögen an.[3]) In dieser ganzen Zeit wird „fühlen" als sinnlich wahrnehmen und dunkel erkennen gebraucht. So sagt z. B. Schulze (1761—1833): „Das Gefühl nötigt uns, eine objektive Körperwelt anzunehmen, und will man dieses Gefühl für Täuschung ausgeben, so kann man auch das nicht starke Gefühl von unsrer Existenz und vom Dasein der Vorstellungen in uns für Täuschung ausgeben," [4]) und Leidenfrost (1715—1794): „Die erste Empfindung eines jeden Menschen ist das Gefühl seines Körpers etc." [5])

Im Gegensatz zu der Auffassung dieser rationalistischen Psychologen über das Gefühl räumt die empirische Psychologie der folgenden diesem eine weit höhere Bedeutung, ja schliesslich gar eine selbständige Stellung als Seelenvermögen ein. Denken und Fühlen betrachtet Sulzer (1720—1779) als die Hauptrichtungen der Seele. „So mannigfaltig auch die Wirkungen der Seele zu sein scheinen, so laufen sie doch alle auf die Anwendung zweier Vermögen, welche die Quellen aller ihrer übrigen Bestimmungen und Veränderungen sind, hinaus. Das eine ist das Vermögen, sich etwas vorzustellen, oder die Beschaffenheit der Dinge zu erkennen; das andere das Vermögen, zu empfinden oder auf eine angenehme oder unangenehme Art gerührt zu werden." [6]) Sulzer schreibt also nach ursprünglichem Brauche Empfinden statt Fühlen. Dafür und für seine Auffassung von der Selbständigkeit des Gefühls zeugt nachstehende Stelle: „Empfindung nenne ich jede Vorstellung, insofern sie angenehm oder unangenehm ist, oder insofern sie Verlangen oder Abscheu hervorbringt. Die Empfindung ist also eine Handlung der Seele, die mit dem Gegenstande, der sie hervorbringt oder veranlasst, nichts gemein hat." [7]) Die Entstehung des Gefühls denkt er sich folgendermassen: „Die natürliche Tätigkeit der Seele rühret von einer ihr innewohnenden Kraft oder einem beständigen Streben, zu denken, her. Findet diese Kraft ein Hindernis, sich zu entwickeln, oder entspricht die Wirkung nicht der Grösse ihres Strebens, so muss es ihr notwendig zuwider sein; sie muss diesen Zustand des Zwanges hassen, der ihrer Natur so gerade entgegensteht . . . . Dies ist der Ursprung der unangenehmen Empfindungen oder des Missvergnügens." [8]) Die angenehmen Empfindungen dagegen entspringen aus der „Leichtigkeit und Schnelligkeit", mit welcher die Seele die Dinge bearbeiten kann.[9])

---

[1]) Vergl. J. A. Eberhard, Allgem. Theorie des Denkens und Empfindens. 1776. Neue Ausgabe 1786. [2]) u. [3]) Vergl. Dessoir, a. a. O. S. 181 u. 183 ff.
[4]) Schulze, Grundriss der philos. Wissenschaften I, 23.
[5]) Vergl. Dessoir, a. a. O. S. 190.
[6]) Sulzer, Vermischte philosoph. Schriften. 1778. S. 225.
[7]) Sulzer, a. a. O. S. 229. [8]) Sulzer, a. a. O. S. 11 ff.
[9]) Sulzer, a. a. O. S. 13.

Gegenüber Sulzer, dessen Einteilung der Gefühle er auch kritisiert, leugnet Hungar (1761—1804) die Selbständigkeit des Gefühls und bezeichnet als die ursprüngliche Seelenkraft ein „animalisches Empfinden". „Empfinden ist das Vorgefühl der Übung oder Einschränkung oder Überspannung meiner wesentlichen Kräfte. Das Vorgefühl des ersteren ist Vergnügen und das letztere nach Verhältnis bald Missvergnügen, bald Schmerz."[1])

Ebenso nimmt Feder (1740—1821) nur eine seelische Grundkraft an, nämlich die Erkenntniskraft. „Eigentlich sind Verstand und Wille dieselbe Kraft oder doch dieselbe Seele."[2]) Wenn man aber genauer zusieht, wird uns klar, dass der Wille erst durch die Vorstellungen wirksam wird. Die Gefühle aber fallen unter den Willen. „Wille heisst in der weitläufigeren Bedeutung des Wortes soviel als die Seele, insofern sie der Sitz von Wohlgefallen und Missfallen, Begierden, Verabscheuungen und Entschliessungen ist. Eine Bestimmung des Willens zu besonderen Arten von Wohlgefallen und Begierden heisst Neigung, zu Verabscheuungen Abneigung . . ."[3]) Das Ungewohnte und übermässig Gewohnte erzeugt gleicherweise Unlust, und als allgemeines Gesetz gilt, dass wir Wohlgefallen am Gefühl unserer Kräfte und Missfallen an deren Einschränknng haben.[4]) Von Interesse sind Feders Ausführungen über die gemischten Gefühle. „Nach der Art der Empfindungen, die den Gemütszustand bestimmen, ist derselbe entweder angenehm oder unangenehm oder gemischt . . . Aber soviel ist gewiss, dass nicht leicht oder nicht lang ein Gemütszustand ganz angenehm oder ganz unangenehm ist, sondern dass Angenehmes und Unangenehmes insgemein, obgleich in verschiedenen Verhältnissen, dabei vermischt sind. Ein wenig Unangenehmes unter das Angenehme gemischt, kann das Gefühl des letzteren mittelst des Kontrastes erhöhen und mittelst der Abwechselungen das Wohlgefallen daran dauerhafter machen.[5]) Hier zeigt sich ganz deutlich der Einfluss von Leibniz auf die Gefühlsauffassung jener Zeit; denn nach seiner Anschauung trägt jede Lust schon den Keim der Unlust in sich.

Mich. Hissmann (1752—1784), einer der selbständigsten und fruchtbarsten empirischen Psychologen des 18. Jahrhunderts, nennt sich einen Schüler Feders und erhebt die Forderung nach einer physiologischen Psychologie, eine Forderung, die erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts ihre Realisierung fand. Im Sprachgebrauche der Wörter fühlen und empfinden steht er noch ganz auf dem Boden der ursprünglichen Bedeutungen. „Sensationen nenne ich alle angenehme und unangenehme und gleichgiltige Eindrücke äusserer Gegenstände auf unsere drei gröberen Sinne. Empfindung hat die Bedeutung, die die Franzosen mit dem Worte sentiment verknüpfen, nämlich die Aufnahme angenehmer und unangenehmer Eindrücke, die wir durch die zwei feineren Sinne, Auge und Ohr, erhalten. Die angenehmen und unangenehmen Veränderungen der Organe des inneren Sinnes werden innere Empfindungen genannt: sowie die gleichgiltigen Modifikationen dieser inneren Organe innere Gefühle genannt werden."[6]) Über

[1]) Abhandlungen in Casars Denkwürdigkeiten. 1785. I, S. 268 ff.
[2]) Feder, Untersuchungen über den menschlichen Willen. 1779. I, S. 31.
[3]) Feder, Grundlehren zur Kenntnis des menschlichen Willens und der natürlichen Gesetze des Rechtsverhaltens. 2. Aufl. 1785. S. 5.
[4]) Vergl. Dessoir, a. a. O. S. 252 f.
[5]) Feder, Grundlehren etc. S. 22.
[6]) M. Hissmann, Geschichte der Lehre von der Assoziation. 1777. S. 95.

den inneren Sinn informiert uns folgende Ausführung: „Diese inneren Organe des Gehirns, die der Grund und die Werkstätte von den ideas of reflexion (nach Locke) sind, heissen der innere Sinn, und die verschiedenen Veränderungen dieser inneren Organe heissen innere Gefühle und innere Empfindungen. Die besten Philosophen setzen unter den inneren Gefühlen und den inneren Empfindungen folgenden gegründeten Unterschied fest. Die gleichgiltigen Veränderungen des inneren Sinnes nennen sie innere Gefühle, und diejenigen Modifikationen dieser inneren Organe, die mit einem merklichen Grade von Vergnügen oder Missvergnügen vergesellschaftet sind, innere Empfindungen. Merkwürdig ist, dass man die Empfindungen der beiden edleren äusseren Sinne zu den Empfindungen des inneren Sinnes zählt. Auge und Ohr nannte man die beiden edleren oder feineren äusseren Sinne hauptsächlich deswegen, weil die Materie, durch welche die Nerven des Gesichts und des Gehörs gerühret werden, ungleich feiner ist als die Materie, die den Geruch, den Geschmack und das Gefühl merklich rühret.“[1]) Im weiteren werden Gründe aufgezählt, um welcher willen man die angenehmen und unangenehmen Erschütterungen des Auges und des Ohres zur Klasse der inneren Empfindungen zog.“

Während, wie schon erörtert, Sulzer von Denken und Empfinden (im Sinne von Fühlen) als Grundkräften der Seele spricht, macht Tetens (1736—1807) in seinen „Philosophischen Versuchen etc., 1787,“ den weittragenden Schritt, ihr drei ursprüngliche Vermögen zuzuschreiben. Zunächst freilich erhält der Wille noch keine selbständige Bedeutung. Tetens schreibt: „Aus den vorhergehenden Untersuchungen halte ich mich für berechtigt, es als einen Grundsatz der Erfahrung anzunehmen, dass zu den Wirkungen der menschlichen Erkenntniskraft keine andern mehr als diese drei Seelenvermögen, das Gefühl, die vorstellende Kraft und die Denkkraft erfordert werden. Alle Thätigkeiten der Erkenntniskraft, von den ersten sinnlichen Äusserungen an bis zu ihren feinsten und höchsten Spekulationen, bestehen in Gefühlen, im Vorstellen und im Denken.“[2]) Nachdem er im folgenden untersucht hat, ob den eben angegebenen Vermögen nicht ein einziges Urvermögen zu Grunde liege, kommt er zu dem Schluss: „Fühlen, Vorstellungen haben und Denken sind Fähigkeiten eines und desselben Grundvermögens und nur von einander darin unterschieden, dass das nämliche Prinzip in verschiedenen Richtungen auf verschiedene Gegenstände und mit grösserer oder geringerer Selbstthätigkeit wirket, wenn es bald wie ein fühlendes, bald wie ein vorstellendes und bald mehr als ein denkendes Wesen sich offenbaret.“[3]) Die drei Äusserungsformen dieses einen Grundvermögens lassen sich nicht scharf von einander abgrenzen, sondern fliessen in einander über. „Diese drei Kraftanwendungen eines und desselben Wesens, die oft unterscheidbar genug sind und dann aufeinander folgen, verlieren sich auch oft an ihren Grenzen ineinander. Dennoch ist es nicht unmöglich, wie bei den Farben in dem prismatischen Bilde, sie voneinander zu unterscheiden. Wenn man von den Empfindungen anfänget, so lässet sich folgende Ordnung erkennen. Zuerst Empfindung oder gefühlter Eindruck der Sache; dann Vorstellung; dann das Gefühl der Verhältnisse; dann die Beziehung der Vorstellungen und die Gewahr-

[1]) M. Hissmann, Psychol. Versuche; neue Aufl. 1788. S. 98.
[2]) Tetens, Philosophische Versuche über die menschliche Natur und ihre Entwickelung. 1787. Bd. 1 S. 590.
[3]) Tetens, a. a. O. S 615.

nehmung dieser Beziehung oder die Erkenntnis des Verhältnisses, das Urteil."[1]) Was Tetens unter Gefühl eigentlich versteht, erhellt auch aus einem Passus S. 620: „Aus der Auflösung der Erkenntniskraft hat sich's ergeben, dass in der Seele ein dreifaches Vermögen unterschieden werden kann. Zuerst besitzt sie ein Vermögen, sich modifizieren zu lassen, Empfänglichkeit, Rezeptivität oder Modifikabilität; dann ein Vermögen, solche in ihr gewirkte Veränderungen zu fühlen. Beides zusammen macht das Gefühl aus." Tetens versteht also hier unter Gefühl soviel wie Empfindung und Gefühl in unsrer Terminologie zusammen. Wir müssen, fährt er fort (S. 620 f.) „aus den bekannten Beschaffenheiten des Gefühls sicher annehmen können, dass es in der Seele ebenso etwas sei als bei dem Körper die Kraft der Trägheit, mit der er reagiert, so oft ihm eine Bewegung oder ein Trieb von Bewegungen mitgeteilt wird. Daher ist das Gefühl und die Rezeptivität eins und dasselbige Vermögen. Die Seele nimmt etwas an, indem sie fühlet, und fühlet, indem sie sich modifizieren lässt und etwas annimmt. Indessen mag man, wenn man will, die Modifikabilität vom Gefühl unterscheiden, und das letztere, dass nämlich die Seele ihre Modifikationen fühlet, als ein Unterscheidungsmerkmal einer geistlichen Empfänglichkeit ansehen. So mag es denn auch dahingestellet sein, ob jedwede Aufnahme einer Modifikation mit Fühlen verbunden sei. Aber dieses wird hier nicht hindern, die Empfänglichkeit und das Gefühl zusammen unter dem letzteren Namen zu begreifen und also das Gefühl in diesem Verstande als eine von ihren Grundkräften anzunehmen." . . . . . „Aber Denken sowohl als Vorstellen sind beides Wirkungen einer selbstthätigen Kraft. Die Seele also besitzt Gefühl und thätige Kraft, das ist eine Kraft, thätig etwas hervorzubringen, wenn sie modifiziert worden ist. Jene ist ihre Receptivität, dieses ihre Aktivität." Damit hat Tetens seine vorige Dreiteilung verlassen und die endgiltige Dreiteilung der Seelenvermögen angebahnt. „Um mich in dem folgenden kürzer ausdrücken zu können, will ich alle Thätigkeit der Seele, durch die sie neue Modifikationen in ihr und ausser ihr hervorbringt, und die so von einem blossen Fühlen als auch von den Aktionen dos Vorstellens und Denkens unterschieden sind, unter einem Namen befassen, und das Vermögen dazu überhaupt die thätige Kraft der Seele in einer engen Bedeutung oder ihre Thätigkeitskraft nennen. Auf diese Art zähle ich drei Grundvermögen der Seele: das Gefühl, den Verstand und ihre Thätigkeitskraft. Das Gefühl begreifet sowohl ihre Modifikabilität oder Empfänglichkeit als auch das blosse Gefühl der neuen Veränderungen in sich. Die vorstellende Kraft und die Denkkraft zusammen gehören alsdann zum Verstande, und das übrige Vermögen, welches nun mit dem Gefühl und dem Verstand zu vergleichen ist, hat den letzten Namen, Thätigkeitskraft (Willen)."[2]) Neben dieser Konstatierung der drei Seelenvermögen wird noch immer an einer ihnen zu Grunde liegenden Kraft festgehalten; aber „es ist genug, bei den ersten Sprossen dieser Grundkraft, nämlich bei dem Gefühl, der Denkkraft und der Thätigkeitskraft oder dem Gefühl, dem Verstande und dem Willen stehen zu bleiben."[3])

Zwischen Empfindung überhaupt und Empfindnis, worunter nach Abbts Vorgang Empfindung verstanden wird, sofern sie uns über unseren subjektiven Zustand Aufschluss gibt, wird genau unterschieden. „Die Empfindung hat zwei

[1]) Tetens, a. a. O. S. 473. [2]) Tetens, a. a. O. S. 625.
[3]) Tetens, a. a. O. S. 374, Bd. 2.

Seiten . . . So ein gefühlter gegenwärtiger Eindruck oder überhaupt so eine gefühlte gegenwärtige Modifikation hat etwas an sich, das für uns als Zeichen von ihrer Ursache, als ein Bild von ihr und als eine Vorstellung gebraucht werden kann Dies ist es, was in uns, in ihrer Spur, die sie zurücklässet, am meisten als das ihr Zugehörige bemerket wird und was, wieder hervorgezogen, ihre Wiedervorstellung ausmacht. Insoweit ist sie eine Empfindung einer Sache. Es ist dies das klarere, am leichtesten erkennbare und am leichtesten zu reproduzierende in dem gesamten Eindruck, das wir nicht sowohl für eine Beschaffenheit von uns selbst ansehen, als vielmehr für eine Abbildung eines Objekts, das wir dadurch zu empfinden glauben. Insofern ist auch die gesamte Empfindung etwas Gleichgiltiges; sie ist keine Rührung; sie hat nichts Angenehmes oder Unangenehmes an sich. Sie unterrichtet nur den Verstand und stellet ihm Gegenstände dar, die auf uns wirken. Aber es lieget in der gesamten gefühlten Modifikation, die zum Empfindnis wird, noch etwas mehres. Es ist ein individueller Eindruck, davon der grösste Teil nur zusammen auf einmal dunkel gefühlet, nicht aber auseinander gesetzt und entwickelt werden kann. Insofern ist sie bloss Gefühl von einer Veränderung in uns, und insofern ist sie auch nur eine Rührung."[1]) Empfindung und Gefühl sind für Tetens, wie ersichtlich, nur zwei Seiten einer psychischen Tatsache. In dieser Auffassung ist ihm die Wundt'sche Ansicht in der 1. Auflage seiner „Vorlesungen über die Menschen- und Tierseele" nahe verwandt. Wenn Tetens weiter schreibt: „Die Empfindnisse sind das, was sie sind, nur insofern als sie Gefühle sind, nicht insofern sie Empfindungen sind",[2]) so haben wir damit tatsächlich die Bedeutung des Wortes „Gefühl" bereits im modernen Sinn und das zu einer Zeit, wo, wie Hissmanns Terminologie zeigt, noch die ursprüngliche Bedeutung überwog oder sich doch noch mit der modernen vermischte. Auch dafür finden wir bei Tetens Belege: „Die gefühlte Veränderung ist die Empfindung. Wenn diese nicht zu den gleichgiltigen gehöret, wenn sie affiziert, wenn sie uns gefällt oder missfällt, so ist sie von dieser Seite betrachtet, was nach dem gewöhnlichsten Gebrauch des Wortes Empfindnis oder eine Rührung genennet wird."[3]) Wir sehen also bei Tetens die beiden Bedeutungen im Kampfe miteinander, und abgesehen davon, dass er das Gefühl zum Seelenvermögen erhob, gebührt ihm das Verdienst, auf die moderne Bedeutung des Wortes Gefühl hingewiesen und seiner Verwendung die Wege geebnet zu haben. „Die Wörter Gefühl und Fühlen haben jetzo beinahe einen so ausgedehnten Umfang erhalten, als die Wörter Empfindung und Empfinden. Aber doch scheinet noch einiger Unterschied zwischen ihnen stattzufinden. Fühlen gehet mehr auf den Aktus des Empfindens, als auf den Gegenstand desselben; und Gefühle, den Empfindungen entgegengesetzt, sind solche, wo bloss eine Veränderung oder ein Eindruck in uns und auf uns gefühlet wird, ohne dass wir das Objekt durch diesen Eindruck erkennen."[4])

Wenn man sich der Bedeutung Tetens für die Gefühlslehre erinnert, so kann es kaum verwunderlich erscheinen, dass ich ihn mehr zu Wort kommen liess als alle anderen bisher vorgeführten Psychologen.

---

[1]) Tetens, a. a. O. S 214 f. Bd. 1. [2]) Tetens, a. a. O. S. 216.
[3]) Tetens, a. a. O. S. 166/167. („Herr Bonnet nennet die Empfindung, wenn sie ein Empfindniss ist, Sensation. Die gleichgiltige Empfindung. . . . . Perception.") [4]) Tetens, a. a. O. S. 167,

M. Mendelssohn (1729—1786) trug viel dazu bei, dass die Ansicht von den drei Seelenvermögen Verbreitung und Annahme fand. Zwar stand er noch 1755 in seinen „Briefen über die Empfindungen" ganz und gar auf dem Boden Wolff'scher Anschauungen und hielt nur Verstand und Wille für seelische Grundkräfte, aber in seiner „Bemerkung über das Erkenntnis-, Empfindungs- und Begehrungsvermögen" (1776) vertritt er die Ansicht, dass zwischen dem Erkenntnis- und Begehrungsvermögen das Empfindungsvermögen liege, „vermöge dessen wir an einer Sache „Lust oder Unlust empfinden", sie billigen, gut heissen, angenehm finden oder missbilligen, tadeln und unangenehm finden." Während hier das Empfindungsvermögen sich in Worturteilen äussert, wird in den 1785 erschienenen „Morgenstunden" die Empfindung der Lust und Unlust als Billigungsvermögen noch schärfer von dem Begehrungsvermögen unterschieden, welchem jetzt als Ziel die Erreichung des Guten zugewiesen ist. In den „Morgenstunden"[1]) heisst es: „Man pfleget gemeiniglich das Vermögen der Seele in Erkenntnisvermögen und Begehrungsvermögen einzuteilen und die Empfindung der Lust und Unlust schon mit zum Begehrungsvermögen zu rechnen. Allein mich dünket, zwischen dem Erkennen und Begehren liege das Billigen, der Beifall, das Wohlgefallen der Seele, welches noch eigentlich von Begierde weit entfernt ist. Wir betrachten die Schönheit der Natur und der Kunst ohne die mindeste Regung von Begierden mit Vergnügen und Wohlgefallen. Es scheinet vielmehr ein besonderes Merkmal der Schönheit zu sein, dass sie mit ruhigem Wohlgefallen betrachtet wird; dass sie gefällt, wenn wir sie auch nicht besitzen und von dem Verlangen, sie zu benutzen, auch noch soweit entfernt sind." . . . . . „Wollte man allenfalls die Richtung, welche die Aufmerksamkeit durch das Wohlgefallen erhält, denselben Gegenstand ferner zu betrachten, wollte man diese eine Wirkung des Begehrungsvermögens nennen, so hätte ich im Grunde nichts dawider. Indessen scheint es mir schicklicher, dieses Wohlgefallen und Missfallen der Seele, das zwar ein Keim der Begierde, aber noch nicht Begierde selbst ist, mit einem besonderen Namen zu benennen und von der Gemütsunruhe dieses Namens zu unterscheiden. Ich werde es in der Folge „Billigungsvermögen" nennen, um es dadurch sowohl von der Erkenntnis der Wahrheit als von dem Verlangen nach dem Guten abzusondern. Es ist gleichsam der Übergang vom Erkennen zum Begehren und verbindet diese beiden Vermögen durch die feinste Abstufung, die nur nach einem gewissen Abstand bemerkbar wird." Diese Stelle bezieht sich jedoch, wie ersichtlich, nur auf das Wohlgefallen an der Schönheit, während die Mendelssohn'sche Auffassung über das sogen. sinnliche Vergnügen sich noch ganz im Rahmen der Wolff'schen Vollkommenheitslehre bewegt. Dafür zeugt folgende Auslassung: „Die Elemente der Vollkommenheit, das ist alle Merkmale, die in dem Ding etwas Sachliches setzen, erregen Wohlgefallen und Behaglichkeit; die Elemente der Unvollkommenheit hingegen oder die etwas Sachliches verneinenden Merkmale werden mit Missfallen wahrgenommen." — „Dieses Wohlgefallen und Missfallen aber bezieht sich auf den Gegenstand, geht nur auf die Sache, der das bejahende oder verneinende Merkmal zukommt. Wir empfinden über die Einrichtung und Beschaffenheit der Sache Lust oder Unlust, nachdem wir Realitäten oder Mangel an derselben wahrnehmen."[2])

[1]) Mendelssohn, Sämtl. Werke II, S. 294 f.
[2]) Mendelssohn, Rhapsodie über die Empfindungen. S. W. I, 239.

Im Banne Tetens'scher Gedanken steht L. H. Jakob (1759—1827). In seinem „Grundriss der Erfahrungsseelenlehre" (1791. 3. Auflage 1800) schreibt er: „Der merkwürdigste Unterschied unter den Empfindungen ist, dass durch einige der Zustand des Subjekts, durch andere aber Objekte der Dinge empfunden werden. Man kann daher jene subjektive, diese objektive Empfindungen nennen. Die subjektiven Empfindungen können auch Gefühle schlechthin, die objektiven aber Erkenntnis-Empfindungen genannt werden." (S. 79.) Gegenüber der Auffassung der Wolff'schen Schule bemerkt Jakob ausdrücklich: „. . . Die Gefühle sind überall keine Erkenntnisse, weder dunkle noch klare: man wird sich durch sie allein nicht des körperlichen Zustandes, der sie verursacht, bewusst, obgleich der letztere sie bestimmt und verursacht. Nicht die Ursachen werden in den Gefühlen mit empfunden, sondern das Subjekt fühlt sich nur selbst oder seinen Zustand . . ." (S. 88.) Und gegen den Hallenser Professor Reil, dessen Erfahrungen er anerkennt, führt er diese Auffassung noch genauer aus: „Aber mehr scheint mir nicht daraus zu folgen, als dass gewisse Veränderungen in dem Körper gewisse bestimmte Gefühle nach sich ziehen, nicht aber, dass diese Gefühle (es seyen auch noch so dunkle) Erkenntnisse des Körpers sind. Ich treffe in dem Gefühl durchaus nichts an, was einer Erkenntnis ähnlich wäre; das vollkommenste Gefühl bleibt immer Gefühl, wird nie Erkenntnis. Beide sind nicht dem Grade, sondern der Art nach verschieden." (S. 87.) Auch über die Entstehung der Gefühle erhalten wir Aufschluss. „Wenn die organischen Kräfte in gehöriger Harmonie wirken, sodass sie zu ihrem Zwecke, das ist dem Leben, eben zureichen und weder Mangel noch Überfluss da ist, noch auch ein Hindernis die organischen Kräfte in ihren zweckmässigen Wirkungen stört, so entsteht ein gleichgiltiges Lebensgefühl, welches gleichsam die Basis aller übrigen Gefühle und Vorstellungen ist und alle übrigen Seelenwirkungen begleitet. Werden die Kräfte in ihrer Wirksamkeit erhöht und in ein leichtes zweckmässiges Spiel versetzt, so entsteht Lust, — Gefühl der Annehmlichkeit; werden sie in ihrer Wirksamkeit gehemmt und gestört, und geschieht dadurch dem Leben Abbruch, so entsteht Unlust, — Gefühl der Unannehmlichkeit."[1]) S. 326 steht Jakob auf dem Boden der Wolff'schen Vollkommenheitslehre. „Alle Vorstellungen, wodurch sich der Mensch die Vorzüge und Vollkommenheiten seiner Person und seines innern und äusseren Zustandes vorstellt, erzeugen ein angenehmes inneres Gefühl. Alle Vorstellungen, wodurch sich der Mensch die Mängel und Unvollkommenheiten seiner Person und seiner innern und äussern Zustände vorstellt, erzeugen ein unangenehmes inneres Gefühl." In dem Ausdrucke „inneres Gefühl" tritt uns noch die Ansicht entgegen, dass Lust und Unlust besondere Empfindungen des innern Sinnes sind, eine Meinung, die immer noch auf die ursprüngliche Bedeutung von „fühlen" hinweist.

Unser besonderes Interesse endlich darf der ehemalige Leipziger Professor Heydenreich (1764—1801) beanspruchen, sprach doch schon er von empfindungsfreien Gefühlen. Er vertritt die Ansicht, dass die Gefühle sich auf nichts zurückführen lassen. Wenn ältere Psychologen das getan haben, so liegt das daran, dass sie „die Seelenmodifikation erstens bald mit den Vorstellungen vermengten, die sie entweder erregten oder nur begleiteten, zweitens bald mit der Vorstellung von einer Modifikation verwechselten, die der Seele übrig blieb, da sie

[1]) L. H. Jakob. Grundriss der Erfahrungsseelenlehre. 3. Aufl., 1800. S. 84.

schon vergangen war.“[1]) — „Es gibt Gefühle ohne Vorstellungen, aber keine Vorstellungen ohne Gefühle und kein Gefühl ohne Begehren oder Verabscheuen.“[2])

§ 2.

Ehe ich nun zur Gefühlslehre Kants übergehe, in welchem die Lehre von den Seelenvermögen ihren Gipfelpunkt erreichte, sei kurz eine Zusammenfassung der bis dahin vorliegenden, bei den einzelnen Psychologen nachgewiesenen Auffassungen übers Gefühl gegeben.

Die Psychologie des 18. Jahrhunderts ging von der Ansicht aus, dass den äusseren Sinnen ein innerer Sinn entsprechen müsse, um das Bewusstsein von den seelischen Veränderungen erklären zu können. Die Wirksamkeit dieses inneren Sinns bezeichnete man frühe schon als „Fühlen,“ dieses Wort in seiner ursprünglichen Bedeutung genommen. Der Grund dafür ist in dem Umstande zu finden, dass man verschiedenerseits alle Sinne lediglich als Modifikationen des ursprünglichen Fühlens betrachtete. Man glaubte nämlich, die Sinnesnerven müssten auf irgend eine Weise berührt werden, damit irgend ein Reiz dem Gehirne zugeführt werden könnte. So hielt man denn den Berührungssinn für den allgemeinsten und ursprünglichsten, und man stand nicht an, darunter auch den inneren Sinn zu verstehen und als dessen besondere Affektion Lust und Unlust anzusehen. Im ganzen deckt sich diese Auffassung mit der Anschauung Wundts: „Da nun die Tast- und Gemeinempfindungen von viel intensiveren sinnlichen Gefühlen begleitet sind als die Empfindungen der objektiveren Sinne, (Gesicht, Gehör), so lag es nahe, auch bei den letzteren von einem begleitenden Gefühl zu reden, sobald sie sich mit derartigen subjektiveren Zuständen verbanden. Von dem sinnlichen Gebiet ist dann mehr und mehr der Begriff auf die zusammengesetzteren und höheren Seelenzustände übertragen worden.“[3]) Die Unsicherheit und das Schwankende in der Verwendung des Ausdruckes Gefühl blieb bestehen bis auf Kant und Herbart, und wir müssen es darum begreiflich finden, dass der Pädagoge Lieberkühn wünscht, „dass man das Gefühl entweder gar nicht von dem äussern Sinn des tactus gebrauchte oder fürs innere, allgemeinere Gefühl ein eigentümliches Wort erfände.“[4])

Rückblickend auf die Stellung des Gefühls im Rahmen der Vermögenstheorie bei den einzelnen Psychologen, muss uns Leibniz zunächst interessieren. Bei ihm findet sich, wie früher gezeigt, die Ansicht, dass die vorstellende Kraft die ursprüngliche Kraft der Seele sei. Da er einen kontinuierlichen Zusammenhang im seelischen Leben auf Grund der petites perceptions annimmt und ein immerwährendes Tätigsein der Seele inhäriert, so konnte er und andere nach ihm leicht das ganze seelische Geschehen aus seiner Grundkraft erklären. So musste seine Auffassung des Gefühls eine rationalistische sein, und das blieb die herrschende bis auf Tetens, welcher ja auch noch von einer Grundkraft spricht, sie bisweilen als Erkenntniskraft bezeichnend. Deren erste Sprossen

---

[1]) Heydenreich, Aufsätze in Cäsars Denkwürdigkeiten. 1787. S. 157.
[2]) Heydenreich, a. a. O. S. 164.
[3]) Wundt, Zur Lehre von den Gemütsbewegungen, Phil. Studien, VI. 1891. S. 338.
[4]) Th. J. Lieberkühn, Versuch über die anschauende Erkenntnis 1782. S. 26,

sind ihm dann Gefühl, Verstand und Wille. Crusius nahm zwar eine ganze Menge Seelenvermögen an, setzt aber Lust und Unlust in engste Beziehung zum Willen. Ebenso ordnet sie Feder dem Willen unter, der seinerseits wieder von der Erkenntniskraft abhängt. Wolff, Reinhard, Platner in der ersten Hälfte seines schriftstellerischen Schaffens und andere ersetzten die eine durch zwei primäre Kräfte, durch Erkenntnisvermögen und Willen, Sulzer durch Denken und Fühlen (Empfinden genannt), und endlich nahm man eine Dritte in den Bund auf, sodass die Dreiheit von Vermögen: Verstand, Gefühl und Wille, beisammen war. Für die Selbständigkeit des Gefühls traten nach Sulzer Mendelssohn, Heydenreich, Hoffbauer, Villaume u. a. ein. Doch noch Maass betrachtete in seinem 1811/12 erschienenen „Versuch über die Gefühle, besonders über die Affekte" das Gefühlsvermögen als einen Zweig des Vorstellungsvermögens und nennt die Gefühle subjektive Empfindungen im Gegensatz zu den objektiven.

Über das Wesen des Gefühls stehen sich auch verschiedene Anschauungen gegenüber. Einmal besteht es in der Vorstellung von der Vollkommenheit eines Gegenstandes, das andere Mal in der Vorstellung von einer Vollkommenheit des eigenen Körpers oder geistigen Zustandes oder, anders ausgedrückt, im Verhältnis der Tätigkeit zur Kraft. Nach Mendelssohn empfinden wir an einer Sache Lust oder Unlust, wenn uns an ihr Realitäten oder Mängel bewusst werden. Wie eine früher zitierte Stelle von Hungar ausweist, war er der Meinung, dass Betätigung oder Einschränkung unserer psychischen Kräfte Lust oder Unlust erzeuge, und Wetzel sieht in der „Angemessenheit an unsere Vorstellungen" die Ursache für die Lust. Nach Hoffbauer („Naturlehre der Seele" 1796) ist das Vergnügen um so grösser, je grösser die Zweckmässigkeit und Vollkommenheit des Gegenstandes und je grösser und ungehemmter die Geistesarbeit ist.[1]) Diesen Anschauungen gegenüber darf ich nicht versäumen, einer kritischen Äusserung Heydenreichs zu gedenken, die noch heute ihre Berechtigung hat. „Angenehm, sagen sie, ist alles, was den Trieb nach Leben und nach Ideen befriedigt, und wenn man sie fragt, warum sie denn fortzuleben, warum fortzudenken verlangen, so können sie nichts erwidern als: weil beides uns angenehm ist."[2])

Endlich sei noch erwähnt, dass im Gegensatz zu Wolff, dem das Empfinden als dunkles Erkennen galt, von Sulzer, Mendelssohn und Villaume behauptet wurde, „je klarer und deutlicher die Vorstellungen von einer Vollkommenheit, desto grösser das Vergnügen."[3])

§ 3.

Und nun zu Kant! Kant scheint das erste Mal die Unterscheidung der drei Seelenvermögen strikte ausgesprochen zu haben in einem Briefe an Reinhold vom 28. Dezember 1787: „Denn der Vermögen des Gemüts sind drei: Erkenntnisvermögen, Gefühl der Lust und Unlust und Begehrungsvermögen."[4]) Früher schon freilich hat sich diese Einsicht bei ihm vorbereitet, ehe sie durch

[1]) a. a. O. S. 255. [2]) Heydenreich, a. a. O. S. 161.
[3]) Villaume, Vom Vergnügen, 1788. II. S. 19.
[4]) Kants Schriften, 10. Bd., Briefwechsel 1, S. 487 f. Ausgabe der Berliner Akademie.

den Einfluss von Tetens und Mendelssohn zum Durchbruche kam. Schon 1763 scheint er den Unterschied zwischen Erkenntnis- und Gefühlsvermögen für richtig zu halten, wie folgende Auslassung zeigt: „Man hat es nämlich in unseren Tagen allerst einzusehen angefangen, dass das Vermögen, das Wahre vorzustellen, die Erkenntnis, dasjenige aber, das Gute zu empfinden, das Gefühl sei, und dass beide ja nicht müssen verwechselt werden.“[1]) Eine weitere derartige Unterscheidung finden wir in den Worten: „Alle praktischen Begriffe gehen auf Gegenstände des Wohlgefallens oder Missfallens, das ist der Lust und Unlust, mithin wenigstens indirekt auf Gegenstände unseres Gefühls. Da dieses aber keine Vorstellungskraft der Dinge ist, sondern ausser der gesamten Erkenntniskraft liegt, so gehören die Elemente unserer Urteile, sofern sie sich auf Lust oder Unlust beziehen, mithin der praktischen, nicht in den Inbegriff der Transcendentalphilosophie, welche lediglich mit reinen Erkenntnissen a priori zu thun hat.“[2]) Inzwischen beschäftigte sich Kant mit teleologischen Fragen, und seine 1788 erschienene Abhandlung „Über den Gebrauch teleologischer Prinzipien in der Philosophie“ (Deutscher Merkur), sandte er unter Beigabe des vorhin zitierten Briefes an Reinhold. Wir sehen also, dass ihn die Beschäftigung mit dem Zweckbegriffe zur Annahme des Gefühls als mittleres Seelenvermögen zwischen Erkenntnis- und Begehrungsvermögen bewog; doch ist der Einfluss von Mendelssohn in dieser Angelegenheit unverkennbar. In dem Briefe teilt er auch mit, dass er die Prinzipien a priori für das Gefühl der Lust und Unlust in der Teleologie fand. In der 1788 erschienenen „Kritik der praktischen Vernunft“ will er zur Abgrenzung der Lust und Unlust vom Begehrungsvermögen noch nicht Stellung nehmen. Er erklärt nur vorläufig: „Lust ist die Vorstellung der Übereinstimmung des Gegenstandes oder der Handlung mit den subjektiven Bedingungen des Lebens,[3]) d i. mit dem Vermögen der Kausalität einer Vorstellung in Ansehung der Wirklichkeit ihres Objekts oder der Bestimmung der Kräfte des Subjekts zur Handlung es hervorzubringen.“ (Vorrede VIII, 112.) Dieser Abwehr gegen Zurückführung des Gefühls aufs Wollen folgt in der „Kritik der Urteilskraft“ (1790) die öffentliche Feststellung und Anerkennung des Gefühlsvermögens (vergl. den mehrfach erwähnten Brief an Reinhold!) zwischen den beiden anderen. „Alle Seelenvermögen oder Fähigkeiten können auf die drei zurückgeführt werden, welche sich nicht ferner aus einem gemeinschaftlichen Grunde ableiten lassen: das Erkenntnisvermögen, das Gefühl der Lust und Unlust und das Begehrungsvermögen.“ (Einltg. Abschn. III—IV, 16.) Kant hat hier ein Interesse, das Lust- und Unlustgefühl vom Erkenntnis- und Begehrungsvermögen zu unterscheiden, und ein zweites, diese beiden und dadurch das Gebiet der Natur und Freiheit, theoretische und praktische Vernunft mittels Lust — Unlust wieder zu verbinden.[4]) Am bestimmtesten spricht er sich über die Unterscheidung der drei Vermögen also aus: „Wir können alle Vermögen des menschlichen Gemüts ohne Ausnahme auf die drei zurückzuführen: das Erkenntnisvermögen, das Gefühl der Lust und Unlust und das Begehrungs-

[1]) Ausgabe der Werke Kants von Rosenkranz u. Schubert. I. S. 109.
[2]) Kritik der reinen Vernunft. 1781. — II. S. 618, Anmerkung; Ausgabe von Kehrbach S. 607/08.
[3]) „Leben ist das Vermögen eines Wesens, nach Gesetzen des Begehrungsvermögens zu handeln“
[4]) Vergl. J. B. Meyer, Kants Psychologie. 1870. S. 49.

vermögen. Zwar haben Philosophen, die wegen der Gründlichkeit ihrer Denkungsweise übrigens alles Lob verdienen, diese Verschiedenheit nur für scheinbar zu erklären und alle Vermögen aufs blosse Erkenntnisvermögen zu bringen gesucht. Allein es lässt sich sehr leicht darthun, und seit einiger Zeit hat man es auch schon eingesehen, dass dieser, sonst im echten philosophischen Geiste unternommene Versuch, Einheit in diese Mannigfaltigkeit der Vermögen hereinzubringen, vergeblich sei; denn es ist immer ein grosser Unterschied zwischen Vorstellungen, soferne sie bloss aufs Objekt und die Einheit des Bewusstseins derselben bezogen, zum Erkenntnis gehören, ingleichen zwischen derjenigen objektiven Beziehung, da sie zugleich als Ursache der Wirklichkeit dieses Objekts betrachtet, zum Begehrungsvermögen gezählt werden, und ihrer Beziehung bloss aufs Subjekt, da sie für sich selbst Gründe sind, ihre eigene Existenz in demselben bloss zu erhalten, und soferne im Verhältnisse zum Gefühle der Lust betrachtet werden, welches letztere schlechterdings keine Erkenntnis ist noch verschafft, ob es zwar dergleichen zum Bestimmungsgrunde voraussetzen mag."[1])

Mit diesen Ausführungen Kants war die Selbständigkeit des Gefühls als Lust und Unlust dargetan und begründet und die im Laufe des 18. Jahrhunderts angebahnte Verwendung der Ausdrücke Gefühl und Empfindung in der Philosophie im Gegensatz zum gewöhnlichen Sprachgebrauche sanktioniert. Diese Anschauung ist dann auch nach der Verwerfung der Vermögenstheorie im wesentlichen geblieben.

§ 4.

Auch im Englischen ist wie im Deutschen das Wort Gefühl (feeling) mehrdeutig. Ward unterscheidet vier Bedeutungen. „. . . . as to the meaning of the term, it is plain the further definition is requisite for a word that may mean (**a**) a touch, as feeling of roughness, (**b**) an organic sensation, as feeling of hunger; (**c**) an emotion, as feeling of anger; (**d**) feeling proper, as pleasure or pain."[2]) Wir sehen daraus, dass der Engländer wie wir mit Gefühl auch die Tast- und Organempfindungen bezeichnet (a und b), ferner in der Wissenschaft sogar komplexe Erscheinungen, nämlich Verbindungen von Gefühl mit Empfindungen oder Vorstellungen, Gefühle nennt (c) und daneben Gefühl im strengen Sinn als Lust und Unlust (d) braucht. Die Verwendung des Wortes feeling läuft also im ganzen der unsres Wortes Gefühl parallel, ja die Begriffsverwirrung in der Wissenschaft ist in diesem Punkte bei unseren Vettern über dem Kanal fast noch grösser als bei uns zur Zeit.

---

[1]) Über Philosophie überhaupt 1794. Rosenkranz u. Schubert I. 586 ff.
[2]) Encyclopaedia Britannica. Ninth Ed. Vol. XX. art. Psychol. feeling S. 40.

Abschnitt II.

Kritik der modernen Gefühlslehre.

Kapitel I.

Kriterien des Gefühls.

Abgesehen von der Schwierigkeit der Gefühlsuntersuchungen und der Analyse unseres Gefühlslebens, scheint mir ein Hauptgrund für die Verwirrung auf dem Gebiete der Gefühlspsychologie und für die sich feindselig gegenüberstehenden Anschauungen in diesem Bereiche die ungenaue Begriffsbestimmung zu sein. Darauf weisen ja die Erscheinungen hin, dass von einem Gefühl genannt wird, was dem anderen bereits Affekt ist, dass mancher den Gefühlen Dinge zurechnet, die von anderen den Empfindungen eingereiht werden, und dass endlich wieder andere auf Grund der engen Verbindung von Empfindung und Gefühl bei der Klassifikation der Gefühle beide Gruppen nicht auseinander zu halten wissen. Ich erachte es deshalb für zweckmässig, erst die hergebrachte Auffassung vom Gefühl und seine Kriterien auf ihre Stichhaltigkeit zu prüfen, ehe ich auf die Frage nach ihrer Qualitätszahl eingehe.

§ 1. Das Subjektive als Kriterium des Gefühls.

Mit dem Vorsatze, das Gefühl von der rein psychologischen Seite zu betrachten, erledigt sich mir ein Eingehen auf die teleologischen und metaphysischen Bestimmungen desselben ganz von selbst. Es bleiben also nur die in psychologischen Beschreibungen gegebenen Kriterien des Gefühls für meine Untersuchung übrig. Natürlich kommt hier Wundt als genialer Bahnbrecher auf dem Gebiete der psychologischen Forschungsmethoden und als Nestor einer weitverzweigten, wenn auch häufig sich widersprechenden Psychologenschule in erster Linie in Betracht. Er schreibt neuerdings: „Der Tatsache, dass die unmittelbare Erfahrung zwei Faktoren enthält, einen objektiven Erfahrungsinhalt und das erfahrende Subjekt, entsprechen zwei Arten psychischer Elemente .... Die Elemente des objektiven Erfahrungsinhaltes bezeichnen wir als Empfindungselemente' oder schlechthin als

Empfindungen .... Die subjektiven Elemente bezeichnen wir als Gefühlselemente oder einfache Gefühle.“ [1]) Dieser Auffassung der Gefühle als der subjektiven Inhalte unserer Erfahrung gegenüber den Empfindungen als den objektiven begegnen wir bei Wundt, dessen Gefühlslehre einen bedeutenden Wandlungsprozess bereits hinter sich hat und anscheinend noch weiter durchläuft, schon in der 1. Auflage seiner „Vorlesungen über die Menschen- und Tierseele,“ wo als Kriterium des Gefühls die Beziehung der darunter fallenden Bewusstseinsvorgänge auf das Subjektive bezeichnet wird.[2]) Diese Ansicht findet ihre Erklärung darin, dass ihm damals Empfindung und Gefühl nur ein Einziges waren, das sich nur nach seiner subjektiven oder objektiven Beziehung gliedern oder benennen lässt. In der 2. Auflage dieses Buches heisst es S. 225: „In der That ist es ein Punkt, in welchem alle Gefühle, so verschieden sonst ihre Natur sein möge, übereinstimmen: sie alle beziehen sich auf einen Zustand des fühlenden Wesens selber, auf ein Leiden oder Thätigkeit des Ich.“ Im Vergleich mit der Empfindung „bleiben die Gefühle subjektiv.“ Dieselbe Auffassung treffen wir in der 3. Auflage[3]) und auch in der Physiologischen Psychologie,[4]) wo vom Gefühl gesagt wird, dass es durch seine subjektive Bedeutung ausgezeichnet ist.

Kann die Beziehung des Erlebnisses aufs Subjekt als Kriterium des Gefühls vor dem Forum der wissenschaftlichen Kritik Stand halten? Diese Frage muss entschieden verneint werden, wie nachfolgende Überlegungen dartun sollen.

Alles, was wir erleben, ist Gegenstand unserer unmittelbaren Erfahrung, es wäre ja sonst nicht unser Erlebnis. Die Vorgänge und Zustände aber, die unsere Erlebnisse ausmachen, sind uns in unserem Bewusstsein gegeben, und dieses selbst ist nichts anderes als die Gesamtheit der jeweils unmittelbar gegenwärtigen

---

[1]) Wundt, Grundriss der Psychologie. 4. Aufl. 1901. S. 35 f.

[2]) Wundt, Vorlesungen über die Menschen- u. Tierseele. 1863. 2. Bd. S 2 ff.

[3]) Wundt, Vorlesungen etc. 3. Aufl. 1897. S. 222 ff. Hier finden wir auch noch die schon in der 1. Auflage niedergelegte falsche Auffassung, dass all den von der Sprache als Gefühl bezeichneten Tatsachen die Beziehung auf das Subjekt gemeinsam sei, während nach unseren Darlegungen (vgl. S 5) das tertium comparationis in dem Unklaren, Dunklen jener psychischen Erscheinungen zu suchen ist.

[4]) Wundt, Grundzüge der Physiologischen Psychologie. 1. Aufl. 1874. S. 274. 2. Aufl. 1880, Bd. 1. S. 465. 3. Aufl. 1887, Bd. 1. S. 508. Hier fehlt bereits der Satz der 2. Auflage: „Die ersteren — Empfindungen, „deren Gefühlston sehr schwach ist“ — pflegt man im engeren Sinne Empfindungen ..... zu nennen.“ 4. Aufl. 1893, Bd. 1. S. 555.

Erscheinungen. Freilich versteht man unter Bewusstsein häufig etwas anderes. Doch mit den verschiedenen Bedeutungen des Wortes „Bewusstsein“ wollen wir uns hier nicht beschäftigen. Alles Psychische ist also nach unserer Bestimmung des Bewusstseins, wissenschaftlich genau genommen, gleich subjektiv, die Empfindungen wie Vorstellungen, wie auch unser Gefühl. Oder gibt es Empfindungen ausserhalb des Subjekts? Freilich lassen sich für viele Empfindungen, nämlich für die periphersich erregten, Ursachen nachweisen, die jedem Individuum gleicherweise zugänglich sind, und so im Gegensatz zu den psychischen Vorgängen, die jedes Individuum ausschliesslich für sich hat, als objektive Ursachen bezeichnen. Sind aber damit die Empfindungen selbst objektiv geworden? Nur die Gesetzmässigkeit, mit welcher unsere Empfindunden kommen und gehen, geben uns nach einer da und dort vertretenen Ansicht einen Fingerzeig für die objektiv bestehende Welt. Aber auch für das Gefühl gilt Ähnliches; denn jedermann erfährt, dass gewisse Empfindungen fast ausnahmslos mit Gefühlen auftreten, z. B. die Schmerzempfindung mit Unlust, und insofern ist auch das Gefühl vom Reiz abhängig. Man wird mir einwenden, dass subjektiv und subjektiv zweierlei sei, dass das Gefühl keiner Objektivierung in dem Sinne fähig sei wie die Empfindungen, deren Folge uns eine objektive Welt verrate. Das zugegeben, muss ich aber erinnern, dass es auch intellektuelle Vorgänge gibt, die mit dem Gefühl die gleiche Subjektivität teilen: ich meine den Prozess des Denkens. Man kann völlig unabhängig von der objektiven Welt mit selbstgeschaffenen Begriffen in rein subjektiver Weise operieren, ohne dass es jemand einfallen wird derartige psychische Vorgänge mit dem Ausdrucke Gefühl belegen zu wollen. In dieser Unabhängigkeit des Denkens, das ihm mimanenten Gesetzen folgt, besteht seine von den positivistischen Strömungen in der Philosophie verkannte oder übersehene selbstständige Bedeutung. Gehen wir nun, um jeden Zweifel zu beheben, noch einen Schritt weiter. Zugegebenermassen kann man ja auch über das Gefühl, also über unser Subjektivstes, reflektieren. Sollte dieses oder das mathematische Denken, welches unbekümmert um die Welt des Realen seine Bahnen wandelt, nicht auch auf die dem Gefühle zugesprochene Subjektivität Anspruch machen können? Nun wird man mir entgegenhalten, dass beim Denken über das Gefühl dieses gewissermassen objektiviert, eben zum Gegenstand meines Denkens gemacht wird. Aber, frage

ich, bekommt in diesem Falle das Gefühl tatsächlich objektive Bedeutung, d. h. wird das Denken auf Dinge der Aussenwelt bezogen? Kein Mensch wird das behaupten wollen. Das Denken ist subjektiv, und in unserem Beispiele ist es auch sein Gegenstand.

Nach Lipps[1]) freilich ist die Sache anders. Er bestimmt das Subjekt oder die Subjektivität als Beziehung auf dieses Ich als das unmittelbar erlebte Ich, als das Ich, das bei „den „Bewusstseinsinhalten", Empfindungen, Vorstellungen etc., jederzeit vorausgesetzt ist, ohne welches alle diese Worte für mich ihren Sinn verlieren." Dieses Ich soll gegeben sein im Gefühl und mir nie fehlen. (S. 13.) „Ich fühle „mich" immer irgendwie". Gefühl aber „nennen wir eben Dasjenige, worin ich unmittelbar und ursprünglich „mich" finde oder mich habe, erlebe, kurz, worin ich mich „fühle"." Die Gefühle sind „Ichinhalte oder Ichqualitäten" (S. 14). Mit mehreren dieser Ichqualitäten werden wir bekannt gemacht, so mit dem Gefühl des Bedingens, mit dem der Herrschaft oder Macht über die Bewusstseinsinhalte, mit dem Gefühl des „Mein" (13), mit dem Gefühl des Strebens, der Gewissheit (S. 15) usw. Die Gefühle selbst werden definiert als „Bewusstseinsinhalte, die sich unmittelbar als Qualitäten des Ichgefühls darstellen." In jedem Gefühl als solchem steckt das Ich, .. und erlebe ich gleichzeitig unterscheidbare Gefühle, so machen diese eben das jetzt erlebte Ich aus" (15).

All diese Auslassungen beweisen, dass das Ich in den Gefühlen zur Erscheinung kommt. Über das eigentliche Wesen des Ich oder des Subjekts aber erfahren wir dadurch nichts. Offenbar ist es dasselbe Ich, das in dem vorhin erwähnten Beispiele vom Denken zur Geltung kommt und zwar auch unmittelbar zur Geltung kommt, — man sagt doch auch, ich denke — und doch wird jedermann anstehen, das Denken als Gefühl zu bezeichnen. Die Gefühlsbestimmung von Lipps ist viel zu weit, und auf Grund derselben kann man die allerverschiedensten psychischen Phänomene als Gefühle ansprechen.[2]) Er stützt sich in seinen Darlegungen vielfach auf den Sprachgebrauch (vergl. auch S. 22!), übersieht aber in dem vorliegenden Falle ebenso wie Wundt, dass

[1]) Th. Lipps, Das Selbstbewusstsein; Empfindung und Gefühl. 1901.

[2]) Erst nach Vollendung vorstehender Arbeit lernte ich Lipps' Schrift „Vom Fühlen, Denken und Wollen" 1902 kennen. Darin tritt uns eine überreiche Mannigfaltigkeit von Gefühlen entgegen. Mit den dort niedergelegten Anschauungen werde ich mich andernorts beschäftigen. (Vergl. Archiv f. d. gesamte Psychologie 1903.)

der Sprachgebrauch bei der Verwendung des Wortes Gefühl sich weniger von der subjektiven Eigenart des damit bezeichneten Tatsachenbestandes als vielmehr von dessen Charakter des Dunklen, Ungewissen, Unklaren leiten liess.

Wenn Lipps das Gefühl als unmittelbar erlebtes Ich bezeichnet, so drängt sich uns die Frage auf, was eigentlich mit diesem Begriffe des unmittelbar erlebten Ich gemeint sei. Ist dieses Ich wechselnd von Moment zu Moment mit dem Gefühl, das zu seinem Ausdrucke dienen soll, ist es also immer nur ein jeweiliges Ich? Das scheint die Meinung von Lipps zu sein, wenigstens weisen seine Ausführungen über das „reale Ich" (S. 39 ff.) darauf hin. Dann ist das Ich als Ganzes oder das Ich schlechthin kein unmittelbar erlebtes, sondern nur ein erschlossenes, nur ein vorausgesetztes Ich, also ein Ich, das nur durch die Reflexion festgestellt werden kann. Freilich ist man dann, wie ich weiter unten zeigen werde, immer noch nicht gezwungen, dieses reale Ich als Psyche (S. 39) zu bezeichnen. Dass man auch das sogenannte Gefühls-Ich nicht immer hat, dass es nicht jederzeit neben den sonstigen psychischen Akten einherläuft, weiss jeder, der sich schon einmal mit voller Aufmerksamkeit einem Gegenstande oder einem Probleme zugewandt hat. Schon der Sprachgebrauch, der, wie Lipps treffend bemerkt, immer lehrreich ist, weist auf diese Tatsache hin, kann man ja in einer Beschäftigung „ganz aufgehen."

Versteht man dagegen unter dem unmittelbar erlebten Ich allgemein die verschiedenen Arten und Weisen, wie ich mich fühle oder erlebe, und die Beispiele von Lipps weisen auch darauf hin, so ist nicht einzusehen, warum unter dem Ich nicht auch der Körper mitgemeint sein sollte, wie es in dem Beispiele „Ich gehe spazieren" zum Ausdrucke kommt.

Auf das Ich beziehen wir, und das muss ich besonders bemerken, nicht bloss das Fühlen, sondern auch das Wahrnehmen, das Denken, das Wollen, kurz alle Bewusstseinszustände. Nun dünkt mich die Frage von Wichtigkeit, ob das Ich für die anderen Zustände ein anderes ist als für das Gefühl. Wenn dem so wäre, so hätten wir ja ein doppeltes Ich, und das wäre eine Tatsache, welcher die Einheit unseres Bewusstseins widerspricht. Zudem sagt uns unser unmittelbares Bewusstsein nichts für diese Anschauung, sie wäre also auch nur erschlossen, nicht unmittelbar. Ist aber das Ich für alle Bewusstseinserscheinungen dasselbe, so ist nicht einzusehen, in wiefern das Gefühl eine engere Beziehung

zum Ich darstellen sollte. Es hat dann in dieser Hinsicht keinerlei Vorzug oder Sonderstellung gegenüber dem Ich.

Endlich muss ich darauf hinweisen, dass sich bei Lipps Widersprüche in der Bestimmung des Ich und des Gefühles finden. Einmal nennt er das Gefühl Ichqualitäten (S. 15), in denen das Ich zum Ausdruck kommt. Das andere Mal bestimmt er sie als „Bewusstseinssymptome von der Weise, wie sich die Psyche, die Persönlichkeit, das psychische Individuum zu dem, was es erlebt, was ihm zu teil wird, was in ihm vorgeht, verhält." (S. 24.)[1]) Der Widerspruch scheint mir darin zu liegen, dass im letzten Falle die Gefühle Beziehungen der Bewusstseinsinhalte aufs Ich bedeuten, im ersten aber keine Rede von Beziehungen sein kann, sind die Gefühle ja selbst das Ich in jedem Augenblicke. Freilich sucht Lipps diesen Widerspruch zu heben durch spätere Konstatierung des realen Ich, als welches die Psyche erscheint. Abgesehen davon, dass diese Konstatierung in das von Lipps in der Psychologie stets bekämpfte metaphysische Gebiet übergreift, ist das Ich dann ja nur ein erschlossenes.

Nach dieser Richtung weisen auch folgende Überlegungen. Das Ich scheint mir nichts anderes zu bedeuten, als die Beziehung aller psychischen Erscheinungen auf ein und dieselbe Person. Von einer solchen Beziehung kann jedoch nur die Rede sein, wenn das ganze Bewusstsein dem sogenannten monarchischen Prinzip gehorcht, d. h. dass gewisse Bewusstseinsphänomene vor anderen gewissermassen die Vorhand haben. Die jeweils herrschende oberste der monarchisch gegliederten Gedankenreihen, ist uns das Selbstbewusstsein oder das Ich. Diese Gliederung setzt natürlich einen durchgängigen Zusammenhang zwischen den einzelnen Vorstellungen, Gedanken, Stimmungen und Handlungen voraus. Das Ich ist also nach Külpe erst denkbar unter der Voraussetzung dieses Zusammenhangs und des darauf sich erhebenden monarchischen Prinzips oder dieser Rangordnung. Dafür bietet uns einen Beleg die kindliche Entwickelung. Erst allmählich lernt das Kind sich von der Aussenwelt unterscheiden und als Ich kennen, obwohl es schon in der allerfrühesten Kindheit Gefühle, und zwar sehr intensive, hat. Erst allmählich bildet sich im kindlichen Vorstellungskreis die zum Ichbewusstsein führende Rangordnung. Für diese kommen in Betracht:[2]) der Unterschied

[1]) Vergl. auch Th. Lipps, Vom Fühlen, Denken und Wollen. S. 5.
[2]) Nach e. Vorlesung von Herrn Prof. O. Külpe zu Würzburg im W.-S. 1901/02.

zwischen Aufmerksamkeit und Unaufmerksamkeit, der einheitliche Charakter der Gemütsvorgänge, die Häufigkeit und Konstanz gewisser Vorstellungen, wodurch ihnen der Vorrang vor anderen, seltener erscheinenden gesichert ist (z. B. die Vorstellung unseres eigenen Körpers), und endlich die Einheit des Wollens und des Charakters. Eine wertvolle Stütze findet diese Anschauung über das Wesen des Ich in der Tatsache, dass auch die Einheit der lebenden Organismen auf den angegebenen Verhältnissen, nämlich auf durchgängigem Zusammenhang und auf der Rangordnung beruht. Selbst die Einheit eines Kunstwerkes steht und fällt mit dem Vorhandensein oder Nichtvorhandensein dieser beiden Faktoren.

Mit der Bestimmung des Ich oder des Subjekts in der vorstehend vollzogenen Weise wird von selbst die Bevorzugung des Gefühls als subjektives Bewusstseinsphänomen aufgehoben und meinen Ausführungen über die Subjektivität des Denkens Recht gegeben. Alle psychischen Vorgänge sind gleich subjektiv, und deshalb ist ja auch die Psychologie zu definieren als die Lehre vom Subjektiven.

Auf einiges glaube ich in diesem Zusammenhange noch hinweisen zu müssen. Die Empfindungsinhalte der meisten Sinnesgebiete legen wir den Dingen der Aussenwelt als Eigenschaften bei; sie haben Farben, tönen, riechen etc. Dagegen versäumt man das bei den Gefühlen und Organempfindungen, und es muss sich uns die Frage aufdrängen, warum man von den Organempfindungen nicht als von Eigenschaften oder Gegenständen spricht. Den Grund dafür sehe ich zunächst in der Lage der Reizursachen für letztere im eigenen Körper. Alle übrigen peripherisch-erregten Empfindungen werden uns durch Reizung der an der Körperperipherie liegenden Sinnesorgane vermittelt, und die Reizquellen der anderen Sinnesgebiete sind zumeist dem Gesichte zugängig. Dazu kommt noch, dass uns die Beziehung zwischen den Empfindungen und den sichtbaren Gegenständen ausser meinem Körper gegeben ist in Form einer grossen Konstanz, einer festen Assoziation. Für die Organempfindungen kommen diese Umstände in Wegfall. Sie haben ihre Reizursachen im Körperinnern, das in enge Beziehung zum Bewusstseinsleben gebracht werden muss. Gegeben ist uns nur die Beziehung dieser Empfindungen zu Teilen des Körpers selbst.

Ein weiterer Grund besteht darin, dass sie im Gegensatz zu den anderen Empfindungen eine äusserst enge Verbindung mit

den Gefühlen haben und zumeist unserer Willkür entrückt sind. „Das Organ der Hungerempfindung kann ich weder schliessen, noch kann ich zwischen dasselbe und den Hunger die Hand halten."[1])

Einen letzten Grund, mit dem vorangehenden eng zusammenhängend, sehe ich darin, dass gewisse Organempfindungen, nämlich die vasomotorischen, uns immer gegeben sein können, z. B. die Empfindungen des Atmens, der Herztätigkeit, des Blutumlaufes. Von einem regelmässigen Kommen und Gehen und dadurch bedingtem Übertragen auf die Aussenwelt kann dabei natürlich nicht die Rede sein.

Die Bedeutung des Subjektiven als Gefühlskriterium untergräbt Wundt übrigens selbst, wenn er die ästhetischen Gefühle „mehr objektive Gefühle" genannt hat. (Phys. Psych. 1. Aufl., 1874, Bd. 1. S. 458.) Diese Auffassung finden wir sogar noch im Grundriss 4. Aufl., 1901. S. 196. „. . . . . lassen sich auf die ästhetischen Elementargefühle meist die in die nämlichen Gefühlsrichtungen (Lust und Unlust) fallenden, aber ihrer Bedeutung nach objektiveren, nicht das eigene Wohl- oder Übelbefinden, sondern das Verhältnis der Gegenstände zum vorstellenden Subjekte zum Ausdruck bringenden Gegensätze des Gefallens und Missfallens anwenden." Auch in der Lehre von den Affekten, deren „von der Sprache geschaffenen Bezeichnungen" vorzugsweise die qualitative Gefühlsseite zu grunde liegt, werden objektive Affekte unterschieden, die sich auf einen äusseren Gegenstand beziehen.[2]) Noch mehr aber spricht gegen dieses Gefühlskriterium folgende Stelle aus der 4. Aufl. der Phys. Psych.: „Rechnen wir, der oben aufgestellten Begriffsbestimmung gemäss, zur Klasse der Gemeinempfindungen alle Empfindungen, die einen ausschliesslich subjektiven Charakter bewahren und dadurch wesentliche Bestandteile des Gemeingefühls bilden . . . . ."[3]) Hier wird also auch gewissen Empfindungen die subjektive Bedeutung zugesprochen, die sonst für das Gefühl als etwas besonderes in Anspruch genommen wird.

Also mit der Subjektivität als Kriterium des Gefühls ist es nichts, und es ist uns nicht möglich, auf Grund dieses Kennzeichens einen psychischen Vorgang als Gefühl zu reklamieren.

---

[1]) Th. Lipps, Das Selbstbewusstsein, Empfindung und Gefühl. S. 22.
[2]) Wundt, Grundriss d. Psychol. 4. Aufl., 1901. S. 215.
[3]) Wundt, Grundzüge d. Phys. Psych. 4. Aufl., 1893, Bd. I. S 434.

Dieser Einsicht hat man sich im allgemeinen auch nicht verschlossen. So sagt Lehmann, eine gewisse Einschränkung daran knüpfend: „Obgleich Vorstellung und Gefühl, wissenschaftlich besehen, alle beide rein subjektive Zustände sind, wird das Gefühl doch in gewissem Sinne in höherer Potenz subjektiv; dasselbe ist kein Zeichen für irgend etwas in den Dingen ausserhalb unseres Ich.“[1]) Dem letzten Satze, der gegen meine Anschauung spricht, bin ich schon im Vorangegangenen begegnet.

§ 2. Der Antagonismus des Gefühls als sein Kriterium.

Alle Psychologen sind darin einig, dass das Gefühlsleben sich in Gegensätzen bewegt. Während die Empfindungen eines Systems grösste Unterschiede zeigen, weisen die Gefühle maximale Gegensätze auf, von der höchsten Lust durch eine Indifferenzzone bis zur unerträglichen Unlust, „himmelhoch jauchzend, zum Tode betrübt!“ Kann nun dieser Antagonismus als untrügliches Kennzeichen des Gefühls gelten? Auch hier muss die Antwort „nein“ lauten. Die Erfahrung lehrt, dass auch Nichtgefühle diesen Gegensatz aufweisen und ebenso durch einen Indifferenzpunkt laufen. Die Empfindungen des Temperatursinnes bewegen sich in derselben Gegensätzlichkeit. Die maximale Wärmempfindung lässt sich abstufen bis zum physiologischen Null- oder Indifferenzpunkt. Wird die Wärme weiter verringert, so entsteht die Kälteempfindung, die sich wieder ins Maximale steigern lässt. Ähnliche Gegensätze bilden weiter die komplexen Organempfindungen Hunger und Sättigung und die körperlichen Zustände der Ermüdung und Frische. Diese Dinge sind so bekannt, dass ihre Auffassung als Gefühlskriterium nur einen bedeutenden Vertreter hat, nämlich Wundt. Nachstehende Stellen aus seinen Schriften sollen das beweisen:

„Allgemein also werden die Empfindungsqualitäten durch grösste Unterschiede, die Gefühlsqualitäten durch grösste Gegensätze begrenzt.“[2]) „. . . Doch sind innerhalb dieser Mannigfaltigkeit verschiedene Hauptrichtungen zu unterscheiden, die sich zwischen Gefühlsgegensätzen von dominierendem Charakter erstrecken. Solche Hauptrichtungen können daher immer durch je zwei Bezeichnungen ausgedrückt werden, die jene Gegensätze

[1]) A. Lehmann, Die Hauptgesetze des menschlichen Gefühlslebens. 1892. S. 14.
[2]) Grundriss d. Psych. 4. Aufl, 1901. S. 41.

andeuten",[1]) — „. . Gefühlston der Empfindung oder das sinnliche Gefühl, ausgezeichnet durch die subjektive Bedeutung, sowie durch die Eigenschaft, dass es sich zwischen entgegengesetzten Zuständen bewegt."[2]) „Mit der Beziehung zum Wollen steht zugleich die den Gefühlen und allen verwandten Zuständen gemeinsame Eigenschaft, dass sie sich zwischen Gegensätzen bewegen, in unmittelbarstem Zusammenhang."[3]) Ähnlich spricht sich Wundt auch in den verschiedenen Auflagen seiner „Vorlesungen über die Menschen- und Tierseele" aus. Ganz klipp und klar aber geht die Wundt'sche Auffassung aus folgendem Satze hervor: „Dass sie (Erregung und Beruhigung, Spannung und Lösung) das [Vorstellungen] nicht sind, das beweist übrigens ihr gesamtes psychologisches Verhalten und in erster Linie die ihnen durchaus mit den Lust- und Unlustgefühlen gemeinsame Eigenschaft, sich durch einen Indifferenzpunkt hindurch, in welchem der entsprechende Gefühlswert zu Null wird, zwischen Gegensätzen zu bewegen."[4]) Die oben dargelegte Gegensätzlichkeit auch von gewissen Empfindungen und Empfindungskomplexen, wozu man auch die des Ein- und Ausatmens rechnen muss, beweist zur Genüge, dass Wundt Unrecht hat, dieses Kriterium zur Diagnose des Gefühls als bestimmend aufzufassen.

Selbst wenn man die Gegensätzlichkeit derart versteht, dass schon in der zeitlichen Dauer des Gefühls die Tendenz liegt zum Umschlagen in sein Gegenteil, so hat man damit immer noch nichts dem Gefühle Spezifisches festgestellt. Es lässt sich nämlich für manche Organempfindungen dasselbe behaupten. Von absolut zuverlässiger Seite wurde mir versichert, dass eine Dame bei einer ihr ausgesprochenen Kondolation zu ihrer grössten Verlegenheit zu lachen begann, lediglich weil die schon lange andauernden Empfindungen, die mit Weinen und traurigen Gesichtszügen verbunden sind, die immermehr sich steigernde Tendenz zum Umschlagen in ihr Gegenteil hatten.

§ 3. Die Nichtlokalisierbarkeit der Gefühle als ihr Kriterium.

Von anderer Seite ist als untrügliches Kennzeichen des Gefühls seine Nichtlokalisierbarkeit empfohlen worden. Lipps

[1]) a. a. O. S. 100 f.
[2]) Grundzüge der Physiol. Psych. 4. Aufl., 1893, Bd. 1. S. 155. Vergl. auch: 3. Aufl., 1. Bd. S. 508. 2. Aufl., 1. Bd. S. 465. 1. Aufl. S. 426.
[3]) a. a. O. S. 589. [4]) Vorlesungen etc. 3. Aufl. S. 240.

vertritt mit aller Energie diesen Standpunkt. Er führt an einer Stelle aus: „Vielleicht bezweifelt man die Ortlosigkeit der Gefühle. Dann kann ich den Zweifler nur bitten, mir die ungefähre Stelle seines Körpers oder des Raumes ausser ihm anzugeben, an welcher er die Freude an einem schönen Gemälde zu fühlen glaubt oder mir mitzuteilen, über einen wie grossen, sei es linearen, sei es flächenhaften, sei es endlich stereometrischen Raum etwa sich bei ihm der Ärger über eine enttäuschte Hoffnung innerhalb seiner Raumanschauung auszubreiten pflegt oder mir Auskunft zu geben, in welchen ungefähren Abständen von einander er die Stimmung der Lustigkeit, in der er sich jetzt befindet, von der Trauer, die er hernach erlebt, zu lokalisieren meint.“[1]) Wie mir scheint, hängt die Auffassung von der Nichtlokalisierbarkeit des Gefühls mit seiner „subjektiven“ Beschaffenheit aufs innigste zusammen. S. 21 f. habe ich nachgewiesen, dass alles Psychische gleich subjektiv ist, und dass man den Empfindungen nur insofern objektive Bedeutung beimessen kann, als die peripherisch erregten ihre Entstehung der Einwirkung der Aussenwelt auf das empfindende Subjekt danken. Eine Empfindung kommt aber nur dann zu stande, wenn die durch Reiz veranlasste Nervenerregung ins Rindenzentrum geleitet, wenn sie bewusst wird. Das Zentralnervensystem spielt also die entscheidende Rolle. Allerdings verbindet sich mit der Empfindung das Bewusstsein von der lokalen Lage der Reizstelle, und wir stehen nicht an, diese ungenau als Sitz der Empfindung zu bezeichnen.

Nun ist es aber wohl eine unbestreitbare Tatsache, dass es in jedem Augenblicke eine Menge zentralerregter Reizungen in unserem Körper gibt, von denen jede für sich genommen, zu schwach ist, um als Organempfindung bewusst zu werden. Wenn die Reize aber zusammen wirken und sich dadurch gegenseitig verstärken, so können sie als Gesamteindruck bewusst werden. Dieser ist nun natürlich nicht an gewisse und bestimmte Organe gebunden, als von ihnen direkt abhängig. Der Gesamteindruck solcher Organempfindungen kann demnach auch nicht lokalisiert werden, besitzt mithin denselben Vorzug, der nach Lipps nur den Gefühlen eignen soll. Damit fällt also auch die vermeintliche Nichtlokalisierbarkeit der Gefühle als spezifisches Kriterium derselben.

[1]) Th. Lipps, Bemerkungen zur Theorie der Gefühle. Vierteljahrsschrift f. w. Philos. 1889. Bd. XIII, S. 162 ff. — Ähnliche Auslassungen finden sich in seinem „Das Selbstbewusstsein“. 1901. S. 16.

Ich sage absichtlich „vermeintliche Nichtlokalisierbarkeit"; denn in gewissem Sinne sind auch die Gefühle zu lokalisieren, ähnlich manchen Empfindungen. Gefühle treten kaum rein auf, sondern wohl immer im Zusammenhange mit peripher- oder zentralerregten Empfindungen. So ferne nun diese zu lokalisieren sind, sind es auch die damit verbundenen Gefühle. Dafür spricht schon die James-Lange'sche Theorie über die Natur der Gefühle. Wenn das Gefühl diesen Forschern nicht im Körper zu lokalisieren gewesen wäre, so hätten sie dasselbe nicht als eine Summe von Organempfindungen auffassen können. Hierzu stimmt auch eine Äusserung Wundts: „Mir ist kein einziges Lust- oder Unlustgefühl bekannt, das nicht mit irgend welchen Empfindungen, die in irgend welchen körperlichen Organen lokalisiert sind, verbunden wäre."[1])

Aber auch in anderem Sinne kann man von einer Lokalisierbarkeit des Gefühls sprechen. Räumliche Eigenschaften haben wir nur im Haut- und Gesichtssinn. Die Beziehungen der Entfernung und Richtung vermittelt uns auch das Ohr. Ein Schall kann mir in diesem Sinne nur lokalisiert werden durch Assoziation mit dem Gesichtssinn. Seine räumliche Lokalisation lässt sich zurückführen auf die Intensität, Qualität und Klangfarbe. Diese sind zwar unräumlich, wirken aber dadurch, dass sie Bewegungen, Gesichts- und Tastvorstellungen, sowie Raumurteile reproduzieren. In ähnlich mittelbarer Weise haben wir uns die Lokalisation der Gefühle zu denken, obwohl sie ebenso gut unräumlich sind, wie die Gehörempfindungen. Der Aufforderung von Lipps dürfte demnach nicht allzuschwer zu genügen sein, sofern man unter Lokalisation des Gefühls, wie in dem oben erörterten Beispiele vom Schall, nur die Bestimmung des Raumteils versteht, „in dem seine sichtbare Quelle oder Bedingung ihren Sitz hat." Übrigens muss die Aufforderung, die ungefähre Stelle des Raumes ausser uns anzugeben, an welcher wir die Freude an einem schönen Gemälde zu empfinden glauben, schon um deswillen höchst sonderbar erscheinen, weil ja auch Licht und Schall nur in unserem Körper von uns empfunden werden können. (Man vergl. S. 32!)

Ganz auf dem Standpunkte von Lipps steht in dieser Frage Oskar Vogt.[2]) Deshalb gelten die obigen Einwände auch ihm.

[1]) Wundt: Bemerkungen z. Theorie der Gefühle. Phil. Stud. XV S. 181.
[2]) O. Vogt: Zur Kenntnis des Wesens und der psycholog. Bedeutung des Hypnotismus. Zeitschr. f. Hypnotismus etc. Jahrg. IV. S. 124.

§ 4. Zusammenfassung und Abgrenzung des Begriffs Gefühl.

Meine vorstehenden Erörterungen haben zu zeigen versucht, dass die bislang da und dort aufgestellten Kriterien des Gefühls nicht einwandfrei sind und sich nicht eignen, einen psychischen Tatbestand auf Grund ihres Vorhandenseins mit Fug und Recht als Gefühl zu bestimmen. Die Tatsache, dass alle zur Zeit angegebenen Kennzeichen, für sich allein und auch zusammengenommen, zur Abgrenzung der Gefühlssphäre versagen, erscheint mir von allergrösster Wichtigkeit für die Beurteilung der Versuche, die althergebrachte Gefühlslehre, die sich in den Qualitäten Lust-Unlust erschöpft, zu überwinden, und dem Gefühle noch mehr Qualitäten zuzusprechen. Es gibt also zur Zeit kein stichhaltiges Kriterium der Gefühle; deshalb verstehe ich nach wie vor unter dem Begriffe Gefühl nichts anderes als Lust-Unlust. Diese einander entgegengesetzten psychischen Vorgänge sind jedem Menschen in seiner unmittelbaren Erfahrung gegeben, und darum ist jedem das Eigenartige gerade in seiner Eigenheit bekannt, sodass ein Missverständnis über den Begriff „Gefühl" ausgeschlossen erscheint. Dass man eine Definition des Gefühls überhaupt nicht geben kann, ist auch Wundts Ansicht; denn er schreibt: „Gefühl ist das einfache, nicht weiter aufzulösende, eben darum aber auch nicht zu definierende Element aller Gemütszustände,"[1]) und da nur Komplexes definiert werden kann, so sind ihm die Gefühle weder zu definieren noch zu deduzieren.[2]) Ähnlich ist Lehmanns Bestimmung. „Unter Gefühl verstehen wir vorläufig Zustände der Lust oder der Unlust im Gegensatz zu Empfindungen und Vorstellungen als den gleichgiltigen Wahrnehmungen eines gegebenen Inhalts. Anders als durch dieses gegensätzliche Verhältnis lässt sich das Gefühl schwer definieren; jeder Versuch einer näheren Beschreibung wird zu vagen und unklaren Umschreibungen des nämlichen Satzes führen."[3]) Also Lust-Unlust ist uns wie den alten und den meisten modernen Psychologen das Gefühl. Irreleitend wirkt bei dieser Auffassung jedoch der Umstand, dass uns in der unmittelbaren Erfahrung ein Gefühl nie isoliert gegeben ist, sondern stets in einem mehr oder minder komplizierten psychischen Zusammenhang. So kommt es, dass man nur zu häufig alle psychischen

[1]) Wundt, Zur Lehre von den Gemütsbewegungen. Phil. Stud. VI. (1891) S. 359.

[2]) Wundt, a. a. O. S. 344. [3]) A. Lehmann, a. a. O. S. 12.

Zustände, in denen ein Gefühl dominiert, selbst als Gefühl bezeichnet und so dem Missverständnis Tür und Tor öffnet. Wundt besonders hat das Verdienst, wie auch die oben zitierte Stelle zeigt, neuerdings, nachdem er das Gefühl als selbständiges seelisches Element auffasst, immer und immer wieder darauf hinzuweisen, dass das Gefühl als psychisches Element Produkt einer doppelten Abstraktion sei. „Jedes Gefühl ist nämlich nicht nur mit Vorstellungselementen verbunden, sondern es bildet auch einen Bestandteil eines in der Zeit verlaufenden psychischen Prozesses, während dessen es sich von einem Zeitpunkt zum anderen verändert.“[1]) Dagegen bezeichnen z. B. Ebbinghaus, Brahn, Vogt, Lehmann die zusammengesetzten Gemütszustände als Gefühle schlechthin. Zu den Gefühlen sollen hier gerechnet werden „die Erlebnisse von Lust und Unlust im weitesten Sinne, alles das, was wir je nach seinen Stärkegraden oder je nach seiner Verknüpfung mit Empfindungen oder mit Gedanken als Annehmlichkeit oder Unannehmlichkeit, Wohlgefallen oder Missfallen, Vergnügen oder Missvergnügen, Freude oder Schmerz bezeichnen.“[2]) Und M. Brahn erklärt: „Wir verstehen hier unter Gefühlen sämtliche Bewusstseinszustände, deren hervortretendes Moment die Bestimmung des Bewusstseins durch Lust oder Unlust ist, also auch Affekte, Leidenschaften, die ja nur zusammengesetzte Gefühlsformen sind.“[3]) Die hieher gehörige Auffassung von O. Vogt ist in folgendem Satze angedeutet: „Auch den Gefühlen liegen elementare Bewusstseinserscheinungen zu Grunde.“[4])

Diese Abgrenzung des Begriffes „Gefühl“ scheint mir unzweckmässig, und in ihr glaube ich eine der stärksten Wurzeln zu sehen für den Streit, ob Lust-Unlust Individual- oder Kollektivbegriffe sind, für die Bestimmung der Affekte gegenüber den Gefühlen und für das Verhältnis von Empfindung und Gefühl. Doch davon sollen ein paar weitere Abschnitte handeln. Zunächst aber erübrigt mir noch, meine Auffassung über Lust und Unlust etwas näher zu präzisieren.

Dieselben muss ich als elementare Qualitäten unseres Seelenlebens betrachten, die im psychischen Geschehen blitzartig auf-

[1]) Wundt, Grundriss der Psychologie. 4. Aufl. 1901. S. 36.
[2]) H. Ebbinghaus, Grundzüge der Psychologie; 2. Halbbd. 1902, S. 540.
[3]) M Brahn, Die Lehre v. Gefühl etc. Zeitschrift f. Hypnotismus etc. Bd. 5 (1897). S. 56 Anmerkung.
[4]) O Vogt, a. a. O. S. 125.

zucken und rasch wieder schwinden können. Natürlich treten sie im Zusammenhang des psychischen Verlaufes auf und damit in diesen ein. Ihr längeres, relativ konstantes Weilen in Verbindung mit Empfindungs- und Vorstellungselementen oder einem anderen seelischen Inhalt, der weiter unten seine Erörterung finden soll, nenne ich Stimmung. Einen rasch wechselnden Gemütszustand bezeichne ich, wie üblich, im allgemeinen als Affekt. Meine Untersuchungen werden jedoch zeigen, dass es auch Affekte ohne Gefühle als konstitutive Elemente gibt. (Vergl. S. 116 f.) Stimmung und Affekt unterscheiden sich dem Gefühl gegenüber dadurch, dass es sich bei ihnen immer um ein einheitliches Ergriffensein der ganzen Persönlichkeit, nicht nur um Empfindungen und Gefühle handelt, die sich um bestimmte Anlässe gruppieren.[1])

Ein subjektives Kriterium des Gefühls zu geben, ist mir ebenso unmöglich als zur Zeit den Psychologen von Fach. Nach der objektiven Seite jedoch lässt sich vielleicht sagen, dass die Gefühle von keinem bestimmten, ausschliesslich ihnen dienenden zentralen oder peripheren Organ abhängig sind, sondern von jedem einzelnen aus erregt werden können.[2]) Ausserdem kann noch immer die schon von Kant (vergl. S. 19!) hervorgehobene Tatsache, dass unsere Erkenntnis keine direkte Bereicherung durch das Gefühl erfährt, als Gefühlskriterium betrachtet werden. Freilich nähern sich in dieser Beziehung auch die Organempfindungen dem Gefühl, und deshalb ist das eben gegebene Kriterium auch nur von untergeordneter Bedeutung. Dass für das Auftreten einer Gefühlsqualität auch die gesamte psychische Konstellation von ganz hervorragender Bedeutung ist, muss ohne weiteres zugegeben werden. Doch scheint mir diese Tatsache ebenso wenig zum Kriterium des Gefühls geeignet als die vorhin geprüften Merkmale. Wenn sich nämlich auf Grund der psychischen Konstellation das Gefühl ändert, so geschieht das eben nur, weil an die Stelle der diese Konstellation bedingenden und konstituierenden Empfindungen andere getreten sind, weil also die Konstellation selbst sich geändert hat. Im übrigen besteht auch eine Abhängigkeit der neu auftretenden Empfindungen vom jeweiligen psychischen Gesamtzustand, sodass das Gefühl vor jenen durchaus nichts voraus hat.

---

[1]) Nach einer Vorlesung von Herrn Professor O. Külpe zu Würzburg im W.-S. 1901/1902.

[2]) Nach derselben Vorlesung. Vergl. auch O. Külpe, Grundriss der Psychologie, 1893. S. 21.

Es bedarf auch nicht der Annahme eines besonderen, das Gefühl erzeugenden Nervenapparates, sondern die nervösen Organe haben eine doppelte Funktion, eine empfindungs- und gefühlserzeugende, nur dürften die Reizschwellen für beide verschieden hoch liegen.

Kapitel II.

Empfindungs- und Gefühlsqualität.

Das Verhältnis von Empfindung und Gefühl hat bis in die jüngste Zeit einen Streitpunkt in der Gefühlslehre gebildet. Deshalb wollen wir dasselbe zunächst ins Auge fassen.

§ 1. Verhältnis von Empfindung und Gefühl.

In seinen früheren psychologischen Schriften hat Wundt das Gefühl nur als eine Seite der ein Ganzes bildenden Empfindung angesehen. So schreibt er: „Hunger, Durst, körperlicher Schmerz, vollends Tasteindrücke sind physische Nervenprozesse, also Empfindungen", können aber als Gefühle bezeichnet werden, wenn sie auf das Subjekt bezogen werden. „Man fand, wie es scheint, darin eine Schwierigkeit, dass eine und dieselbe Erregung zugleich als Empfindung und als Gefühl oder bald als das eine, bald als das andere sollte gelten können. Man bedachte nicht, dass auch Lust und Unlust, Hoffnung und Sorge und alle sonstigen Gefühle Zustände sind, die bloss in ihrer Beziehung auf das Subjekt als Gefühle bezeichnet werden können, während sie sonst auf der Verknüpfung und dem Verlauf von Vorstellungen beruhen, die objektiv betrachtet vollkommen leer von Gefühlen sind."[1]) Einige Seiten weiter wird die Folgerung aus dieser Hypothese gezogen; wir können auch „niemals gleichzeitig fühlen und empfinden".[2]) Diese Auffassung des Verhältnisses von Empfindung und Gefühl ändert sich allmählich bei Wundt, wie die verschiedenen Auflagen der „Vorlesungen etc." und der Physiologischen Psychologie zeigen, dahin, dass das sogenannte sinnliche Gefühl (über dieses gehen die ästhetischen Elementargefühle hinaus — Phys. Psychol. 4. Aufl., 2. Bd. S. 4) als Eigenschaft der Empfindung erscheint und als solche „Gefühlston" der Empfindung genannt wird. Noch in der

[1]) Wundt, Vorlesungen über die Menschen- und Tierseele. 1. Aufl. 1863, Bd. 2. S. 3 f.

[2]) Wundt, a. a. O. S. 6 f.

4. Auflage der Physiol. Psychologie finden wir diese Ansicht vertreten. „Zweifelhafter (als mit Qualität und Intensität) verhält es sich mit einer dritten Eigenschaft der Empfindung, die man als den Gefühlston derselben bezeichnen kann.“[1]) — „Neben Intensität und Qualität begegnet uns mehr oder minder ausgeprägt in jeder Empfindung ein drittes Element, welches teils durch die subjektive Bedeutung, die ihm das entwickelte Bewusstsein unmittelbar beimisst, teils durch die Eigenschaft ausgezeichnet ist, dass es sich zwischen entgegengesetzten Zuständen bewegt. Wir nennen diesen dritten Bestandteil der Empfindung den Gefühlston oder das sinnliche Gefühl.“[2]) Diese Stelle zeigt so recht klar, wie misslich zuweilen die Wundt'sche Terminologie ist. Er versteht nämlich so gut wie andere Psychologen unter Empfindung etwas Letztes im psychischen Leben, ein Element. Seine Bezeichnung des Gefühls aber als eines dritten „Elements“ oder „Bestandteils“ der Empfindung — er meint damit natürlich Eigenschaft der Empfindung, wie die vorher angegebene Stelle beweist — legt die widersinnige Auffassung nahe, die Empfindung sei ein Komplexes, das man in seine Elemente auflösen könne. Wie aber könnte man sich, die Empfindung wirklich als elementar genommen, eine Qualität ohne Intensität oder umgekehrt denken! Einmal lässt in der eben zitierten Auflage die ungenaue Terminologie gar wieder einen Rückfall in die anfängliche Auffassung vermuten; es erscheinen Empfindung und Gefühl geradezu identifiziert. „Diesen Empfindungen der objektiven Sinne stehen nun jene gegenüber, die, weil sie von inneren, in den Organen des Körpers durch physiologische oder pathologische Prozesse entstehenden Reizen herrühren, stets auf einen subjektiven Zustand hindeuten. Sie sind es, die das sogenannte Gemeingefühl zusammensetzen.“[3]) Diese Stelle kann zugleich auch als Argument gegen die subjektive Bedeutung als Gefühlskriterium dienen.

Gegen diese Auffassung des Gefühls als Empfindungseigenschaft kämpft Lipps, allerdings von anderem Standpunkte aus als die folgenden, schon in seinen „Grundtatsachen des Seelenlebens“, wo er die Ansicht abweist, dass Lustempfindungen und Wollungen mit Vorstellungsverhältnissen unmittelbar identisch seien. (S. 19 f.) „Die Lust, die wir fühlen, ist ein ganz eigenartiges Einfaches, mit

[1]) Wundt, Grundzüge d. Physiol. Psychol. 4. Aufl., 1. Bd. S. 282.
[2]) Wundt, a. a. O. 1. Bd. S. 555. Weitere Belege: 4. Aufl., Bd. 1. S. 576, 580 etc.
[3]) Wundt, a. a. O. S. 580.

nichts sonst in der Welt Vergleichbares." (S. 20.) Weiter verlangt er, dass genau unterschieden werde zwischen dem, was zur objektiven Empfindung gehört, und dem reinen Unlust- oder Lustgefühl.[1]) Gegen den „Gefühlston", nach welchem Ausdrucke das Gefühl als Accidenz der Empfindung erscheint, wendet er sich an verschiedenen Stellen.[2]) Dass das Gefühl nicht als Eigenschaft der Empfindungen aufzufassen ist, wird bewiesen durch die Tatsache, dass die Gefühle dauern können, nachdem die Empfindungen, an die sie sich hefteten, vorüber sind, und dass bei andauernden Empfindungen das Gefühl aufgehoben oder in sein Gegenteil verkehrt werden kann.[3])

In ähnlicher Weise tritt Külpe schon 1887 der Wundt'schen Auffassung mit drei Gründen entgegen.[4]) Noch eingehender aber behandelt er denselben Gegenstand in seiner Psychologie.[5]) In meisterhafter Weise werden dort die verschiedenen Möglichkeiten des Verhältnisses zwischen Empfindung und Gefühl erörtert und schliesslich als Resultat gewonnen, dass das Gefühl als selbstständiger Bewusstseinsvorgang aufzufassen ist. Da diesen Ausführungen im wesentlichen nichts Neues zuzufügen ist, so beschränke ich mich darauf, auf sie hinzuweisen mit der Modifikation, dass meine Erfahrung mir nichts von „empfindungsfreien" Gefühlen sagt. Meine Überzeugung geht vielmehr dahin, dass das Gefühl immer und stets „intellektuelle Momente" irgend welcher Art zur Voraussetzung hat oder, besser gesagt, mit ihnen verknüpft ist.[6]) Diese Auffassung passt auch ganz gut zu der S. 35 ausgedrückten Vermutung, dass Empfindung und Gefühl Funktionen eines und desselben nervösen Organs sind; nur dass für das Gefühl die Reizschwelle höher liegt als für die Empfindungen. Einigermassen stimmt damit die Ansicht von Ebbinghaus überein. Er bezeichnet die Gefühle erst als „Folgeerscheinungen der Empfindungen und Vorstellungen", meint aber fortfahrend: „Oder besser vielleicht als Nebenwirkungen derselben Ursachen, die den begleitenden

[1]) Th. Lipps, Grundtatsachen des Seelenlebens. 1883. S. 203.

[2]) Th. Lipps, Göttingische gelehrte Anzeigen 1894, wo er im 2. Heft Lehmanns „Hauptgesetze etc." bespricht. S. 90. Ferner: Bemerkungen z. Theorie der Gefühle. Viertelj. f. w. Philos. XIII. S. 161.

[3]) Lipps, Bemerkungen etc. S. 165.

[4]) O. Külpe, Zur Theorie der sinnl. Gefühle. Viertelj. f. w. Philos. XI 3. Heft, als Leipziger Dissertation erschienen 1887. S. 23 ff.

[5]) O. Külpe, Grundriss der Psychologie 1893. S. 233 ff.

[6]) Diese Anschauung finde ich nachträglich bestätigt bei O. Vogt, Normalpsychologische Einleitung in die Psychopathologie der Hysterie. Zeitschr. f. Hypnotismus VIII. 1899. S. 217.

Empfindungen und Vorstellungen zu Grunde liegen.“ Dagegen nimmt er die Wirkung derselben Ursachen auf von einander verschiedene „Gebilde des Organismus“ an zur Hervorbringung des intellektuellen und Gefühlseffekts.[1])

Seine innere Entwicklung hat allmählich auch Wundt zur Anerkennung der Selbständigkeit des Gefühls geführt. Während noch in der 2. Auflage der „Vorlesungen etc.“ (1892) steht: „Wenn die Unterscheidung des Subjekts von den Objekten eingetreten ist, zerfällt der elementare Vorgang der Empfindung in ein subjektives Moment, das Gefühl, und in ein objektives, die Empfindung“ (S. 226), hat die 3. Auflage S. 224 „Die Gefühle sind also ebenso gut psychische Vorgänge, die ihre physische Seite haben, wie die Empfindungen.“ Diese Anschauung begegnet uns auch in den vier Auflagen des Grundrisses von 1896—1901,[2]) doch wird der missdeutige Ausdruck „Gefühlston der Empfindung“ beibehalten. „Das mit einer einfachen Empfindung verbundene Gefühl pflegt man als sinnliches Gefühl oder auch als Gefühlston der Empfindung zu bezeichnen.“[3]) Die Mehrheit der Psychologen hat, soweit mein Wissen reicht, heute die Selbständigkeit des Gefühls neben der der Empfindung und höheren intellektuellen Vorgänge anerkannt.

§ 2. Lust und Unlust: Individual- oder Kollektivbegriffe.

Von der einen Seite wird behauptet, Lust-Unlust seien einfache Qualitäten, von der anderen dagegen, sie seien nur Kollektivbegriffe für eine unabsehbare, unter sie fallende Mannigfaltigkeit von Einzelqualitäten, und die Vertreter beider Anschauungen berufen sich auf die Selbstbeobachtung. Wer hat nun Recht? Vor allem ist Wundt der Ansicht, dass die Mannigfaltigkeit unserer Gefühle eine unvergleichlich grössere sei als die unserer Empfindungen, obwohl wir ungefähr 13000 Einzelqualitäten bei den Empfindungen unterscheiden können ohne die Menge von Verbindungen und Kombinationen. „Einfache Gefühle können in ungleich mannigfaltigerer Weise entstehen als einfache Empfindungen, da auch solche Gefühle, die wir nur in Verbindung mit mehr oder minder zusammengesetzten Vorstellungsprozessen

[1]) Ebbinghaus, a. a. O. S. 542.
[2]) Inzwischen ist bereits eine 5. Aufl. erschienen.
[3]) Wundt, Grundriss d. Psychologie, 4. Aufl. S. 93.

beobachten, subjektiv unzerlegbar sind."[1]) Wie mir scheint, ist die Wundt'sche Ansicht von der Vielzahl der Lust-, Unlustqualitäten seiner ursprünglichen Auffassung des Verhältnisses zwischen Empfindung und Gefühl entwachsen. Wenn die Empfindung das Ganze ist, das durch Beziehung aufs Subjekt zum Gefühl werden kann, ist Wundts Ansicht, dass jede Empfindung „gefühlsbetont" sei, etwas ganz Selbstverständliches. Im ganzen finden wir diese Meinung noch in der 4. Auflage des Grundriss. „Die Mannigfaltigkeit der einfachen sinnlichen Gefühle ist eine überaus grosse. Hierbei bilden die Gefühle, die einem bestimmten Empfindungssystem entsprechen, ebenfalls ein System, indem jeder qualitativen oder intensiven Änderung der Empfindung im allgemeinen eine qualitative oder intensive Änderung des Gefühlstons parallel geht."[2]) Wir sehen daraus, Wundt baut analog den Empfindungssystemen Qualitätssysteme von Lust- und Unlustgefühlen auf. Hierbei wird jedoch übersehen, was er sonst eindringlich betont, dass die Gefühle nicht rein, sondern immer in einem psychischen Zusammenhang auftreten. Der Selbstbeobachtung mag also tatsächlich ein Gefühl in einem bestimmten psychischen Zusammenhang, eben wegen desselben, anders erscheinen als in einem anderen. Das sind aber, wie mich dünkt, nur Selbsttäuschungen, die auf Rechnung der qualitativ verschiedenartigen begleitenden psychischen Momente zu setzen sind. Es kommt also hier ausschliesslich auf den Begriff des Gefühls an. Versteht man mit mir unter Lust-Unlust ein absolut Einfaches und Elementares, das freilich in Wirklichkeit niemals isoliert auftritt, so ist die einfachere Ansicht, dass Lust und Unlust nur je einzelne Qualität ist. Versteht man unter Gefühl dagegen den ganzen, der Selbstbeobachtung sich darbietenden komplexen psychischen Tatbestand, so gibt es natürlich unzählige qualitativ von einander unterschiedene Lust- und Unlustgefühle. Eine derartige Terminologie wäre freilich wissenschaftlich unbrauchbar; allein für die Unterscheidung einer Vielzahl von Gefühlsqualitäten scheint sie doch, mehr oder weniger unbewussterweise, eine bedeutende Rolle zu spielen. So schreibt Wundt: „So zeigen sich z. B. das angenehme Gefühl bei einer mässigen Wärmeempfindung, das Gefühl der Tonharmonie, das Gefühl befriedigter Erwartung u. a., so gross ihre qualitative Verschiedenheit auch sein mag, doch darin verwandt, dass wir auf sie alle die allgemeine

[1]) Wundt, a. a. O. S. 92.
[2]) Wundt, a. a. O. S. 95.

Bezeichnung „Lustgefühle“ anwendbar finden.“[1]) Was aber, frage ich, ist das all den eben aufgeführten Zuständen Gemeinsame? Es ist das von mir als immer qualitativ gleich behauptete elementare Lustgefühl, und die vermeintliche Verschiedenheit beruht lediglich in dem begleitenden psychischen Milieu.

Eine qualitative Verschiedenheit der Lust- und der Unlustgefühle nimmt auch Lipps an. Der ästhetischen Lust „haftet ein bestimmtes Merkmal an, nämlich die Tiefe. Diese Tiefe ist nicht ein Wort, sondern eine eigene Beschaffenheit des Lustgefühls. Tiefe aber oder das, was ich so nenne, eignet dem Gefühl nur unter der Voraussetzung, dass nicht ein „Sinn“, sondern die Persönlichkeit als Ganzes sich betätigt und in einer bestimmten Richtung sich auswirkt. Um es kurz zu sagen: Das Gefühl der Tiefe der Lust oder das Gefühl der Lust, die Tiefe hat, ist allemal das Gefühl eines Persönlichkeitswertes, also eines ethischen Wertes. Freilich, viele Psychologen weigern sich noch, Arten des Lustgefühls zu unterscheiden. Aber das ist eben Psychologie, die Vorurteile über Tatsachen setzt.“[2]) Neuerdings hat wieder H. Schwarz[3]) die qualitative Mannigfaltigkeit der Gefühle vertreten, aber darunter auch Affekte und ähnliche komplizierte psychische Vorgänge verstanden.

Da die von mir vertretene Auffassung die einfachere, dabei allen Verhältnissen Rechnung tragende und deshalb vorzuziehen ist, muss sie solange zu Recht bestehen, bis die Vertreter der entgegengesetzten Meinung unwiderlegliche Beweise für dieselbe beigebracht haben. Das wird jedoch, fürchte ich, gute Wege haben.

Für die einfachere Auffassung sind ganz entschieden in die Bahn getreten Höffding[4]), Külpe[5]), Jodl[6]), Ebbinghaus[7]), Lehmann[8]) und Rehmke[9]). Letzterer sieht in seiner interessanten Unter-

[1]) Wundt, a. a. O. S. 43.

[2]) Lipps, Ästhetische Einfühlung. Ztschr. f. Psych. u. Physiol. d. Sinnesorgane. XXII. S. 433 f. Ferner Göttingische gelehrte Anzeigen 1894, Heft 2, S. 97. „In Wahrheit sind nach dem Gesagten unsere Gefühle nicht bloss an Stärke verschieden. Sehnende Lust, freudiges Streben, das ist nicht einfach ein bestimmter Lustgrad; es ist nicht reine Befriedigung von bestimmter Stärke, auch nicht Befriedigung an einem als zukünftig vorgestellten Objekt. Es ist ebensowenig Lust mit einem Tropfen Unlust etc.“

[3]) H. Schwarz, Glück und Sittlichkeit. 1902. S. 21 ff.

[4]) Höffding, Psychologie in Umrissen. 1893, S. 305.

[5]) Külpe, Grundriss etc. S. 246 ff.

[6]) Jodl, Lehrbuch d. Psychologie. 1896 S. 378 f.

[7]) Ebbinghaus, a. a. O. S. 553.

[8]) Lehmann, a. a O. S. 32 f.

[9]) Joh. Rehmke, Zur Lehre vom Gemüt. 1898. S. 47 ff.

suchung die von vielen behauptete qualitativ verschiedene Färbung von Lust und Unlust in den immer damit verbundenen „Körperempfindungen", worunter er das Gegenständliche des Bewusstseins versteht, „welches uns irgendwie als „in unserem Körper" Gegebenes ein Gegenständliches des Bewusstseins ist." Er führt aus: „Diese in immer eigentümlicher Unbestimmtheit und Verschwommenheit sich darbietenden und im Zusammen mit dem massgebenden Gegenständlichen und der zuständlichen Bestimmtheit immer gegebenen Körperempfindungen machen nach unserer Meinung das Tatsächliche aus, das zu der Behauptung von einer „Färbung" unserer Gefühle, d. i. der Lust und der Unlust selber, verleitet hat." (S. 52 f.) In einer Analyse des Unlustzustandes bei Zahnschmerz und bei Reue sucht er den Nachweis für seine Behauptung zu führen. (S. 49 ff.) Alles in allem genommen, mehren sich die Stimmen und Argumente zu gunsten der Auffassung der Lust und Unlust als Einzelqualitäten.

Erst in der letzten Zeit hat O. Vogt,[1]) der sonst der Wundt'schen Mehrdimensionalität zuneigt, sich auf unseren Boden gestellt. Er hat Gefühlsuntersuchungen an Hypnotisierten, also im Zustande eingeengten Bewusstseins befindlichen Personen vorgenommen und hat als Ergebnis Lust und Unlust als Einzelqualitäten gefunden. Freilich kommen bei diesen Versuchen auch die Wundt'schen Gefühlsrichtungen zu ihrem Rechte, womit sich ein späterer Abschnitt befassen wird; doch zunächst interessiert uns folgende Auslassung: „Der Unterschied der Auffassung, zu der die Angaben meiner Versuchsperson führen, ist der, dass die Lust und Unlust, sowie die Erregung und Hemmung sich meiner Versuchsperson nicht als „Kollektivbegriffe" darstellen, sondern als stets gleichbleibende Qualitäten. . . . . Indem nun . . . . bei den einzelnen Empfindungsqualitäten die beiden emotionellen Qualitätenpaare in ganz verschiedenen Mischungen beteiligt sind, verstehen wir, warum das Angenehme eines Tones und einer Berührung und das Unangenehme von Bitter und Salz bei einem Bewusstseinszustand, der nicht den Gefühlston in seine Bestandteile zu zerlegen vermag, der Selbstbeobachtung als qualitativ verschieden erscheint".[2])

Gewiss hat die Hypnose als Zustand und Voraussetzung psychologischer Analysen den Nachteil, dass die Versuchsperson

[1]) O. Vogt, Zur Kenntnis des Wesens und der psychologischen Bedeutung des Hypnotismus. Ztschr. f. Hypnotismus etc. Jahrg. IV. S. 122—167 und S. 229—244.

[2]) O. Vogt. a. a. O. S. 127.

leicht unter dem Einflusse der Suggestion ihren psychischen Tatbestand analysiert; aber für die vorwürfige Frage dürfte das belanglos sein, da ja die verschiedenen Lustgefühle unter sich und ebenso die Unlustgefühle miteinander von dem Hypnotiker verglichen werden können, ohne dass er von dem Hypnotiseur in der Richtung des Ausfalles dieses Vergleichs irgendwie bestimmt wird.

Kapitel III.

Richtungen der Gefühle bei Lipps und Wundt.

Nach meinen vorigen Ausführungen über Lipps und Wundt ist es ganz selbstverständlich, dass diesen Lust und Unlust nur als Gefühlsrichtungen erscheinen, innerhalb welcher die grösste qualitative Mannigfaltigkeit besteht. Es erübrigt mir nun noch, Stellung zu nehmen zu deren Auffassung, dass Lust und Unlust nicht die einzigen Gefühlsrichtungen seien, sondern sich ihnen nach Lipps noch die Strebungs- und Widerstrebungsgefühle und die Gefühle des Ernstes und der Heiterkeit, nach Wundt aber die Erregungs- und Beruhigungs-, sowie endlich die Spannungs- und Lösungsgefühle zugesellten.

§ 1. Der Standpunkt von Lipps.

Was führt Lipps zur Konstatierung der Willensgefühle, wie er die Strebungsgefühle auch nennt? Zur Beantwortung dieser Frage halte ich es für nötig, die Ansichten von Lipps, die sich da und dort mehr oder weniger eingehend formuliert finden, darzustellen. „Das Willensgefühl ist der Gegenstand der unmittelbaren Erfahrung, der allein dem Willensbegriff seinen ursprünglichen Sinn und Inhalt gibt.“[1]) Weiter wird das Verhältnis zu Lust und Unlust gekennzeichnet. „Das Willensgefühl bewegt sich in bestimmter Art zwischen den beiden Polen der Unlust und Lust. Sein natürliches Ende, wenn das Streben sich „befriedigt“, ist das Gefühl der Befriedigung oder die Lust. Je weiter das Streben von dieser Befriedigung noch entfernt ist, um so mehr ist Grund zum Gefühl der Unbefriedigung oder zur Unlust. . . . Die

[1]) Th. Lipps, Bemerkungen zur Theorie der Gefühle. Vierteljahrsschr. f. w. Philos. XIII. (1889.) S. 180.

Gründe der Lust und Unlust sind in bestimmter Art als Momente oder Seiten in dem Vorgang des Strebens enthalten. Das Streben, d. h. die Wirksamkeit der psychischen Faktoren, die ihr durch den assoziativen Vorstellungszusammenhang vorgeschriebenes Ziel nicht oder nicht sofort erreichen können, enthält zugleich die Bedingungen für das Gefühl der Lust und der Unlust in bestimmter Weise in sich. Eben darum können in entsprechender Weise auch Lust und Unlust als Momente oder Seiten des Strebungsgefühls erscheinen; das Strebungsgefühl kann mehr oder weniger einen Lust- oder Unlustcharakter annehmen und schliesslich ganz in Lustgefühl, beziehungsweise Unlustgefühl übergehen. In diesem Verhältnis zu Lust und Unlust zeigt sich das Strebungsgefühl von beiden unterschieden, und doch zugleich in der Weise mit ihnen eins, dass wir sie niemals als selbständig nebeneinander stehende Bewusstseinsinhalte betrachten dürfen."[1]) — „Das aufgezeigte Verhältnis der Strebungsgefühle und der Lust- und Unlustgefühle, die Art wie beide, obgleich unterscheidbar, doch in ihrem Zusammenhang nur verschiedene Seiten eines und desselben Gefühles ausmachen, wie sie andererseits stetig ineinander übergehen, diese nötigt uns auch, den Strebungsgefühlen dieselbe Stellung in unserem Gesamtbewusstsein anzuweisen, die wir den Lust- und Unlustgefühlen zuweisen müssen, d. h. sie als etwas von den objektiven Empfindungen, aus denen sich, sei es die Aussenwelt, sei es der Körper, aufbaut, verschiedenes zu betrachten und dem letzten Subjektiven zuzurechnen, dem Subjekt oder Selbst, das der Aussenwelt wie dem Körper als etwas völlig anderes gegenübersteht. In beiden Gefühlsinhalten zusammen haben wir „uns", d. h. den letzten, absolut einheitlichen und unteilbaren, obgleich qualitativ veränderlichen Kern des Ich, den Punkt, an dem schliesslich alles hängt, was sonst „Ich", „Mein" oder irgendwie auf „mich" bezogen heissen mag."[2]) — „Im Strebungsgefühl, das sich befriedigt, besteht unser Aktivitäts- und Freiheitsgefühl, im Strebungsgefühl, das bleibt oder zum Gefühl des unbefriedigten Gegensatzes sich verschärft, unser Passivitäts- oder Zwangsgefühl."[3]) Ähnliche Erörterungen finden wir in der Lipps'schen Besprechung des Lehmann'schen Buches „Die Hauptgesetze etc."[4])

[1]) Lipps, a. a. O. S. 183 f. Ähnlich: Göttingische gelehrte Anzeigen. 1894. Heft 2, S. 96 f.
[2]) Lipps, a. a. O S. 186. (Bemerkungen etc.)
[3]) Lipps, a. a O. S. 188.
[4]) Vergl. Göttingische gelehrte Anzeigen. 1894. Heft 2, S. 96 ff.

Zunächst zeigt uns der zuletzt zitierte Satz, dass Lipps unter seinem Strebungsgefühl auch verschiedene Gefühlsqualitäten zusammenfasst. Dazu wird er schon durch die qualitative Mannigfaltigkeit von Lust und Unlust gedrängt. Zur Sache selbst ist zu bemerken, dass das Streben gewiss ein häufig zu erlebender Vorgang ist. Nach unserer Überzeugung und Terminologie fällt er aber nicht ins Gebiet des Gefühls, da dieses sich in Lust und Unlust erschöpft. Da die von Lipps hervorgehobene subjektive Beschaffenheit kein entscheidendes Kriterium des Gefühls ist, so ist auch der aus jener gezogene Schluss auf die Natur des Strebens nicht berechtigt. Das sonst von Lipps vertretene Kriterium der Nichtlokalisierbarkeit wird hier gar nicht als stützend ins Feld geführt. Dann frage ich, wie soll man sich die Bewegung zwischen den beiden Polen Lust und Unlust denken? Die Lust kann sich von einem höheren Grade intensiv abstufen bis zur Unbemerkbarkeit. Mein Seelenleben ist dann gefühlsfrei. Daran kann sich ganz leise Unlust anschliessen, die sich ihrerseits wieder steigert. Wo bietet sich zwischen Lust und Unlust, die vielleicht mein Wollen begleiten, meiner Selbstbeobachtung das sogenannte Willensgefühl? Weiter müsste das Strebungsgefühl der Anlass oder die Ursache von Lust oder Unlust sein. Das aber widerspricht dem psychologischen Verhalten der Gefühle; denn Lust als solche ist doch auch nie die Ursache von Unlust und umgekehrt. Wenn alles Gefühl nur eines ist mit den jeweils hervortretenden Seiten von Lust, Streben oder Unlust, so wäre rätselhaft, dass auch nicht die genaueste Selbstbeobachtung uns diese Trinität kennen lehrt. Wo bliebe denn das Strebungsgefühl, wenn ein gefühlserzeugender Reiz in mir Lust erweckt, ohne dass ich ihn begehrte, oder wenn der den Reiz veranlassende Gegenstand mir dauernd gegeben ist, sodass ein Streben nach ihm durchaus überflüssig ist? Man denke doch an angenehme Geschmacks-, Geruchs- oder ästhetisch wirkende Gesichtsempfindungen! Gewiss erscheint uns Lust erstrebenswert. Um sie wirklich zu bekommen, muss ich den lusterregenden Gegenstand kennen und meine Überlegungen und Tätigkeiten darauf richten. Dabei habe ich vielleicht Lust und Unlust, je nachdem Aussicht auf Erreichung meines Zweckes besteht oder nicht, aber gewiss kein Willensgefühl. Sicher ist Streben „Wirksamkeit psychischer Faktoren," aber auch physischer; gewiss gibt das Streben dem Willensbegriff erst seinen Sinn und Jnhalt; aber der Wille ist

weder etwas Ursprüngliches, Letztes, noch das Streben ein Gefühl. Dieses erscheint mir vielmehr, wie Külpe ausführt, „als ein Komplex von mehr oder weniger lebhaften Organempfindungen, die mir teils peripherisch, teils zentral erregte Spannungs- (Sehnen-) und Gelenkempfindungen zu sein scheinen . . . . So reduziert sich dann die elementare Willensqualität allem Anschein nach auf bestimmte Empfindungsqualitäten.“[1]) Man vergleiche hierzu die ergänzende Bemerkung auf S. 86!

Auch die Meinung von Lipps, dass die Gründe „der Lust und Unlust in bestimmter Art als Momente oder Seiten in dem Vorgang des Strebens enthalten“ seien, erschüttert seine Position. Der Ausdruck „Grund“ verweist die in Frage stehende Behauptung aufs logische Gebiet. Das hat aber mit der Psychologie als solcher durchaus nichts zu tun, und wenn uns die Bedingungen für das Hervorrufen von Gefühlen bekannt sind, so werden sie im Bewusstsein doch nur in intellektuellen Momenten repräsentiert, nie in Gefühlen. Endlich gibt mir die Verquickung von Lust und Unlust und des „Strebungsgefühles“ zu einem einzigen Gefühle zu schweren Bedenken Anlass. Es gäbe darnach ja gar kein einfaches Gefühl (die Abstraktion von dem psychischen Zusammenhang vorausgesetzt), und dadurch würde das allgemein postuliert, was zur Zeit noch eine strittige Frage ist. Übrigens bekämpft Lipps selbst aufs heftigste die Existenz von gemischten Gefühlen, wie er anderen Orts zeigt.[2]) Doch zu dem Streite über das Vorkommen gemischter Gefühle will ich hier nicht Stellung nehmen, da diese Frage nicht durch Disputation, sondern nur durch geeignete Versuche ihrer Lösung entgegengeführt werden kann. Solche zu unternehmen, bildet eine Arbeit für sich, die ich mir für die nächste Zeit vorbehalte. Und nun glaube ich die Antwort auf die eingangs gestellte Frage, was ihn zur Annahme von Strebungsgefühlen führte, mit den eigenen Worten von Lipps geben zu können: „Das ist eben Psychologie, die Vorurteile über Tatsachen setzt.“

Neuerdings hat Lipps auch noch die Gefühle der Heiterkeit und des Ernstes als dritte Gefühlsdimension aufgestellt,[3]) dabei die Frage offen lassend, ob nicht noch mehr zu entdecken seien.[4])

---

[1]) O Külpe, a. a. O. S. 275.
[2]) Th. Lipps, Komik und Humor. 1898. S. 114 f.
[3]) Vergl. Th. Lipps, Komik und Humor. 1898. S. 116 ff.
[4]) Wie ich aus seiner Schrift „Vom Fühlen, Denken und Wollen“, 1902, ersehe, hat er dort Heiterkeit und Ernst als Gefühlsdimension fallen lassen und eine viel eingehendere Einteilung der Gefühle gegeben.

Dass er mit letzteren Namen eine ganze Mannigfaltigkeit von Gefühlsqualitäten zusammenfasst, zeigt folgende Stelle über das Gefühl der Komik, welches ihm mit den Gefühlen des Ernstes und der Heiterkeit identisch ist: „Das Gefühl der Komik ist ein zusammenfassender Name für viele eigenartige Gefühle, die aber ein Gemeinsames haben, um dessen Willen wir sie als Gefühle der Komik bezeichnen.“[1])

Diese Gefühle machen aber, und das will ich hier wiederholen, nur den Eindruck eigenartiger Gefühle, weil ihre einzelnen „intellektuellen Momente“ jeweils verschieden sind, müssen aber als qualitativ gleiche Gefühle aufgefasst werden, weil das Verhältnis der einzelnen Momente zu einander oder ihre Beziehung zum jeweiligen Bewusstsein dasselbe oder auch weil beides der Fall ist.

Über die Gefühle der Heiterkeit und des Ernstes erhalten wir an der vorhin angezogenen Stelle näheren Aufschluss. „Dabei ist, wie sich von selbst versteht, unter Heiterkeit ebenso wie unter Ernst etwas von Lust verschiedenes verstanden; nicht, wie wohl üblich, heitere Lust oder lustige Heiterkeit, sondern die Färbung der Lust, durch welche diese zur heiteren, also zum Gegenteil der ernsten Lust wird. Fassen wir die Heiterkeit in diesem gegen Lust und Unlust neutralen Sinne, dann dürfen wir solche Heiterkeit als das gemeinsame Moment aller Gefühle der Komik bezeichnen. Es gibt dann, wie eine heitere Lust, so auch eine heitere Unlust, ja einen heiteren Schmerz. Es gibt dergleichen, so gewiss es komisch unlustvolle Erlebnisse und komisch anmutende Schmerzen gibt.“ (Vergl. 116 f.)

Zwar wird die neue Gefühlsdimension Heiterkeit-Ernst, wie schon angedeutet, bald wieder aufgegeben, weshalb ich mich hier kurz fassen kann; aber stillschweigend darf ich daran doch nicht vorübergehen. Wie ist zu verstehen, Heiterkeit sei die Färbung der Lust, durch welche diese zur heiteren Lust wird? Heiterkeit scheint darnach Lust mit etwas Neuem, wodurch die Lust aufhören soll, reine Lust zu sein. Muss dieses Neue aber Gefühl sein? Ich denke nein, wie ich schon weiter oben erörtert habe. Wenn es aber ein Gefühl wäre, so hätte damit Lipps die Existenz von gemischten Gefühlen behauptet, also etwas, das sonst von ihm heiss bekämpft wird. Die Konstatierung von ernster Lust, heiterer

[1]) Komik und Humor. S. 116.

Unlust und heiteren oder komisch anmutenden Schmerzen scheint mir auf einer Verquickung von Gefühl und „intellektuellen Momenten“ zu beruhen.

Schmerzen sind Empfindungen, denen immer Unlust anhaftet. Darin müssen wir ja auch den Grund sehen, dass man sie bis in die jüngste Zeit dem Unlustgefühl zuzählte. Fehlt dieses beim Schmerz aber tatsächlich einmal, so spielt die psychische Konstellation eine Rolle. Die Aufmerksamkeit ist auf etwas Anderes gerichtet, so dass die Schmerzempfindungen mit noch geringerer Intensität auftreten als dies hierbei ohnedies schon der Fall ist. Die Bedingungen der Unlust werden dabei durch die im Mittelpunkte der Aufmerksamkeit stehenden lustauslösenden Momente an ihrem Wirksamwerden verhindert. Richtet sich aber die Aufmerksamkeit auf die Schmerzempfindung, so haben wir mit einem Schlage Unlust.

Heitere Schmerzen aber sind ein Unding; denn wo wären beim Schmerz die dem „psychischen Geschehen in uns günstigen, also unterstützenden, fördernden, erleichternden Bedingungen seines Vollzuges“? (S. 131.) Nach S. 130 hat das Gefühl der Komik „zunächst Lustfärbung, oder was dasselbe sagt, es ist zunächst eine Färbung des Lustgefühls“. Einmal ist hier die Lust nur das Begleitende eines anderen Gefühles, das andere Mal aber Grundlage, zu welcher noch eine gewisse Färbung hinzukommt. Und doch soll in beiden Fällen dasselbe Gefühl bestehen.

Wenn Lipps Recht hätte (S. 137), dass mich nichts innerlich ganz in Anspruch nehmen kann, „ohne mein Wesen in Eines zusammenzufassen, und dass solche innere Vereinheitlichung an sich betrachtet wiederum ein lusterzeugendes Moment ist,“ dann wäre an den im Mittelpunkte der Aufmerksamkeit stehenden (konzentrierten) Schmerz nur Lust geknüpft, eine Folgerung, die den Tatsachen widerspricht. Aus dem Zusammenwirken von Bedingungen der Lust und Unlust soll ein Neues entstehen, nämlich das Gefühl des Heiteren. (S. 138.) Es ist aber nicht einzusehen, inwiefern das nicht ein gemischtes Gefühl sein sollte, oder, was näher liegt, Lust oder Unlust, die je hinter ihren Bedingungen zurückbleiben, oder gar kein Gefühl infolge völliger Neutralisierung der sich ausschliessenden Bedingungen. Warum soll ein neues, gewissermassen zwischen Lust und Unlust stehendes und nur durch Beziehung auf diese zu charakterisierendes Gefühl sich ergeben? — Aus all den langen Ausführungen von Lipps kann

nicht ersehen werden, was eigentlich das Gefühl der Heiterkeit im Gegensatz zur Lust sein soll, und deshalb besteht kein Grund, die Heiterkeit als ein qualitativ eigenartiges Gefühl, geschweige gar mit dem Ernst zusammen als eine besondere Gefühlsdimension zu betrachten.

§ 2. Die Gefühlsrichtungen nach Wundt.

Mehr Beachtung verdient die Wundt'sche neuerliche Erweiterung seiner Gefühlslehre. Seine neuen Anschauungen hat er zuerst formuliert in der ersten Auflage seines „Grundriss etc." 1896 und dann, allerdings mit Abweichungen, in der 3. Auflage der „Vorlesungen etc." 1897. Doch nicht unvermittelt sind sie ins Leben getreten. Schon in den früheren Schriften finden sich Hinweise auf die neue Lehre. So schreibt Wundt schon 1892: „Sobald wir jedoch die Beziehung auf einen subjektiven Zustand der Lust und Unlust oder eines ähnlichen in Gegensätzen vorkommenden Verhaltens fallen lassen etc."[1] Weiter heisst es: „Das (der Apperzeption) vorausgehende Gefühl hat stets, auch wenn der Zustand nicht ein solcher der eigentlichen Erwartung ist, mit dem hier vorhandenen die grösste Verwandtschaft. Das die Apperzeption begleitende Gefühl aber kann dem der Befriedigung, der Lösung einer vorhandenen Spannung etc. verglichen werden."[2] Hier wird also noch Lösung einer Spannung und damit verknüpftes Gefühl auseinander gehalten.

Ein Anspinnen der neuen Richtung verraten auch verschiedene Stellen der 4. Auflage der Physiol. Psychologie von 1893, wo ausgeführt wird, dass bei den Empfindungen der beiden höheren Sinne zwar der Lust und Unlust analoge, aber doch durch die Ausdrücke Lust und Unlust nicht direkt zu bezeichnende Gegensätze vorkommen."[3] — „Die Gefühle, welche sich an die Schall- und Lichtempfindungen knüpfen, bewegen sich zwischen Gegensätzen, wie alle Gefühle. Aber die einander entgegengesetzten Zustände können hier nicht mehr, wie bei den niedrigeren Sinnesempfindungen, einfach als Lust und Unlust bezeichnet werden."[4] Und S. 572 unterscheidet er zwischen energischem und sanftem,

[1]) Wundt, Vorlesungen etc. 1892. S. 225 f. (2. Aufl.)
[2]) Wundt, a. a O. S. 267.
[3]) Wundt, Grundzüge d. Phys. Psych. 4. Aufl. Bd. 1. S. 558.
[4]) Wundt, a. a. O. S. 570.

ernstem und heiterem Gefühlston, zwischen Lebhaftigkeit und Ruhe, und S. 588 wird wieder von den Gefühlen verwandten Gegensätzen gesprochen.

Die neue Auffassung Wundts, wonach er drei Gefühlsrichtungen meint unterscheiden zu können, wird einfach als Tatsache eingeführt[1]) ohne jegliche Begründung oder Mitteilung der Erscheinungen, die sie nötig machen. Es heisst nur: „In diesem Sinne lassen sich nun drei Hauptrichtungen feststellen: wir wollen sie die Richtungen der Lust und Unlust, der erregenden und beruhigenden (excitierenden und deprimierenden) und endlich der spannenden und lösenden Gefühle nennen.“[2]) Nur der Möglichkeit, dass ein „individuelles Gefühl“ bloss einer dieser Richtungen angehören kann, danken wir es, „dass die genannten Richtungen überhaupt unterschieden werden können.“ In diesem Satze ist durchaus kein Beweis dafür erbracht, dass auch alle unter die erwähnten Richtungen zusammengefassten psychischen Zustände wirklich Gefühle sind. Ein Argument für die Zulässigkeit der Vermehrung der Gefühlsrichtungen (nach unserer Terminologie Gefühle) scheint in der Anmerkung auf S. 100[3]) enthalten. Es heisst da nämlich: „Unter den genannten drei Hauptrichtungen hat in der Regel nur die der Lust und Unlust Beachtung gefunden, die übrigen rechnete man den Affekten zu. Da aber die Affekte, wie wir in § 13 sehen werden, aus Verbindungen von Gefühlen entspringen, so ist es klar, dass die Grundformen der Affekte schon in den Gefühlselementen vorgebildet sein müssen.“ Hier finden wir also als Grund der Annahme der zwei neuen Gefühlsdimensionen ihr Vorkommen in den Affekten, bezw. ihre Einrechnung unter die Affekte. Das ist nun aber aus zwei Gründen ein missliches Argument. Es ist erstlich eine unbestrittene Tatsache, dass die Affekte, wenn sie auch Gefühle enthalten, als ganz wesentlichen, sie konstituierenden Bestandteil ganze Gruppen von Organempfindungen, Wahrnehmungs-, Phantasie- und Erinnerungsvorstellungen in höherem oder geringerem Masse haben. Der Affekt ergreift, wie schon S. 36 ausgeführt, das ganze Sein des Menschen. Wesentlich ist beim Affekt demnach nicht sowohl das Gefühl, als vielmehr dessen Verknüpfung mit den oben genannten Elementen. Eine Klassifikation der Affekte in Lust- und Unlust-,

[1]) Wundt, Grundriss etc. 1. Aufl. 1896. S. 97 ff.
[2]) Wundt, a. a. O. S. 98.
[3]) Wundt, Grundriss etc. 4. Aufl. S. 103.

in excitierende und deprimierende, in lösende und spannende braucht mithin nicht bloss auf einer Einteilung der Gefühle zu basieren, sondern kann auf einer solchen der anderen Momente beruhen, durch welche sich eben der Affekt vom Gefühl unterscheidet. In diesem Falle aber ist die Wundt'sche Konstatierung der zwei anderen, der althergewohnten Lust — Unlust zur Seite gestellten Dimensionen zu Unrecht geschehen. Letztere sind eben keine Gefühle. Von ihrem Wesen soll später die Rede sein.

Zweitens muss diesem Ausgang von den Affekten eine Stelle aus dem Kapitel über die Affektenlehre entgegengehalten werden. „Vielmehr kann eine solche (eine psychologische Klassifikation der Affekte nämlich) offenbar nur auf die Qualität des Gefühlsinhaltes gegründet werden, während Intensität und Verlaufsform für die Untereinteilungen massgebend sein sollte.“ [1]) Also für die Aufstellung der neuen Richtungen beruft sich Wundt auf die Einteilung der Affekte, und deren Einteilung gründet er auf die von ihm erst postulierten Gefühlsdimensionen. Demnach scheint die Begründung auf einen Zirkel hinauszugehen. Ein solcher ist Wundt auch in der Bestimmung der Natur des Gefühls unterlaufen. Dieses wird als die Reaktion der Apperzeption auf die Empfindung betrachtet. (Vergl. Phys. Psych. 4. Aufl. 2. Bd. S. 251 und 1. Bd. S. 588 und 590, ferner Külpe: Grundriss etc. S. 282!). Die Apperzeption muss aber „als der primitive Willensakt angesehen werden.“ (Phys. Psych. 4. Aufl. 2. Bd. S. 278). Das Wesen des Willens besteht jedoch für Wundt vornehmlich eben in Gefühlen, was nachstehende Auslassungen beweisen: „Ehe das Wollen aktuell wird, kündigt es sich an als Willensrichtung, diese ist aber nichts anderes als das Gefühl, das darum gar kein vom Wollen in Wirklichkeit verschiedener Prozess ist“ (Vorlesungen etc. 2. Aufl. 1892, S. 245). — „Ein Willensvorgang ist eben .... nichts anderes als ein gesetzmässiger, im allgemeinen in sich abgeschlossener Gefühlsverlauf, der überdies immer von bestimmten Vorstellungen begleitet ist“ (Vorlesungen etc. 3. Aufl. 1897, S. 245 und ganz ähnlich 250.) Letzten Endes ist also die Apperzeption selbst Gefühl, und doch soll dieses durch jene erklärt werden.

Im Grundriss hat Wundt nach meinen vorigen Darlegungen somit die Existenz seiner zwei neuen Gefühlsrichtungen nicht erwiesen, sondern nur behauptet.

---

[1]) Wundt, Grundriss etc. 1. Aufl. S. 213. 4. Aufl. S. 217.

Für die Unsicherheit seiner Position spricht weiter die Verschiedenheit der psychischen Momente, zu denen die drei Gefühlsrichtungen in Beziehung gesetzt werden. Zuerst schien ihm, als hingen sie von den Beziehungen ab, „in denen ein einzelnes Gefühl zu dem Verlauf der psychischen Vorgänge steht. Innerhalb dieses Verlaufs wird nämlich jedes Gefühl im allgemeinen eine dreifache Bedeutung haben, insofern es 1) eine bestimmte Modifikation des momentan gegenwärtigen Zustandes bedeutet: diese Modifikation wird durch die Hauptrichtung der Lust- und Unlustgefühle bezeichnet; 2) einen bestimmten Einfluss auf den nachfolgenden Zustand ausübt: dieser Einfluss lässt sich nach seinen Hauptgegensätzen als Erregung und Hemmung (Beruhigung) unterscheiden; 3) in seiner Eigenart durch den vorausgehenden Zustand bestimmt ist: die Wirkung des letzteren macht sich in einem gegebenen Gefühl in den Formen der Spannung und Lösung geltend. Diese Bedingungen lassen zugleich vermuten, dass es andere Hauptrichtungen der Gefühle nicht gibt.“[1]) Während also hier der zeitliche Verlauf der psychischen Vorgänge eine führende Rolle spielt, hat Wundt ein Jahr später diese Meinung bereits wieder aufgegeben. Er ist nun der Ansicht, Lust und Unlust seien Qualitätsgegensätze, Erregung und Beruhigung seien Intensitätsrichtungen, Spannung und Lösung aber könnten kurz Zeitrichtungen genannt werden. „Dabei ist jedoch zu beachten, dass sich die Begriffe der Qualität, der Intensität und des Zeitverlaufs in diesem Falle unmittelbar nicht auf die Gefühle selbst, sondern auf die Empfindungs- und Vorstellungselemente beziehen, an die jene gebunden sind. An sich selbst betrachtet sind Erregung und Beruhigung, Spannung und Lösung gerade so gut Richtungen von qualitativ spezifischer Art wie Lust und Unlust, und in jeder dieser Richtungen sind wieder die mannigfachsten Unterschiede der Intensität und der zeitlichen Dauer möglich.“[2]) Ein paar Seiten weiter (243) werden in der Beziehung der Gefühle zum Willen Lust und Unlust Willensrichtungen genannt. „Erregung und Beruhigung, diese Intensitätsrichtungen der Gefühle“, leiten den Willensakt ein und schliessen ihn, und Spannung und Lösung „oder die allgemeinen Zeitrichtungen der Gefühle“ gehen dem Willensakt voran und folgen ihm (244). Wenn eine Sache unter

[1]) Wundt, Grundriss 1896. S. 100.
[2]) Wundt, Vorlesungen etc. 3. Aufl. 1897. S. 239.

Aufgabe früherer Gründe immer wieder neue Begründungen erfahren muss, so scheint es nicht gut um sie zu stehen.

Gegen diese verschiedenartige Beziehung und Deutung der Gefühlsrichtungen tritt Titchener[1]) auf und meint: „Spiegelt sich in unserem Gefühlsleben die Welt der Zeitverhältnisse, die Welt der Intensitäten und die Welt der Qualitäten, so muss doch auch die Welt der Raumverhältnisse irgendwie zur Geltung kommen. Es muss m. a. W. eine Gefühlsrichtung Expansion — (Ruhe) — Kontraktion angenommen werden; die Gefühle von Sich-gehenlassen und Sich-in sich-zurückziehen müssen als einfache Qualitätenrichtungen neben Lust — Unlust u. s. w. aufgestellt werden. Verraten sich aber diese Raumrichtungen als erfundene Vorgänge, so spricht das nicht allein gegen sie, sondern auch gegen das ganze Klassifikationsschema, innerhalb dessen sie einen berechtigten Platz einnehmen würden."[2]) Dagegen weist Wundt[3]) auf die Tatsache hin, dass man zu irgendwelchen tatsächlich gegebenen oder mit Wahrscheinlichkeit anzunehmenden Verhältnissen A, B und C sich immer ein weiteres, bloss fiktives Verhältnis D ersinnen könne, ohne dass dadurch auch A, B und C zu blossen Fiktionen würden. Wie mir scheint, hat Wundt bei dieser Erwiderung übersehen, was er auf S. 239 der „Vorlesungen" (3. Aufl.) gesagt, dass nämlich die Begriffe der Qualität, Intensität und des Zeitverlaufs sich nicht auf die Gefühle unmittelbar selbst, sondern auf die Empfindungs- und Vorstellungselemente beziehen, an die jene gebunden sind. Weiter hat er aus dem Auge gelassen, dass infolge seines Ausgangs von den Affekten für die Annahme der drei Gefühlsrichtungen Titchener für seine Argumente offenbar gerade diese berücksichtigt. Sofern nun in die Affekte Empfindungselemente in höherem Grade eingehen als in die Gefühle, kann das Raumverhältnis nicht in höherem Masse ein erfundenes und Titchfners Kalkulation als müssig erwiesen werden; denn alle vier sind Eigenschaften der Empfindungen verschiedener Sinnesgebiete, und es ist nicht einzusehen, warum gerade jede der drei ersten und nicht auch die vierte im Affekte zum Ausdrucke kommen soll.

---

[1]) Titchener, Zur Kritik der Wundt'schen Gefühlslehre. Ztschr. f. Psych. u. Physiol. etc. XIX (1899). S. 321—326.

[2]) Titchener, a. a O. S. 324.

[3]) Wundt, Bemerkungen zur Theorie der Gefühle. Phil. Stud. XV. (1900). S. 179.

Wenn Titchener zur Kritik noch auf die logische Ungenauigkeit der Gegensätze Erregung — Beruhigung und Spannung — Lösung hinweist, da Ruhe und Lösung nur Nullpunkte der Erregung und Spannung seien, so hat er damit nach der logischen Seite Recht; aber Wundt kann sich darauf berufen, dass nicht Namen, sondern Sachen hier ausschlaggebend seien, und die Vorgänge seien wirklich entgegengesetzter Natur. Damit freilich erhalten wir auch nicht über das Wesen der in Rede stehenden Vorgänge Aufschluss; denn wie ich nachzuweisen versucht habe, ist die Gegensätzlichkeit kein einwandfreies Kriterium der Gefühle.

Endlich führt Titchener ins Feld, dass es einem seiner Schüler gelungen sei, die zahlreich erlebten Zustände, die Wundt unter seine neuen Richtungen zusammenfasst, immer zu lokalisieren und dadurch ihren Empfindungscharakter darzutun. Weil aber die Nichtlokalisierbarkeit irgendwelcher Zustände kein stichhaltiges Kennzeichen ihrer Gefühlsnatur genannt werden darf, so ist dieser Einwand nicht beweiskräftig, und ich habe aus demselben Grunde keine Veranlassung, Wundts Bedenken gegen die introspektive Methode und die Art ihrer Verwendung im vorliegenden Falle des Näheren zu erörtern.

Für unzulässig aber muss ich es erachten, dass Wundt von Mentz[1]) und Lehmann[2]) gewonnene Ausdruckskurven psychischer Zustände einfach im Sinne seiner Hypothese interpretiert. Doch tritt uns in den schon erwähnten „Bemerkungen zur Theorie der Gefühle" ein neuer Gesichtspunkt entgegen, den Wundt für die Aufstellung seiner Theorie ins Feld führt, und in dem auch der Grund für seine Kurveninterpretation zu suchen ist.

Nachdem er auf die Tatsache verwiesen, dass er schon in der 4. Auflage seiner Physiologischen Psychologie auf die durch Farben und Töne hervorgerufenen Gefühle, als nicht unter Lust und Unlust zu bringen, aufmerksam gemacht habe, erklärt er, mehr bestimmend als die innere Wahrnehmung seien ihm die physischen Begleiterscheinungen der Gefühle gewesen.[3]) „Gerade diese mimischen und pantomimischen Symptome lassen die Bestandteile der Affekte deutlich als Gefühle verschiedener Qualität unterscheiden."[4]) Freilich steht dem eine andere Bemerkung

[1]) Mentz, Die Wirkung akustischer Sinnesreize auf Puls und Atmung. Phil. Stud. XI. S. 61 ff.
[2]) A. Lehmann, Die körperlichen Äusserungen psychischer Zustände. 1899.
[3]) Wundt, a. a. O. S. 151 f. [4]) Wundt, a. a. O. S. 164.

Wundts gegenüber, die ich voll und ganz unterschreibe. „Die Beziehungen freilich, die zwischen allen diesen mannigfachen Innervationswirkungen und den subjektiven Gefühlen selbst stattfinden, sind uns im wesentlichen noch unbekannt.“ — „Diese physischen Erscheinungen bleiben für uns vorläufig noch äussere Symptome, nichts weiter, die an sich weder unzweideutige Zeichen der begleitenden Gemütszustände sind, noch im allgemeinen auf die subjektive Natur derselben Licht werfen.“[1]) Ganz meine Meinung! Doch darüber später in der Auseinandersetzung mit Brahn. Wenn Wundt weiter auf seine Selbstbeobachtung verweist und ihm der die Empfindungsqualitäten rot und blau auszeichnende Gegensatz gerade so gut ein Gefühlsgegensatz zu sein scheint wie Lust und Unlust, so ist dem entgegenzuhalten, dass derartige erregende und deprimierende Zustände, soweit sie, wie im angezogenen Beispiele, nicht individueller Art sind, wohl allgemein beobachtet werden, ihre Existenz also ausser Frage steht, dass aber damit noch lange nicht ihr Gefühlscharakter dargetan und von mir auch nicht einzusehen ist, worin er bestehen sollte. Man stösst hier eben wieder auf die alte Wundt'sche Auffassung, dass jedem der eigenartigen „Empfindungselemente und Vorstellungsgebilde“ auch ein besonders gefärbtes Gefühl zukommt.[2]) Bezüglich des für Wundt ausschlaggebenden Moments zur Annahme der beiden neuen Gefühlsrichtungen bemerkt er nochmals ausdrücklich, dass die vermutete Beziehung der drei Gefühlsdimensionen auf die drei allgemeinen Richtungen der Affekte sich zunächst auf die eigentümlichen Unterschiede der Ausdrucksbewegungen stütze, „wo sich Lust und Unlust in qualitativ verschiedenen mimischen Bewegungen, Erregung und Depression in einer allgemeinen, von besonderen qualitativen Ausdrucksformen unabhängigen Steigerung und Hemmung der Muskelinnervation, Spannung und Lösung in tonischen, während einer gewissen Zeit andauernden Muskelerregungen und ihrer plötzlichen oder allmählichen Lösung zu erkennen geben. Ausserdem scheint mir jedoch die subjektive Beobachtung der verschiedenen, in eine Gemütsbewegung eingehenden Gefühle Beziehungen derselben zu den Eigenschaften des Affekts darzubieten, die jenen verschiedenen Ausdrucksformen analog sind, insofern Lust und Unlust mehr das qualitative, Erregung und Depression das inten-

[1]) Wundt, a. a. O. S. 165.
[2]) Wundt, a. a. O. S. 171.

sive und Spannung und Lösung das zeitliche Verhältnis des Affekts charakterisieren".[1]) Noch eine weitere Beziehung, fährt Wundt fort, sei zu konstatieren, wenn man lediglich das Verhältnis der verschiedenen Gefühlsformen zu dem zeitlichen Verlauf der Affekte, in die sie eingehen, ins Auge fasse. (176.) Er hält also seine zwei von einander abweichenden Deutungen der Gefühlsdimensionen hier noch aufrecht. Später aber in der 4. Auflage des „Grundriss etc." ist von diesen Beziehungen keine Spur mehr zu finden. Sie mögen ihm wohl in ihrer Haltlosigkeit infolge ihres rein äusserlichen Charakters nicht mehr genügt haben.

So hat denn Wundt einen strikten Beweis für die Gefühlsqualität Erregung — Beruhigung, Spannung und Lösung nicht erbringen können; denn das Studium der Ausdrucksformen der psychischen Zustände und Vorgänge kann nur etwas beweisen, was die Selbstbeobachtung unter willkürlich variierbaren Bedingungen, d. h. im Rahmen des Experiments, unwiderleglich festgestellt hat. Ebensowenig sind bis jetzt unumstössliche Belege für die qualitative Mannigfaltigkeit der Gefühle und gegen die Ansicht, dass letztere nur auf einer Verquickung von Gefühls- und Empfindungselementen beruhe, erbracht worden. Mit letzterem Umstande hängt, das möchte ich hier noch bemerken, das Ungenügende der Gefühlseinteilungen[2]), die vielfach nicht von psychologischen Gesichtspunkten aus gewonnen sind, und die Ausdehnung des Begriffes Gefühl auf fast alle psychischen Vorgänge und Zustände aufs engste zusammen. So spricht Wundt, abgesehen von der weit verbreiteten Unterscheidung von sinnlichen und höheren, d. h. ästhetischen, logischen, ethischen und religiösen Gefühlen,[3]) auch von Gefühlen der Tätigkeit, des Erleidens, des Erkennens

[1]) Wundt, a. a. O. S. 174.

[2]) Wertvoll erscheint mir die Einteilung, die O. Külpe in der Vierteljahrsschrift f. w. Philos. (XXIII, 2. Heft) „Über den assoziativen Faktor des ästhetischen Eindrucks", S. 156 f., gibt. „Nennen wir alle Gefühle dieser Gruppe Beziehungsgefühle, weil sie nur auf Grund einer Relation zu anderen Inhalten entstehen und sich nach dieser richten, bezeichnen wir die sinnlichen Gefühle als Reizgefühle, weil die objektive Beschaffenheit des Reizes für sie massgebend ist, so werden wir den ästhetischen Gefühlen den Namen von Inhalts- oder Vorstellungsgefühlen beilegen dürfen, da sie lediglich die angenehme oder unangenehme Wirkung eines Vorstellungsinhaltes bedeuten."

[3]) Schon Hungar hat (a. a. O. S. 263 ff.) vor 120 Jahren Sulzers Einteilung der Gefühle in intellektuelle, ästhetische, sinnliche und moralische abgewiesen und die Frage aufgeworfen: „Sollten nicht die verschiedenen Arten von Vergnügen und Missvergnügen nur verschiedene Stufen der Abstraktion, der Verallgemeinerung unseres sinnlichen Vergnügens sein?"

und Wiedererkennens, von einem Begriffsgefühl[1]) und einem Gefühl des Zweifels, des Gelingens und Misslingens, von einem Erwartungs- und Widerstandsgefühl und dergleichen mehr. Zugleich erhält man, besonders auch im Hinblick auf die neukonstatierten Richtungen, den Eindruck, dass alles, was man nicht näher bestimmen oder analysieren kann, einfach Gefühl genannt wird, dass man also lediglich durch Worte ein genaueres Eindringen in die Gegenstände der Selbstbeobachtung ersetzt.

§ 3. Der Vogt'sche Nachweis der von Wundt behaupteten drei Gefühlsrichtungen.

Eine Stütze hat die Wundt'sche Theorie durch O. Vogts Versuche gefunden. Dieser konstatiert allerdings zunächst bloss vier Qualitäten von „Gefühlstönen", nämlich Lust — Unlust und Erregung — Hemmung, oder, wie seine Versuchspersonen angeben, als erstes Qualitätenpaar „angenehm — unangenehm, das andere ist hebend, erheiternd, leichter machend — erschlaffend, verstimmend, trüberstimmend."[2]) Im zweiten Teil seiner Darlegung (a. a. O. S. 229—244) gelangt er auch zur Annahme des spannenden und lösenden Gefühls (S. 243). Ausdrücklich konstatieren aber, wie schon früher angedeutet, seine Versuchspersonen, dass es sich bei den Gefühlen nur um sechs einfache Qualitäten, nicht um drei verschiedene Richtungen handle.

Diesem Befunde Vogts gegenüber sind verschiedene Einwände, die seine Ergebnisse stark in Frage stellen, nicht von der Hand zu weisen. Der erste Einwand richtet sich gegen die Methode. Zwar ist, wie Vogt meint, durch den mit dem eingeengten Bewusstseinszustand verbundenen partiellen Schlaf „eine Störung durch innere Reize oder Zwischengedanken ganz ausgeschlossen oder auf ein Minimum reduziert. Durch die dadurch zur Verfügung stehende psychische Energie ist andererseits eine Konzentration der Aufmerksamkeit und eine Einstellung derselben auf einzelne Elemente der zu beobachtenden Bewusstseinserscheinung möglich, wie sie gar nicht im normalen Wachbewusstsein erreicht werden kann."[3]) Dem muss aber entgegengehalten werden, dass die hypnotische Methode eine genaue

[1]) Joh. Arbes redet gar von Denkgefühlen. „Die Denkgefühle". Progr. des Staatsobergymnasiums Mies. 1893.
[2]) O. Vogt, Zur Kenntnis des Wesens etc. S. 127.
[3]) O. Vogt, a. a. O. S. 125 f.

Prüfung auf ihre Vor- und Nachteile hin immer noch nicht erfahren hat, so wünschenswert diese auch ist. Doch glaube ich, darauf hinweisen zu müssen, dass die im hypnotischen Zustande gewonnenen Einsichten wesentlich beeinflusst erscheinen durch die jeweilige Suggestion. Damit wird ihre Beweiskraft aber stark in Frage gestellt. Dieses Eindruckes kann man sich nicht entschlagen, wenn man die Aussagen der Versuchspersonen, S. 238, liest, wo übrigens Vogt selbst von seinem Bruder bemerkt: „Es kommt ihm von Vorgängen nur das zum Bewusstsein, was meinen Intentionen entspricht."

Ein zweiter Einwurf richtet sich, und das scheint mir besonders wichtig, gegen die Kriterien, auf Grund welcher eine psychische Erscheinung als Gefühl aufgefasst wird. Hier spielt nämlich wieder das zur Bestimmung durchaus unzureichende Subjektive und die Nichtlokalisierbarkeit eine entscheidende Rolle. „Die Versuchsperson kann jetzt das hebende Moment (neben der die Konzentrierung der Aufmerksamkeit begleitenden Organempfindung des „Zusammenziehens im Gehirn") isoliert beobachten. Es wird nirgends wohin lokalisiert: es ist also ein Gefühl."[1]) „Die Spannung kann ich dagegen (gegenüber der Organempfindung des „Arbeitens im Kopf") nirgends hintun, sie ist rein geistig. .... Die Lösung ist ebenfalls eine nicht lokalisierbare Bewusstseinserscheinung."[2]) — „Das lösende Bewusstseinselement enthält wie das spannende kein objektives Moment. Es ist also ein Gefühl."[3]) „Die Versuchsperson gibt an, dass das Hebende und Verstimmende so etwas ganz anderes ist als das Angenehme und Unangehme, dass sie es gar nicht „mit unter das Gefühl rechnen möchte." Es habe aber einen rein subjektiven Charakter."[4]) Offenbar haben wir es hier mit Organempfindungen zu tun, die Verschmelzungsprodukte von zentralen Reizungen sind; darum hat die Versuchsperson recht, sie gar nicht mit unter das Gefühl rechnen zu wollen.

Ein Drittes endlich muss an den Vogt'schen Ergebnissen auffallen. Er findet, von den anderen Gefühlen abgesehen, nämlich auch das von Lipps postulierte Willensgefühl. „Bei weiteren Versuchen, beständig durch energische, diesbezügliche Suggestionen unterstützt, das fragliche Gefühl frei von begleitenden Organ-

[1]) O. Vogt, Die direkte psychologische Experimentalmethode in hypnotischen Bewusstseinszuständen. 1897. S. 56.
[2]) O. Vogt, Zur Kenntnis des Wesens etc. S. 235.
[3]) O. Vogt, a. a. O. S. 239.
[4]) O. Vogt, a. a. O. S. 128.

empfindungen zu reproduzieren, gelingt mir dies nach etwa 25 Versuchen. Ich habe dann ein reines Gefühl, das mit dem spannenden nichts zu tun hat. Aber es hat mehr Ähnlichkeit mit einem spannenden Gefühl als das spannende mit einem hedonistischen oder sthenischen Gefühl, die ihrerseits wieder enger miteinander verwandt sind. Im Moment des Schwindens des Willensgefühls, kann ich das Auftreten eines entgegengesetzten Gefühls nicht beobachten."[1]) Wir haben also hier bereits eine über den Wundt'schen Rahmen der Gefühle hinausgehende Gefühlsqualität.[2]) Das ist um so interessanter, als Wundt unter dem Willen im wesentlichen einen geschlossenen Gefühlsverlauf versteht, in welchen auch die neuen Richtungen eingehen. Die Konstatierung eines spezifischen Willensgefühls neben den Gefühlsrichtungen scheint mir indirekt dafür zu zeugen, dass auch die ausser Lust — Unlusst dem Gefühle zugerechneten Bewusstseinstatsachen keine Gefühle sind. Wie man sich übrigens eine Reproduktion des reinen, von allen Empfindungselementen freien „Willensgefühls" denken soll, ist ebenso wenig einzusehen wie die Existenz eines Gefühles, für welches nicht auch sein Gegensatz zu beoachten ist, wenigstens treten Spannung und Lösung, sowie Erregung und Beruhigung nach der Wundt'schen Darlegung immer als korrespondierende Gefühle auf.

§ 4. Der vermeintliche experimentelle Nachweis der Existenz der Wundt'schen Gefühlsdreidimensionalität durch M. Brahn.

Für die von mir bekämpfte Dreidimensionalität der Gefühle ist erst in jüngster Max Brahn auf den Plan getreten. Er will in seiner Arbeit[3]) experimentell den Nachweis für die Richtigkeit der Wundt'schen Gefühlshypothese liefern. Für meinen Zweck sind nur seine Versuche und ihre Deutung von Interesse. Er sucht durch äussere Reize auf den Gehörs-, Geschmacks- und Geruchssinn die Zustände der Lust und Unlust, der Erregung und

[1]) O. Vogt, Die direkte psychologische Experimentalmethode. S. 57

[2]) Übrigens konstatiert Vogt neuerdings, wie ich nachträglich sehe, vier Gefühlsgegensätze, nämlich Angenehm — Unangenehm, hebendes — verstimmendes, spannendes — lösendes Gefühl, sowie das der Aktivität und Passivität. Vergl. Ztschr. f. Hypnot. VIII. 1899. S 212!

[3]) M. Brahn, Experimentelle Beiträge zur Gefühlslehre, 1. Teil. Die Untersuchung des Gefühls. Phil. Stud. XVIII. S. 127—187.

Beruhigung, der Spannung und Lösung „möglichst eindeutig und ohne nebenhergehende Störungen hervorzubringen und die darauf folgende Pulsveränderung festzustellen. Es wird sich in der Tat eine für jede Dimension verschiedene, für jedes Paar in sich gegensätzliche Pulsveränderung zeigen — ein doppelter Beweis schon an sich für die Richtigkeit der psychologischen Annahme. Dieselbe wird weiterhin gestützt durch das Ergebnis, dass sehr oft der Intensität des Gefühls die Stärke der Änderung proportional ist. Das aber weist wiederum darauf hin, dass diese Änderung konstant und wesentlich dem Gefühl zugeordnet ist."[1])

Diese Argumente lassen schon vermuten, auf welcher Höhe sich die in Frage stehende Arbeit bewegt, und weil sie nach meiner Überzeugung tatsächlich keine Förderung der Wissenschaft bedeutet, sondern ihr geradezu gefährlich wird, so sei auf die experimentellen Untersuchungen Brahns etwas genauer eingegangen als ihre Bedeutung beanspruchen kann. Dass die Beschreibung der Versuchsanordnung recht mangelhaft ist, werde ich im Abschnitte IV zeigen. Hier will ich nur im allgemeinen seine Methode und die damit gewonnenen Resultate diskutieren.

Brahn benutzte zur Ermittelung der Pulsveränderungen als Ausdrucksformen der von ihm im vornherein angenommenen drei Gefühlsdimensionen den Marey'schen Sphygmographen, und die mittels Luftübertragung auf ein Kymographion aufgeschriebenen Kurven dienten im Zusammenhalt mit der Selbstbeobachtung der Versuchsperson zur Ermittelung des jeweiligen Gefühlszustandes derselben. Das wäre ja soweit ganz schön und gut. Aber die ungleiche Bedeutung, die den beiden Faktoren für die Analyse beigemessen wurde, muss zu schweren Bedenken Anlass geben und unseren Widerspruch wachrufen. Darüber wird wohl kein Zweifel bestehen, dass die erste und führende Rolle bei derartigen Versuchen immer der Selbstbeobachtung zu überlassen ist. Die Ausdruckskurve kann der Selbstbeobachtung immer nur als etwas Sekundäres zur Seite treten, um die dieser gegebenen psychischen und auch physischen Änderungen in ihrem Verlaufe zu begleiten und den Parallelismus physischer Veränderungen mit seelischen zu zeigen. Die Kurve des Sphygmographen kann nur die Länge und Kürze, Höhe und Tiefe, die Regelmässigkeit und Unregelmässigkeit des Pulsschlages ausdrücken. Nun ist dieser schon

[1]) Brahn, a. a. O. S. 162.

rein physiologisch von den verschiedensten Bedingungen abhängig, von der Geschwindigkeit und Stärke des Herzschlages, von Erweiterung und Verengerung der Gefässe und dergleichen mehr. Sind also die physiologischen Bedingungen der Pulsänderungen schon nicht eindeutig aus den letzteren zu erschliessen, so sind noch viel weniger die psychischen Änderungen aus den Pulsschwankungen in auch nur annähernd zuverlässiger Weise abzuleiten. Unbestreitbare Tatsache dürfte sein, dass unser psychisches Leben sich in physiologischen Erscheinungen, also peripherisch spiegelt, und zwar unser ganzes Seelenleben. Dieses ist jedoch bekanntermassen in jedem Augenblick mehr oder minder kompliziert, und es ist deshalb eine äusserst schwierige Sache, den verschiedenen Pulsformen ganz bestimmte psychische Vorgänge und Zustände mit nur einiger Sicherheit zuzuordnen. Hier kann nur die allergewissenhafteste Selbstbeobachtung zum Ziele führen, und auch dann kann nur für die besonders hervortretenden und in die Augen springenden psychischen Phänomene, die für den jeweiligen Zeitpunkt das Seelenleben völlig beherrschen, eine einigermassen konstant zugehörige physiologische Kurve erwartet und auch erhalten werden. So besteht z. B. heutigentags wohl kein Zweifel mehr über die charakteristischen Ausdrucksformen der Lust und Unlust im Sphygmogramm. Man konnte diese Kurven jedoch nur auf Grund der Selbstbeobachtung der Lust — Unlust zuordnen. Dieselben sind zwar im ganzen konstant, aber nie hätten sie allein uns sagen können, dass Lust und Unlust Gefühle sind. Sie geben uns zwar über die psychischen Veränderungen Aufschluss, aber nicht über die Natur der psychischen Phänomene. Der Gang bei solchen Experimenten muss also immer der sein, dass ausschlaggebend für die Kurvendeutung das Ergebnis der Selbstbeobachtung ist; und erst dann, wenn die Kurve für einen psychischen Vorgang immer konstant ist, kann man wohl auch einmal ganz äusserlich von der bekannten Kurve auf das bekannte psychische Phänomen schliessen, läuft aber auch dann noch immer Gefahr, von der Selbstbeobachtung berichtigt zu werden. Das Sphygmogramm ist eben, wie alle als Ausdrucksformen seelischen Geschehens aufgenommenen Kurven, von so vielerlei Umständen, auch rein reflektorisch-physiologischen, abhängig, dass es als Vermessenheit erscheinen muss, den einzig berechtigten Schluss von der Selbstbeobachtung auf die Kurvendeutung umkehren und aus der Kurve den zugehörigen psychischen

Tatbestand erschliessen zu wollen. In dieser Beziehung sagt v. Frey: „Das Verständnis der Pulskurve ist noch nicht soweit gediehen, dass man aus ihr die Vorgänge im Körper ablesen kann.“ [1])

Recht eigenartig nimmt sich dagegen die Brahn'sche Äusserung aus: „Von physiologischer Seite wird uns der Vorwurf zu grosser Zurückhaltung in der Ausdeutung der Kurven wohl auch am wenigsten treffen.“ [2]) Dem muss ich beifügen, auch von psychologischer nicht; dagegen bleibt ihm von dieser Seite der Vorwurf der zu grossen Zurückhaltung in der Veröffentlichung seiner Kurven nicht erspart. Man gewinnt bei Prüfung seiner Arbeit, die ja mit ihrem Kurvenmaterial steht und fällt, den Eindruck, als veröffentliche Brahn nur immer die Ausschnitte seiner Kurven, die zu seinem Zwecke passen, die Wundt'sche Gefühlslehre experimentell zu stützen. Dass bei einer derartigen Arbeit, die 1500 Einzelversuche voraussetzt, welche unter sich ganz gewiss abweichende Resultate ergaben, eine Veröffentlichung von ein paar armseligen Kurvenstückchen durchaus nicht genügt, ist so selbstverständlich, dass ihre Unterlassung den von mir geäusserten Gedanken wachrufen muss. Würde meine Vermutung sich aber bewahrheiten, dann wären die Brahn'schen Ausführungen von vornherein gerichtet und ihr wissenschaftlicher Unwert ohne weiteres dargetan.

Nun gebe ich auch bedingungslos zu, dass die Brahn'schen Kurvenfragmente wirklich als „Musterbeispiele“, als „typische, völlig unveränderte Beispiele“ zu betrachten sind; [3]) aber dann drängt sich mir, abgesehen von dem ominösen Beigeschmack der Begriffe „Musterbeispiele“, „völlig unveränderte Beispiele“, die Frage auf, was beweisen eigentlich die Musterbeispiele, und was sollen sie im Brahn'schen Sinne beweisen? Darüber gibt uns die Zusammenfassung Aufschluss. „Die psychologische Beobachtung zeigt, dass die Wundt'sche Einteilung der Gefühle in drei Gefühlsrichtungen, der Lust-Unlust, Erregung-Beruhigung, Spannung-Lösung, völlig berechtigt ist. . . . Es liessen sich unter dem Einfluss der verschiedenartigsten Reize stets nur drei Formen paarweiser Pulsveränderungen feststellen. Sie entsprechen genau den drei Gefühlsformen, so dass man annehmen kann, es seien damit

[1]) M. v. Frey, Die Untersuchung des Pulses. 1892. S. 95.
[2]) M. Brahn, a. a. O. S. 160.
[3]) M. Brahn, a. a. O. S. 165.

auch wirklich die bestehenden Gefühlsrichtungen erschöpft."[1]) Also die Wundt'sche Einteilung der Gefühle in die angegebenen Richtungen ist vollkommen berechtigt. Zwar wird ausdrücklich die psychologische Beobachtung zur Begründung dieses Beginnens reklamiert, aber die folgenden Sätze zeigen, dass die Sphygmogramme für Brahn bestimmend waren, die drei Richtungen gut zu heissen. Zunächst aber beweisen die „drei Formen paarweiser Pulsveränderungen" nur, dass es die von Wundt als Gefühle postulierten Zustände und Vorgänge gibt. Für ihren Gefühlscharakter aber ist damit noch gar nichts dargetan. Die Formen, die sich je in entgegengesetzter Richtung bewegen, sollen durch ihre Gegensätzlichkeit den Gefühlscharakter der ihnen zu Grunde liegenden psychischen Vorgänge andeuten. Dass Brahn in dieser Weise argumentiert, erhellt aus dem Satze: „. . . . sowie wir auch zu dem Nachweise (NB.! er ist in der Arbeit nirgends erbracht), dass Spannung und Lösung wirklich besondere Gefühlsrichtungen darstellen, werden hinzufügen können, dass ihre physiologischen Begleiterscheinungen gegensätzlicher Natur sind."[2]) Nun habe ich schon S. 28 f. erörtert, dass die Gegensätzlichkeit kein Kriterium des Gefühls sein kann, weil sie nicht ausschliesslich ihm zukommt. Est ist wohl mit Sicherheit anzunehmen, dass auch die physiologischen Begleiterscheinungen anderer gegensätzlicher Zustände und Vorgänge sich gegensätzlich verhalten; wenigstens ist das für die Muskelspannung und -entspannung, für Aus- und Einatmen gewiss. Aus der Gegensätzlichkeit der physiologischen Begleiterscheinungen folgt also mit nichten der Gefühlscharakter der ihnen zu grunde liegenden psychischen Phänomene.

Isenberg und Vogt[3]) haben sogar nachgewiesen, dass die Zustände der Spannung, Erwartung, des Wollens, der geistigen und körperlichen Betätigung im Pneumogramm und Sphygmogramm in ganz gleicher Weise zum Ausdruck kommen. Wer aber wollte auf Grund dieser Befunde die angegebenen Zustände und Vorgänge miteinander identifizieren? Dazu kommt noch, dass eine Versuchsperson Vogts,[4]) wie schon früher angeführt, wohl ein Willensgefühl, in welches bei Brahn (S. 134) die Spannung eingeht, aber kein ihm entsprechendes Gegengefühl beobachtet haben will.

---

[1]) M. Brahn, a. a. O. S. 183 f. [2]) M. Brahn, a. a. O S. 135.
[3]) D. Isenberg und O. Vogt, Zur Kenntnis des Einflusses einiger psychischer Zustände auf die Atmung. Zeitschr. f. Hypnotismus etc. X. S. 242.
[4]) O. Vogt, Die direkte psychologische Experimentalmethode etc. S. 57.

Darnach muss Brahns Äusserung S. 137 Wertung finden: „Für die wissenschaftliche Erkenntnis insbesondere kann die Diagnostik des Pulses von grösstem Wert sein und Sicherheit gewähren und zu neuen Forschungen leiten, wo die Schwierigkeit und Dunkelheit der rein psychologischen Methode sonst hindernd in den Weg träte. Wo es sich z. B. wie hier um die Begründung der Lehre von den Gefühlsrichtungen handelt, sind die Versuchspersonen oft noch bei weitem nicht imstande, über die psychologische Verschiedenheit genau Rechenschaft zu geben, wo uns das Pulsbild eine ganz konstante Änderung zeigt." Daraus aber auf die Gefühlsnatur der dem Pulsbilde zu grunde liegenden seelischen Vorgänge zu schliessen, ist unmöglich.

Nun zu der von Brahn so oft erwähnten Selbstbeobachtung! Sie soll nach dem oben von mir aus der Zusammenfassung zitierten Satze die Einteilung der Gefühle nach den drei Richtungen rechtfertigen. Schauen wir uns deshalb die psychologische Beobachtung bei den Brahn'schen Versuchen etwas näher an.

Die Versuchsperson wurde „über Störungen, über die Gefühlswirkungen des Reizes, über dessen Merklichkeit oder Unmerklichkeit, sowie sonst Bemerkenswertes befragt. Die Reize waren stets vorher schon oft gegeben, auf ihre Gefühlswirkung durch viele Fragen untersucht und wurden nur dann verwendet, wenn ihre Gefühlswirkung eine ebenso eindeutig bestimmte wie konstante war."[1]) Durch diese Angaben zeigt Brahn zur Genüge, dass die von seinen Versuchspersonen unter seiner Leitung vorgenommene Selbstbeobachtung einen höchst problematischen Wert hat. Sie kann nur dann auf Gehör berechtigten Anspruch machen, wenn sie sich selbst zum Zwecke hat, wenn sie also unabhängig von bestimmten in Frage stehenden psychischen Tatsachen erfolgt und mit möglichster Genauigkeit das ganze augenblicklich gegebene psychische Geschehen analysiert. Wesentlich erscheint mir im vorliegenden Falle, dass gerade die Versuchsperson selbst ihr psychisches Geschehen bestimmt, dass sie auf Grund ihrer Selbstbeobachtung dasselbe als Empfindung oder Gefühl bezeichnet. Wie ist das aber möglich, wenn Spannung und Lösung, Erregung und Beruhigung, nach deren psychischer Natur hier gefragt ist, von vornherein den Gefühlen zugerechnet werden?

[1]) M. Brahn, a. a. O. S. 163 f.

Dieses Unmögliche mutet jedoch Brahn seinen Versuchspersonen zu.

Er fragt nur nach den Gefühlswirkungen, statt dass jede Versuchsperson nach jedem Versuche erschöpfend ihre Erlebnisse während des Versuches angibt. Was gehört denn eigentlich zu dem sonst Bemerkenswerten? Ebenso verfehlt muss ich finden, dass die Reize schon oft vorher gegeben und auf ihre Gefühlswirkung durch viele Fragen untersucht worden waren. Dadurch wird das Interesse an einer genauen Selbstbeobachtung vernichtet, sie wird oberflächlich, die Aussagen bei Wiederholung desselben Versuchs assoziieren sich und werden durch die vielen Fragen immer demselben Ziele zugelenkt. Der Versuchsleiter übt auf die Selbstbeobachtung einen suggestiven Einfluss und macht sie wertlos. Brahn verhält sich dabei wie der Chemiker, für den es ganz selbstverständlich ist, dass aus irgendwelchen Stoffen unter der Einwirkung eines anderen eben gerade dieser oder jener Körper von ganz bestimmter Formel entsteht. Wenn die Versuchspersonen nach längerer Einübung die Aussagen bringen, „ich fühle mich leichter, matter, erregt, unruhig, aktiver, als ob ich mehr leisten könnte etc.“, so beweisen diese nichts für die qualitative Verschiedenheit des Gefühls, sondern nur für die Ungenauigkeit der sprachlichen Fassung der damit gekennzeichneten Erlebnisse; denn „Fühlen“ ist hier nicht im Sinne des psychologischen, sondern des landläufigen Sprachgebrauchs verwendet.

Weiter scheint mir die Vergleichung von gefühlerzeugenden Reizen nicht die Verschiedenheit der Gefühle, sondern nur der mit ihnen auftretenden weiteren psychischen Erscheinungen zu lehren.

Brahn hat auch Versuche mit „untermerklichen und kaum gefühlsbetonten“ Tastreizen mittels von Frey'scher Reizhaare unternommen, weil wir deren Wirkung „doch additiv oder subtraktiv in unsere Berechnung einbeziehen“ müssen. Während Mentz[1]) und Lehmann[2]) fanden, dass nur merkliche Reize eine Wirkung haben, konnte Brahn konstatieren, dass auch untermerkliche Reize in den Kurven in die Erscheinung tretende physiologische Äusserungen haben können. Das erscheint in der Tat wunderbar. Wenn diese Beobachtungen richtig sind, dann kann ich mir nicht denken, wie man zu einer normalen Pulskurve kommen soll; denn der Normalzustand enthält doch untermerkliche Reize, die

[1]) Mentz, a. a. O. S. 83.
[2]) Lehmann, Die körperlichen Äusserungen etc. S. 158.

immer und jederzeit im Körper vorkommen. Diese Überlegung weist schon auf die Unwahrscheinlichkeit dieses Versuchsergebnisses hin, und wie ich höre, haben die H. H. Meumann in Zürich und Störring in Leipzig[1]), jeder für sich, gefunden, dass die Pulsschwankungen, die von Brahn auf Rechnung untermerklicher Reize gesetzt wurden, sich auch im Normalzustande, d. h. unabhängig von einem irgendwie spezifischen Reize, zeigen.

§ 5. Eigene Anschauung über die als Gefühlsrichtungen bezeichneten Tatsachen.

Wie aus meinen kritischen Darlegungen erhellt, ist es Brahn nicht gelungen, die Dreidimensionalität der Gefühle zu erweisen. Da nun aber die Existenz der darunter verstandenen psychischen Tatsachen nicht in Abrede zu stellen ist, so müssen wir uns mit ihnen etwas näher befassen. Einen wichtigen Fingerzeig gibt uns die Arbeit von Isenberg und Vogt.[2]) Ihrer Zusammenfassung auf S. 158 entnehme ich folgenden, für die Erklärung jener Zustände wichtigen Passus. „Die Einwirkung der Heiterkeit auf die Atmung ähnelt mehr derjenigen des Unangenehmen als der des Angenehmen und umgekehrt die der Traurigkeit mehr derjenigen des Angenehmen als der des Unangenehmen. Der Einfluss der Heiterkeit auf Niveau, Tiefe und Frequenz der Atmung ist gerade dem der Traurigkeit entgegengesetzt, ebenso wie der Einfluss des Angenehmen in allen Punkten einen direkten Gegensatz zu dem Unangenehmen bildet."

Der Affekt der Heiterkeit[3]) hat anerkanntermassen ein Lustgefühl als konstitutives Element, wie umgekehrt Traurigkeit ohne Unlust undenkbar ist. Es ist darum im ganzen selbstverständlich, dass sie sich in der Atmung entgegengesetzt verhalten. Dagegen muss uns auffallen, dass die Atmungsänderungen der Heiterkeit nicht, wie man annehmen sollte, der Lust entsprechen, sondern der Unlust, wie auch umgekehrt Traurigkeit und Lust im ganzen übereinstimmende Atmungskurven zeigen. Wie soll man sich dieses eigentümliche, unerwartete Verhalten erklären? Eine allgemein anerkannte Tatsache ist es, dass Lust und Unlust eine

[1]) Jetzt auch in Zürich.

[2]) D. Isenberg und O. Vogt, Zur Kenntnis des Einflusses einiger psychischer Zustände etc. Zeitschr. f. Hypnotismus. X, S. 131—158 und 229—242.

[3]) Vergl. Th. Lipps, Komik und Humor. 1898, S. 1167.

sehr enge, innige Beziehung zu und Verknüpfung mit Erregbarkeitszuständen im Zentralnervensystem verraten.[1]) Dafür zeugen schon die Beobachtungen des gewöhnlichen Lebens. Der Lustige lacht, singt und springt. Der Traurige ist teilnahmslos, schwer beweglich und wortkarg.

Die enge Verknüpfung, die Lust und Unlust mit Erregbarkeitszuständen des zentralen Nervensystems eingehen, zeigt sich natürlich in den meisten Fällen in allen der Erregung leicht zugänglichen Organen. Eine Steigerung oder Minderung der Erregbarkeit kommt also im Muskeltonus, in der Atmung, im Puls und im Volumen zum Ausdruck. Je nachdem nun bei Gefühlen eine Steigerung oder Herabsetzung der Erregbarkeit zu konstatieren ist, kann man aktive und passive Lust und Unlust unterscheiden, und mit dieser Annahme ist die Überflüssigkeit der Gefühlsrichtungen Erregung — Beruhigung und Spannung — Lösung erwiesen. Die aktive Lust und Unlust, wie sie in den von Isenberg und Vogt untersuchten Zuständen der Heiterkeit und des Unangenehmen beobachtet wird, äussert sich gleicherweise in einer Steigerung der motorischen Erregung, und so ist die sich ähnelnde Atmungsform der beiden, ihrem Gefühlscharakter nach gegensätzlich sich verhaltenden Zustände leicht zu verstehen. Passive Lust und Unlust aber treten uns nach dieser Auffassung im angenehmen Zustande und in der Traurigkeit entgegen. Mit ihnen ist eine ganz geringe, ja unter das Normale herabgesetzte Erregbarkeit verbunden, was sich, obwohl es sich auch hier um gegensätzliche Gefühle handelt, in den verwandten Atmungskurven ausdrückt.

An und für sich ist die Lust, wie die alltägliche Erfahrung lehrt, viel mehr passiver als aktiver Natur. Ein schönes Beispiel passiver Lust ist in fast allen Fällen die ästhetische Lust, das hingebende Geniessen eines Eindrucks, ein stilles, angenehmes Sichversenken in einen Gegenstand. Hierher gehört auch der Zustand ruhiger Zufriedenheit. Die Unlust ist dagegen an und für sich mehr aktiv. Man denke doch nur an unser Verhalten, wenn uns ein übler Geruch in die Nase dringt! Wie oft bewegen sich da die Lippen, rümpft sich die Nase, wendet sich der Kopf! Die Unlust regt auf, will den Reiz beseitigen, setzt sozusagen alles in Bewegung, um sich selbst aufzuheben. Besonders scharf

[1]) Diese Lösung verdanke ich einer Vorlesung von H. Professor O. Külpe zu Würzburg im W.-S. 1901/02.

tritt der aktive Charakter der Unlust im Affekt des Ärgers und Zornes hervor.

Wenn man nun diese, wie mir scheint, einwandfreie Erklärung den mit Lust oder Unlust verbundenen psychischen Zuständen zu grunde legt, so ist man nicht genötigt, Erregung und Beruhigung, Spannung und Lösung als Gefühle zu behandeln; denn, wie nachgewiesen wurde, kann kein stringenter Beweis für die Gefühlsnatur derselben erbracht werden. Gegen die letztere Annahme und für unsere Erklärung spricht die von Isenberg beobachtete Tatsache, dass überall da, wo unter dem Einflusse eines psychischen Phänomens eine Erhöhung des Niveaus bemerkt wurde, d. h. bei der Heiterkeit, bei Angenehm, wo dieses durch eine Zuckerlösung hervorgerufen war, bei jeglichem Unangenehm, bei Spannung und Willensbetätigung, eine Spannung im ganzen Körper sich zeigte.[1]) Ähnliche Beobachtungen machten auch meine Versuchspersonen. Darin sieht man die enge Verknüpfung der psychischen Vorgänge mit den Erregbarkeitszuständen im zentralen Nervensystem; und die Spannung im ganzen Körper, ein Zeichen für den aktiven Charakter jener seelischen Zustände, wirft alle Argumente für die Gefühlsqualität derselben über den Haufen. Ebenso beobachtet Isenberg ein Nachlassen der Spannung des ganzen Körpers, wenn ein psychischer Zustand, der zu einer Erhöhung des Niveaus seiner Kurven geführt hat, mehr oder weniger plötzlich schwindet. Dann sinkt jenes Niveau auch entsprechend plötzlich, und es entsteht eine Entspannung.[2])

Auch eine Stelle bei Brahn gibt unserer Auffassung recht. Die Tatsache, dass bei länger andauernder Spannung diese nachlässt, ja aufhört, ohne dass die Versuchspersonen von einer Lösung sprechen, weil der dieser eigene „Ruck“ oder „Stoss“ fehlt, bestimmt Brahn, eben diesen „Ruck“ das „aktive Moment“ zu nennen. Es handelt sich in dem angeführten Fall um ein „passives Schwächerwerden der Spannung, nicht um ihre aktive Gegensätzlichkeit.“[3]) Dieser „Ruck“ oder „Stoss“ ist eben nichts anderes, als das plötzliche Nachlassen oder Aufhören der Erregung. Wundt hat also, wie nach diesen Erörterungen klar geworden sein wird, begreiflicherweise — die Arbeit von Isenberg und Vogt erschien erst 1900/01 — nicht die Gefühle mit der Behauptung ihrer

[1]) D. Isenberg u. O. Vogt, a. a. O. S. 238.
[2]) D. Isenberg u. O. Vogt, a. a. O. S. 239.
[3]) M. Brahn, a. a O. S. 175.

Dreidimensionalität getroffen, sondern die mehr oder weniger enge Verknüpfung von Lust und Unlust mit variabeln Erregbarkeitszuständen. So erklärt sich auch sein Ausgangspunkt von den Affekten, die jene Erregungen zeigen. Dass ihm Spannung als Gefühl erscheint, darf uns nicht wundern, wenn wir uns der Möglichkeit erinnern, dass Spannung im ganzen Körper vorkommen kann, also nicht zu lokalisieren ist. Die Unterscheidung von Spannung und Erregung mag auf verschiedene Phasen und Quellen des Erregungszustandes hinweisen, und nach dieser Richtung scheinen mir die bei Brahn angeführten Aussagen seiner Versuchspersonen gedeutet werden zu müssen.

Das Auftreten der Lust und Unlust in aktiver und passiver Form mag bedingt sein durch die Art und Stärke des gefühlserregenden Reizes, in entscheidender Weise jedoch durch die ganze jeweilige physische und psychische Konstellation. Genauere Angaben darüber verbieten sich z. Zt. von selbst durch die Unmöglichkeit, in jedem Falle die nervöse Disposition und Konstellation richtig in Rechnung zu stellen.

Neuerdings hat Titchener[1]) die Wundt'schen Gefühlsrichtungen experimentell geprüft und, obgleich er eine Bestätigung der „Lust = Unlusttheorie" glaubte konstatieren zu können (S. 404), gemeint, ausser den primären angenehmen und unangenehmen auch „angenehm = erregende und unangenehm = erregende, angenehm = beruhigende und unangenehm = deprimierende u. s. w. Gefühle" unterscheiden zu müssen. (S. 405.) Er glaubt „in der Tat, dass die Wundt'schen Gegensätze Erregung — Beruhigung und Spannung – Lösung nicht Gegensätze der reinen Gefühle, sondern vielmehr Gegensätze der einfachsten Gefühlsgebilde .... darstellen." Dem gegenüber muss ich darauf hinweisen, dass auch Titchener als Gefühlskriterium die schon früher (vergl. S. 28 f.!) von mir als hierzu ungenügend dargetane Gegensätzlichkeit der vorhin erwähnten psychischen Tatsachen ansieht, und dass seine Befunde sich ohne Zwang in die eben gegebene Erklärung von Spannung — Lösung und Erregung — Beruhigung einreiben lassen.

Noch ein anderer psychischer Tatbestand endlich scheint mir für die Konstatierung der verschiedenen Gefühlsrichtungen oder Gefühle oft von ausschlaggebender Bedeutung zu sein und die

[1]) Titchener, Ein Versuch, die Methode der paarweisen Vergleichung auf die verschiedenen Gefühlsrichtungen anzuwenden. Wundt — Festschrift 1902. II. Teil. S. 382—406.

Aussagen der Versuchspersonen zu beeinflussen, ohne dass die Psychologie diesen Zuständen bisher die ihnen gebührende Beachtung geschenkt hätte. Ich meine die Bewusstseinslagen.

Abschnitt III.

Die Bewusstseinslage.

Schon James[1]) hat darauf hingewiesen, dass uns eine Analyse unseres Bewusstseins fast nie rein und vollständig gelingt, dass die von uns bestimmten Bewusstseinstatsachen vielfach von Fransen, die sich einer näheren Bestimmung entziehen, im Bewusstsein umgeben sind. Dieses erschöpft sich bei genauer Selbstbeobachtung häufig nämlich nicht in Empfindungen im weitesten Sinn und Gefühlen, sondern bei der Analyse zeigt sich oft ein Rest, der sich einer weiteren Auflösung entzieht, der aber freilich nur durch gewissenhafteste Selbstbeobachtung zu entdecken ist. In vielen Fällen ist überhaupt in dieser Beziehung nichts anderes zu konstatieren als eben nur die Existenz dieses eigentümlichen Bewusstseinsphänomens mit dem Eingeständnis der Unmöglichkeit einer näheren Charakteristik; in anderen dagegen lässt sich seine Bedeutung für das psychische Geschehen einigermassen angeben und dadurch seine Eigenart von ferne andeuten. Auf das Vorhandensein derartiger psychischer Erscheinungen führten uns Versuche über die Assoziation im Sommer 1900, und in der von Mayer und dem Verfasser darüber veröffentlichten Arbeit[2]) sind dieselben kurz beschrieben und auf Vorschlag des Herrn Universitätsprofessors Dr. Marbe zu Würzburg als „Bewusstseinslagen" bezeichnet worden. Diese Benennung hat dann auch Marbe in seiner Untersuchung über das Urteil[3]) beibehalten, und so sollen auch in den nachstehenden Erörterungen die in Frage kommenden psychischen Tatsachen mit diesem Namen belegt werden. Freilich ist, und das muss ich hier besonders hervorheben, um Ver-

[1]) W. James, Principles of Psychology u. W. James, Psychologie u. Erziehung. Übersetzt von Fr Kiesow. S. 12.

[2]) A. Mayer u. J. Orth, Zur qualitativen Untersuchung der Assoziation. Ztschr. f. Psychol. u. Physiol. der Sinnesorgane XXVI. S. 5 f.

[3]) K. Marbe, Experimentell - psychologische Untersuchungen über das Urteil. 1901. S. 11 f.

wechselungen und Missverständnisse auszuschliessen, der Ausdruck Bewusstseinslage nicht eindeutig. Sonst versteht man da und dort unter Bewusstseinslage die ganze jeweilige psychische Konstellation, gewissermassen einen seelischen Querschnitt in einem Momente. Für dessen Bezeichnung haben wir aber, wie ich meine, zweckmässig den Begriff Bewusstsein gewählt. (Vergl. S. 21 f.!) Es erwächst uns also keine Schwierigkeit, dieses besondere, auf Grund der Selbstbeobachtung konstatierte psychische Phänomen mit „Bewusstseinslage" zu benennen, so dass es sich als Teil von dem mit Bewusstseinslage wohl sonst bezeichneten Ganzen abhebt. Noch wertvoller erscheint mir allerdings eine Benennung, aus der unzweideutig hervorgeht, dass sich die Bewusstseinslage, wie unsere Beobachtung lehrt, jeder weiteren Analyse widersetzt.

Die von Marbe und uns beobachteten Bewusstseinslagen sind sehr verschiedenen Charakters und haben nur das gemein, dass sie psychische Tatsachen repräsentieren, die eben nicht weiter von uns analysiert werden konnten.

Um nun einen besseren Einblick in die, Bewusstseinslagen genannten, seelischen Erscheinungen zu gewinnen, wollen wir einige ihrer Verschiedenheiten an den bei Marbe gegebenen Beispielen nachweisen, weil diese den Vorzug haben, bereits gedruckt vorzuliegen. Zunächst müssen wir zwei Gruppen von Bewusstseinslagen unterscheiden, nämlich eine weniger umfangreiche von solchen, die nur zu konstatieren, aber nicht weiter zu charakterisieren sind, und eine ziemlich umfangreiche solcher, die durch ihre Bedeutung für unser psychisches Leben ihr Gepräge bekommen oder nach ihrer objektiven Bedeutung bekannt sind. Solche zur ersten Gruppe gehörige Bewusstseinslagen finden wir am a. O. Seite 35, 66, 71, 74, 85, 86, 87 und 88, und zwar bei vier Versuchspersonen. Seite 35 war Herrn Professor Külpe die Aufgabe 1000—217 gestellt. Zwischen Antwort und Aufgabestellung schoben sich folgende Bewusstseinsvorgänge ein. „Deutliche Schriftbilder von 1000 und 217, untereinander geschrieben vorgestellt. Dadurch wurde dann das gesprochene Wort 700 und nach einer kleinen Pause das gesprochene Wort 83 ausgelöst. Diese Pause schien ausgefüllt durch eine eigentümliche, nicht näher zu bezeichnende Bewusstseinslage." Hier schob sich diese also zwischen die Teile der Lösung ein. Sie war ein bestimmtes Phänomen, das sich der Selbstbeobachtung zwar nicht entzog, aber auch nicht durch seine Bedeutung charakterisieren liess

Seite 66 hatte Herr Professor Roetteken die Aufgabe, die Urteilsgebärden eines anderen (Assistenten) über eine Frage zu beurteilen. Die Frage lautete: „Sind sieben und zwölf zwanzig?“, und die Urteilsgebärde des Assistenten bestand in Kopfnicken. Dazu machte H. Roetteken folgende Aussagen über seine Erlebnisse bei seinen Wahrnehmungen. „An die Wahrnehmung des Kopfnickens schloss sich eigentümliche Bewusstseinslage an, aus welcher das Wort na! auftauchte.“ Hier war auch das Erlebnis nicht näher zu bestimmen; doch konnte es als Kern betrachtet werden, dem das Sprechen des Wortes „Na“ entsprang. In ähnlicher Weise verhielten sich die übrigen Aussagen an den oben angegebenen Stellen.

Die zweite Gruppe umfasst eine reiche Mannigfaltigkeit von Bewusstseinslagen. Nach ihrer objektiven Bedeutung lassen sich verschiedene Gruppen bilden. Am häufigsten wurden Bewusstseinslagen als die des Zweifels angegeben. Der Zweifel ist ein nach seiner objektiven Bedeutung wohlbekannter psychischer Akt. Weniger beachtet wird seine psychische Repräsentation eben durch jenes nicht näher bestimmbare, aber als durchaus von Empfindungen, Vorstellungen und Gefühlen verschieden zu beobachtende Psychische, welches Seite 18, 24, 31, 35, 65, 66, 71, 79, 87, 88 als Bewusstseinslage des Zweifels benannt wurde. Mit der Eigenschaft dieser Vorgänge, nicht näher bestimmt werden zu können und dadurch in ganz besonderer Art als rein subjektiv zu erscheinen, hängt es offenbar zusammen, dass Wundt fortgesetzt von dem Gefühl des Zweifels redet. Daraus ergibt sich wieder die Notwendigkeit scharfer, begrifflicher Scheidung; denn Lust und Unlust, also die Gefühle, zeigen sich der Selbstbeobachtung in ganz anderer Weise, womit keineswegs in Abrede gestellt sein soll, dass die Bewusstseinslage des Zweifels häufig mit Gefühl verbunden auftritt. Wenn auf S. 18 Herr Roetteken von einer Bewusstseinslage des Schwankens spricht, so will er offenbar den Zustand des Zweifels ausdrücken. Die verschiedene Bezeichnung aber weist auf die Schwierigkeit hin, das zu grunde liegende ganz eigentümliche Psychische in Worte zu fassen. Ähnlich verhält es sich mit den eigenartigen Zuständen der Sicherheit und Unsicherheit (24, 30, 31), des Kontrastes (71), der Zustimmung (87, 88, 89) und anderen, die alle psychisch als Bewusstseinslage repräsentiert sein können. Damit darf keineswegs die objektive Bedeutung dieser Zustände verwechselt werden. Wenn ich den

Ausdruck Bewusstseinslage brauche, so meine ich allemal etwas ganz Eigentümliches, welches ich in meinem Bewusstsein antreffe, ohne dass ich es als Gefühl oder Empfindung oder Vorstellung bezeichnen dürfte, da es von diesen psychischen Tatsachen durchaus verschieden ist. Es haftet ihm der Charakter des Dunklen, Unfassbaren an, und die jeweilige Benennung weist nur auf verschiedene Vorgänge und Zustände hin, als deren Stellvertreter es unserer Beobachtung erscheint.

Noch deutlicher sehen wir bei anderen Bewusstseinslagen die Tatsache, dass sie ein psychisches Geschehen sind, welches in seiner Bedeutung fürs psychische Leben auch durch andere Vorgänge psychisch repräsentiert sein kann, und damit trete ich einer bestimmten Klasse der zweiten Gruppe von Bewusstseinslagen näher. Hierher zähle ich die als Erinnerung bezeichneten Bewusstseinslagen der Beobachter Külpe (S. 37), Weygandt (S. 77?), Pfister (S. 87) und Orth (S. 88). In Versuch 2 der Tabelle XII (S. 37) hat Külpe die Aufgabe, den Stand eines ihm gereichten Thermometers anzugeben. Die Antwort lautet: „13¼ Grad gibt das Thermometer an," und über Külpes Beobachtungen berichtet das Protokoll: „Der Anblick des Thermometers löste sofort das Urteil „13¼ Grad" aus. Der Schluss des Satzes wurde erst gesprochen infolge einer Bewusstseinslage, die Beobachter als Erinnerung, es müsse in Sätzen geantwortet werden, bezeichnet." Hier stehen wir also einer psychischen Tatsache gegenüber, die nach ihrer psychologischen Bedeutung einer Erinnerung gleich gewertet wird, von dieser sich aber ihrem Wesen nach dadurch unterscheidet, dass ihr Tatbestand nicht ein Komplex von zentralerregten Empfindungen ist, sondern dem Beobachter nur etwa den Eindruck macht, wie es einer entsprechenden Erinnerung gemäss wäre. Der Tatbestand ist vielmehr ein ganz Eigenartiges und kann, um ein Wort Dr. Achs[1]) zu gebrauchen, ein „unmittelbares Wissen" von der Instruktion genannt werden. Ein solch „unmittelbares Wissen" — so mit Recht zu nennen, weil es sich nicht in Vorstellungen bewegt, — liegt offenbar auch vor in den Bewusstseinslagen bei Külpe S. 23, 27, 35, 37, 39, 65 und 66, wo von Erkennen, Bewusstsein der Unrichtigkeit, Bemerken, es gehe auf; Bewusstsein der Unnatürlichkeit der Form, wieder von dem der Unrichtigkeit, von Erkennen der Bedeutung einer Gebärde

[1]) Vergl. Anmerkung zu den Aussagen Achs in Versuch 2, Tab. V vorliegender Arbeit!

und von der Ansicht die Rede ist, die vom Assistenten abgegrenzte Fläche sei zu gross. Dasselbe „unmittelbare Wissen" hat auch die Versuchsperson Roetteken S. 36, wo eine Bewusstseinslage der Unrichtigkeit konstatiert wurde, S. 41, wo ein Bewusstsein der Schwierigkeit Erwähnung fand, S. 86, wo dreimal vom Erkennen, die Wortkombination sei sinnlos, gesprochen wird, ebenso S. 87, ferner die Versuchsperson Mayer (S. 89) und endlich Orth auf S. 88 und 89.

Offenbar hat Wundt diese psychischen Vorgänge im Auge, wenn er schreibt, man habe manchmal die Bemerkung gemacht, „dass irgend ein neuer Gedanke, etwa das Resultat einer erfinderischen Gedankenarbeit, zuerst in Form des Gefühls zur inneren Wahrnehmung kommt."[1]) An anderer Stelle bemerkt er in ähnlichem Sinne: „In einem Stadium des Denkens, in welchem wir durchaus noch nicht imstande sind, die logischen Beweismittel für ein intellektuelles Resultat mit Sicherheit aufzuzeigen, wird dieses in der Regel schon von dem Gefühl vorausgenommen. In diesem Sinne ist das Gefühl der Pionier der Erkenntnis."[2])

Was Wundt hier Gefühl nennt[3]), ist sicher die von uns konstatierte Bewusstseinslage, die allerdings von Gefühlen begleitet sein mag (vergl. Marbe, a. a. O. S. 71, 85, 86, 87!), aber durchaus nicht immer von Gefühlen begleitet ist oder sein muss, noch selbst Gefühl ist. Darin liegt eben das Punctum saliens gegenüber dem wahrscheinlichen Einwande, ich bringe nur einen anderen Namen für dieselbe Sache. Nicht nur der Name ist ein anderer, sondern die neue Bezeichnung ist diktiert von der Einsicht, dass wir zwar ein und denselben Gegenstand meinen, dass dieser aber mit dem Gefühl genannten seinem Wesen nach durchaus nichts zu tun hat und infolge seiner Eigenart einen anderen Namen bekommen muss. Meine Erfahrung gibt dem so modifizierten Satze Wundts recht: „Die Bewusstseinslage ist häufig der Pionier der Erkenntnis." Die Bewusstseinslage scheint mir, auch abgesehen von den ein „unmittelbares Wissen" vermittelnden, tatsächlich viel mehr mit der Erkenntnis und damit implicite mit der Empfindung zu tun zu haben als mit dem Gefühl. Wenn mir entgegengehalten wird, die von mir vertretenen Bewusstseinslagen seien nichts anderes als dunkle Vorstellungen, so muss ich

[1]) Wundt, Grundzüge der Physiologischen Psychologie. 4. Aufl. 2. Bd. S. 501.
[2]) Wundt, a. a. O. S. 521.
[3]) Auch J. Rehmke wendet sich a. a. O. S. 61 f. gegen eine derartige Auffassung.

darauf erwidern: Selbst wenn dem so wäre, hätte ich das Recht und die Pflicht, die in Frage stehenden Bewusstseinstatsachen eigens zu benennen, weil erstlich eine Vorstellung, sofern sie wirklich eine solche ist, nie dunkel sein kann — müsste sie sich ja dann erst zu einer Vorstellung entwickeln und damit ihr Wesen ändern —, weil zweitens meine Benennung sich ausschliesslich auf dem Boden unvoreingenommener Selbstbeobachtung bewegt, die A und O der Psychologie sein und bleiben muss, und weil drittens durch die Konstatierung der Bewusstseinslagen wieder ein Stück Metaphysik und Konstruktion der Psychologie entrissen wird. Die Annahme der unbestreitbar im psychischen Leben vorkommenden Bewusstseinslagen ist weiter geeignet, in Verbindung mit der Einsicht von der engen Verknüpfung der Lust und Unlust mit Erregbarkeitszuständen dem Wirrwarr auf dem Gebiete der Gefühlslehre ein Ende zu machen. Bisher hat man alles, was man nicht analysieren oder der Empfindung zurechnen konnte, einfach Gefühl genannt und dadurch die heterogensten Erlebnisse als gleicher Art nebeneinander gestellt. Für das wirklich nicht Analysierbare im Bewusstsein tritt nun nach dieser Richtung die Bewusstseinslage ein, und die sogenannten Gefühlsdimensionen finden, wie ich im vorigen Abschnitte zeigte, durch die Verbindung mit den Erregbarkeitszuständen ihre Erledigung, sodass uns als Gefühl nur Lust und Unlust bleibt.

Endlich kann ich mir nicht verhehlen, dass der Begriff Bewusstseinslage leicht zu Missbrauch Anlass geben kann, indem mancher geneigt sein könnte, auf eine genauere Analyse zu verzichten und einfach Bewusstseinslagen zu konstatieren. Diese Gefahr besteht jedoch bei zuverlässigen Beobachtern nicht, und ich kann nur lebhaft wünschen, dass recht bald eine genaue Prüfung der von mir beschriebenen Bewusstseinslagen erfolgt.

Schon früher wurde von Höffding[1]) darauf hingewiesen, dass mit dem unmittelbaren Wiedererkennen eine ganz eigentümliche Bekanntheitsqualität im Bewusstsein verbunden sei. „Wir stehen hier einem unmittelbaren Qualitätsunterschied gegenüber (im Verhältnis zum Neuen, Fremden). Die eigentümliche Qualität, mit welcher das Bekannte im Gegensatz zum Neuen im Bewusstsein auftritt, werde ich im Folgenden die Bekanntheitsqualität nennen."

[1]) H. Höffding, Über Wiedererkennen, Assoziation und psych. Aktivität. Vierteljahrsschr. XIII. (1889.) S. 427, — auch: H. Höffding, Psychologie in Umrissen. 1893. S. 163.

Zweifellos meint Höffding hier einen Zustand, den ich Bewusstseinslage nenne. Wundt dagegen bezeichnet diese Bewusstseinslage als Wiedererkennungsgefühl, so die Höffding'sche Beobachtung negierend oder nach der Gefühlsseite deutend. Wir stehen hier dem alten Übel gegenüber, alles Schwer- oder Nichtzugängliche, landläufigem Sprachgebrauche folgend, kurz mit Gefühl zu benennen. In den von Marbe gegebenen Versuchen finden wir solche Bewusstseinslagen, die als Zustand des Erkennens oder Wiedererkennens charakterisiert wurden, S. 65, 86, 88 und 89. Von den zahlreichen Bewusstseinslagen, die sich bei den Versuchen ergaben, welche der Arbeit von Mayer und Orth zu grunde lagen, soll hier abgesehen werden, weil die Aussagen der Versuchspersonen bei jenen nicht Veröffentlichung fanden und somit nicht einwandfrei vorliegen. Doch wird sich in den nachfolgend mitgeteilten Versuchen genügend hieher gehöriges Material finden.

Abschnitt IV.

Eigene Versuche.

Die mir gestellte Aufgabe und allgemeine Bemerkungen.

Wie schon erwähnt, wurde ich durch Untersuchungen über die Assoziation im Sommer 1900 unter H. Professor Marbe's Einfluss auf die „Bewusstseinslagen" aufmerksam, und diese psychischen Tatsachen legten mir den Gedanken nahe, die Wundt'sche Gefühlslehre möge mit ihnen in Beziehung stehen. Ein eingehenderes Studium derselben bestärkte mich in diesem Gedanken und erweckte mir den Entschluss, kritisch, also theoretisch, zur Gefühlslehre Stellung zu nehmen. Da erschien die Brahn'sche Arbeit und nötigte mich, weil sie meinen im Vorhergehenden niedergelegten Anschauungen über das Gefühl widersprach, insofern sie eine experimentelle Begründung der Wundt'schen Gefühlsdreidimensionalität zu sein vorgibt, selbst über diesen Gegenstand Versuche zu veranstalten. Weil die Arbeit Brahns die Pulskurven, deren allgemeine Bedeutung ich nicht in Frage ziehe, auf Kosten der Selbstbeobachtung in den Vordergrund rückte und so den Anschein

erweckte, als sei das erste und letzte einer solchen Untersuchung eben die Ausdruckskurve, von welcher man eindeutig auf das ihr parallel gehende psychische Geschehen schliessen dürfe; weil mir die Selbstbeobachtung der Versuchspersonen aus den früher dargelegten Gründen nichts weniger als einwandfrei erscheinen musste, und weil endlich die Brahn'schen Kurven keinerlei Belege für die behauptete Gefühlsnatur von Erregung — Beruhigung und Spannung — Lösung erbringen können, diese vielmehr nur durch die Selbstbeobachtung zu leisten sind: so verzichtete ich bei meinen Versuchen, denen im ganzen dieselben Reize zu grunde lagen wie denen von Brahn, auf die Verwendung der Ausdrucksmethode und richtete meine Aufmerksamkeit ausschliesslich auf die Selbstbeobachtung meiner Versuchspersonen. Diese waren die H. H. Universitätsprofessoren Dr. Roetteken und Dr. Marbe, Lehrer Dr. A. Mayer in Würzburg und Dr. Ach, Privatdozent und derzeitiger Assistent am psychologischen Institut zu Göttingen. Als Assistent fungierte bei verschiedenen Versuchsgruppen H. Lehrer Fr. Schmidt in Würzburg. Ihnen allen sage ich an dieser Stelle meinen verbindlichsten Dank. Besonders glaube ich erwähnen zu müssen, dass die erstgenannte Versuchsperson auf dem Boden der Wundt'schen Dreidimensionalität steht oder doch wenigstens der Überzeugung ist, dass Lust — Unlust nicht genügen, das Gefühlsleben zu umfassen. H. Dr. Marbes Standpunkt deckt sich im allgemeinen mit dem meinigen, und die beiden anderen Versuchspersonen haben sich nicht näher mit der Wundt'schen Gefühlslehre befasst, sind also für meine Versuche als indifferent zu betrachten.

Als Reize dienten die von Brahn verwendeten Gerüche, Töne von Stimmgabeln, in einem Falle von einem Klavier, farbige Figuren, das Geräusch einer Feder an einem Elektromagneten und zur Untersuchung des Zweifels Gruppen von Linien und Punkten. Alle Versuchspersonen, die in gewissenhafter Selbstbeobachtung wohl geübt sind, mussten, soweit das eben möglich war, ihre Erlebnisse während eines Versuches erschöpfend zu Protokoll geben. Die Aufgabe war so gehalten, dass die Beobachter die Totalität ihres psychischen Geschehens zum Gegenstand ihrer Selbstbeobachtung machen mussten, doch wussten alle, dass es sich mir mit meinen Versuchen um eine Prüfung der Wundt'schen Gefühlslehre handele. Fragen wurden meinerseits nur selten gestellt, um über irgend ein Stück des seelischen Ablaufes näheren Aufschluss zu erhalten; wo es aber geschah, drehte es sich darum,

zu erfahren, wie irgend ein angegebener Zustand psychisch repräsentiert war. Die Frage durfte nicht im entferntesten die Möglichkeit setzen, dass dadurch das Protokoll irgendwie beeinflusst werden konnte. Die Aufgabe lautete immer, recht genau das ganze psychische Geschehen während des Versuchs zu beobachten und danach zu Protokoll zu geben. Auf diese Weise erreichte ich, dass die Angaben meiner Versuchspersonen nicht von dem Vorwurfe getroffen werden können, einseitig und beinflusst zu sein. Wohl weiss ich, dass durch willkürliche Lenkung der Aufmerksamkeit auf ein bestimmtes psychisches Phänomen, hier auf das Gefühl, dieses genauer noch bestimmt werden mag; aber ich glaubte von einer solchen Aufmerksamkeitslenkung absehen zu müssen, einmal weil mir dadurch die Gefahr der Suggestion durch den Versuchsleiter zu gross war — die Brahn'schen Versuchspersonen sind ihr nicht entgangen —, das andere Mal, weil ich auch die übrigen Bewusstseinsvorgänge, besonders die als Bewusstseinslagen zu bezeichnenden, kennen lernen wollte, und endlich wollte ich ja gerade erfahren, was die hier allein massgebende Selbstbeobachtung über die von Wundt als Gefühle bezeichneten psychischen Tatsachen aussagt. Übrigens versicherte mich die Übung meiner Versuchspersonen in der Beobachtung und ihre verschiedene Stellung zur Gefühlslehre einigermassen der Vollständigkeit ihrer Aussagen.

Bevor ich nun zur Darstellung und Diskussion meiner Versuche schreite, muss ich zu einem naheliegenden Einwurfe Stellung nehmen. „Wie kann die Entscheidung, ob Gefühl oder Empfindng in einem Falle vorliege, getroffen werden ohne ein Kriterium für das Gefühl?" Auf diese Frage habe ich folgendes zu bemerken:

Gewiss bin ich zur Negierung aller bisher geltend gemachten Gefühlskriterien gelangt Wenn das aber mit Recht geschah, so folgt daraus mit Notwendigkeit, dass wir kein objektives Mittel haben, über Lust und Unlust, die seit Alters anerkannten Gefühle, hinauszugehen. Wir müssen also bei Lust und Unlust stehen bleiben und sind in keiner Weise befugt, Erregung — Beruhigung etc. als Gefühle zu reklamieren. Gewiss gibt es diese subjektiven Zustände, und auch meine Versuchspersonen haben sie erlebt, wie auch Lust und Unlust. Die Personen, welche sich mir für die Versuche zur Verfügung gestellt hatten, waren in genauer Selbstbeobachtung gründlich geschult, durchaus zuverlässig und nahmen, wie schon erwähnt, der Gefühlslehre gegen-

über die verschiedensten Standpunkte ein. Da ihnen natürlich auch die mannigfaltigen Empfindungen vertraut waren, so konnte ich mich auf ihre Aussagen und die damit gegebene qualitative Bestimmung der jeweils vorhandenen seelischen Phänomene durchaus verlassen. Sie waren hierzu völlig kompetent. Man muss deshalb erwarten, dass sie auf Grund ihrer Erfahrung die von ihnen erlebten Empfindungen als solche und ebenso ihre Gefühle als Gefühle bestimmten. Ganz konsequent aber sprachen sie von den Wundt'schen Spannungs- und Lösungsgefühlen etc. als von Empfindungen. Folglich müssen diese sich im subjektiven Erlebnis in solcher Weise gezeigt und keine Nötigung geübt haben, als Gefühle behandelt werden zu müssen. Wenn meine Versuchspersonen in ihrer Selbstbeobachtung auf etwas gestossen wären, das ihnen dem Gefühl der Lust und Unlust wesensverwandt erschien, so hätten sie es gewiss als Gefühl irgendwelcher Art bezeichnet. Das ist aber nicht in einem einzigen Falle geschehen; also erlebten sie ausser Lust und Unlust kein Gefühl. Dafür spricht schon die Konstatierung der mannigfachen Bewusstseinslagen. Diese fanden eine eigene Benennung, weil sie nicht als den Gefühlen und auch nicht als den Empfindungen wesensgleich erschienen. Dass die Bewusstseinslagen zur Erkenntnis in enger Beziehung stehen können, in keiner Weise aber dem Gefühl zu nähern sind, habe ich schon im Abschnitt III erörtert. Dort habe ich nachgewiesen, dass die von anderen neuerdings als Gefühle deklarierten Zustände des Zweifels etc. keine Gefühle, sondern Bewusstseinslagen sind. Mit diesen Ausführungen glaube ich, dem oben erwähnten Einwurf genügend begegnet zu sein, und ich kann mich nun der Darstellung meiner Versuche zuwenden.

Kapitel I.

Versuche mit Gehörreizen.

§ 1. Stimmgabeltöne als Reize.

a) Versuchsanordnung.

Brahn verwandte als Gehörreize Stimmgabeltöne von 256 bis 2048 Schwingungen, ferner sehr wenige Akkorde und einzelne tiefe Töne auf dem Appunn'schen Tonmesser. Damit erschöpfen sich seine Angaben über diese Reizgruppe. Ich habe

nun auch Stimmgabeltöne gebraucht und gebe in der folgenden Tabelle genau die Zahl der Doppelschwingungen jedes als Reiz verwendeten Tones. Wo für die Versuchsperson Marbe keine Aussagen verzeichnet sind, war sie an den Versuchen nicht beteiligt. Von der Verwendung des Appunn'schen Tonmessers musste ich absehen, da mir keiner zur Verfügung stand. Für den Ausfall meiner Versuche kann aber diese Abweichung von den Brahn-schen Reizquellen in keiner Weise in Betracht kommen; denn kein Wort in seiner Arbeit verrät, dass der verschiedene Ausfall der Versuche durch die Verschiedenheit der Gehörreize bedingt gewesen wäre. Zudem werden die Reize ja nicht einmal im einzelnen bezeichnet. — Die Versuchspersonen beobachteten sitzend und mit geschlossenen Augen, damit sie nicht durch optische Reize gestört werden konnten. Die Einführung der Reize wurde durch das Signal „jetzt" angekündigt, und die Einwirkungszeit betrug 5". Unmittelbar nach dem Schwinden des Reizes gab die Versuchsperson ihre Beobachtungen zu Protokoll. Die tieferen Stimmgabeln bis zu 800 Doppelschwingungen wurden auf einen Resonanzkasten gesetzt, die höheren waren je auf einem solchen befestigt. Das Anschlagen geschah mit einem Klavierhammer.

b) Tabelle I.

Vergleiche Tabelle I, S. 80 u. 81!

c) Diskussion vorstehender Tabelle.

Wenn wir die Aussagen auf der Tabelle überblicken, so finden wir in 6 Fällen Lustzustände, nämlich in den Versuchen 1, 3, 6, 8 (Roetteken), in 8 (Ach) und 9 (Marbe), Unlustzustände dagegen in 5 Versuchen, nämlich in 9 (Marbe), in 2, 4, 7 und 9 (Roetteken), also im ganzen 11 Gefühlszustände unter 24 Versuchen. Von den durch die Reize hervorgerufenen Erlebnissen waren mithin 45,8 % mit Gefühlen verbunden und zwar 25% mit Lust und weitere 20,8% mit Unlust. Das Lustgefühl knüpfte sich in allen Fällen mit Ausnahme von 9 (Marbe) an die Tonempfindung. Die Unlust war nur in 2 Fällen von der Tonqualität bedingt. In Versuch 4 und 7 (Roetteken) wirkte die grosse Tonhöhe unlusterregend. In den 3 anderen Versuchen waren für das Auftreten der Unlust störende Nebengeräusche Veranlassung, die bei der Tonerzeugung entstanden waren. In Versuch 9 (Marbe) schwand das Gefühl der Unlust mit dem deutlichen Auftreten des Stimmgabeltones, und

Tabelle I.

Schwingungszahl der Stimmgabeltöne.	Aussagen des Beobachters Ach.	Aussagen des Beobachters Marbe.	Aussagen des Beobachters Roetteken.
1) 208	Hören eines Tones der allmählich abklingt.	Beim Hören des Tones ändert sich der Bewusstseinshintergrund.	Neben der akustischen Empfindung ein sehr schwaches Lustgefühl. Bewusstsein der Aufmerksamkeit.
2) 597,5	Hören eines höheren Tones; sofort Bewusstsein, dass der Ton höher ist als der vorige.	—	Leichter Schreck, Zusammenfahren beim Erklingen der Stimmgabel; Gefühl so wenig charakterisiert, dass nichts Bestimmtes zu sagen ist; vielleicht ganz schwache Unlust, weil der Ton anfangs unrein schien.
3) 394	Hören eines Tones, der sofort als viel tiefer erkannt wird als der vorige. Gleichzeitig ein Wahrnehmen von Schwebungen oder Fibrationen des Tones.	Keine bemerkbaren Bewusstseinsvorgänge ausser der akustischen Empfindung.	Entschiedenes Lustgefühl beim Hören des Tones und leise Innervationsempfindungen im Kehlkopfe, etwa wie Einstellung auf den Ton.
4) 2730,6	Hören eines sehr hohen, ziemlich rasch abklingenden schwachen Tones. Bewusstsein, dass dieser viel rascher abklingt als der frühere.	—	Zusammenschrecken beim Hören des Tones; Unlustgefühl, weil der Ton zu hoch war.
5) 1280	Empfindung eines hohen und ziemlich starken Tones, der langsam abklingt. Die Plötzlichkeit seines Eintretens verursacht eine Blendwirkung im Bewusstsein, ähnlich wie bei farbigem Licht. Sie ist etwas Ähnliches wie Überraschung, ist aber doch nicht der Zustand der Überraschung, aber auch nicht Unlust.	—	Mit dem Hören des Tones war eine ziemlich indifferente Gefühlslage verbunden.

6) 224	Empfindung eines ziemlich tiefen, schwachen Tones, der gleichgiltig liess.	Eigentümliche Nachwirkungen des durch das Anschlagen enstandenen Geräusches, welches die Aufmerksamkeit auf den Ton längere Zeit verdrängt; dann erschien der Ton in voller Aufmerksamkeit. Es zeigt sich wieder die Tatsache der Änderung des Bewusstseinshintergrundes, die dem Beobachter als eine allgemeine Tatsache des Lebens erscheint.	Lustgefühl; Auftauchen von akustischem oder motorischem Sprechen: „O, welch tiefes Summen!“ Näheres kann Beobachter nicht angeben.
7) 3072	Empfindung eines sehr hohen, schwachen, rasch abklingenden Tones.	—	Inneres Sprechen: „Wieder hoch.“ Dabei gewisses Unbehagen.
8) 1024	Empfindung eines tieferen, lauteren, seine Stärke ziemlich beibehaltenden Tones; dieser wirkte leicht angenehm.	—	Vor der Tonempfindung (Bewusstseinslage der) Unsicherheit, ob tiefer oder hoher Ton kommen würde; das Hören des Tones löste inneres Sprechen „ah!“ aus; die Empfindung war mit einem Lustgefühl verknüpft.
9) 800	Empfindung eines tieferen Tones, der langsam abklang; gegen das Ende des Versuchs wurden einzelne Schwebungen wahrnehmbar, die als Obertöne vom Resonanzkasten aufgefasst wurden.	Unlustgefühl infolge der falschen, durch das Anschlagen erzeugten hohen Töne. Als der eigentliche Stimmgabelton zur Geltung kam, stellte sich ein eigentümlicher Bewusstseinszustand ein, der vielleicht als angenehme Ruhe zu bezeichnen wäre.	Das Aufsetzen der Stimmgabel verursachte eine unangenehme Empfindung, eine Art Schaudern, wie man es erlebt, wenn man mit einem Stifte über eine Schiefertafel kratzt.
10) 1152	Empfindung eines hohen, lauten, wenig abklingenden Tones; leichte Blendwirkung, die als Anspannung irgendwelcher Muskel charakterisiert werden kann. Hiebei wurde die Aufmerksamkeit stark in Anspruch genommen, und es waren zweifelsohne kinästhetische Empfindungen vorhanden, die nicht bestimmt zu lokalisieren sind.	—	Die Tonempfindung war von keinerlei weiteren Bewusstseinsvorgängen begleitet.

an seine Stelle trat ein eigentümlicher Bewusstseinszustand, der als mit Lust verbundene Ruhe zu charakterisieren ist. Die Lust muss man wohl auf Rechnung des Kontrastes schreiben. — In den Aussagen der Versuchsperson Marbe begegnen wir einige Male der Bemerkung (1 und 6), die Empfindung veranlasse eine Veränderung des Bewusstseinshintergrundes. Wenn wir diese Aussage ihres Bildes entkleiden, so bleibt uns nur die Tatsache, dass das Bewusstsein etwas enthält, was im Momente vorher nicht zu konstatieren war, dass also der Stand des Bewusstseins eine Änderung erfahren hat. Dieses Etwas kann nun die Empfindung selbst sein oder es entzieht sich, wie in unserem Falle, einer näheren Bestimmung, und wir nennen es Bewusstseinslage. Unter diesen Begriff scheint ferner die vom Beobachter Ach zweimal (5 und 10) erlebte Blendwirkung zu fallen. Sie ist auch etwas ganz Eigenartiges in unserem Bewusstsein, ähnelt zwar dem Zustande der Überraschung und Unlust, ist aber doch etwas von beiden Verschiedenes. Die Ähnlichkeit mit der Überraschung weist auf das Vorhandensein von Organempfindungen hin, und die Aussagen im Versuch 10 bestätigen diese Ansicht. Hier wird der Zustand deutlich durch das Vorhandensein von Muskelspannung und kinästhetischen Empfindungen bezeichnet, welch letztere allerdings nicht zu lokalisieren waren. Wir haben es also hier mit dem früher schon erörterten Fall zu tun, dass nicht die einzelnen organischen Reize als Empfindungen bewusst werden, sondern erst die Verschmelzungen jener. Diese mögen dann wegen ihrer Unbestimmtheit und Nichtlokalisierbarkeit des öfteren für Gefühle genommen worden sein. Damit aber sind solche Vorgänge nicht selbst zum Gefühl geworden. Wenn Ach (5) ein „Bewusstsein" hat, „dass dieser Ton viel rascher abklingt als der frühere", so konstatiert er damit eine von jenen Bewusstseinslagen, die wir im Abschnitt III „unmittelbares Wissen" nannten.

In Versuch 8 (Roetteken) wurde ein Zustand unsicheren Erwartens beobachtet. Wir haben es also hier mit einem Affekt zu tun. In einigen Fällen (2 und 4, Roetteken) wurde der Affekt des Schreckens erlebt, und in Versuch 9 (Roetteken) waren mit Unlust verbundene Organempfindungen des Schauders zu bemerken.

Der von Brahn S. 185ff. gegebenen Tabelle entnehme ich, dass er unter der Einwirkung von Tonempfindungen nicht nur die Gefühle der Lust und Unlust, sondern auch die der reinen und angenehmen Erregung und unter dem Einflusse von Schrecken

unangenehme Erregung beobachten liess. Dem gegenüber muss ich darauf hinweisen, dass der Affekt des Schreckens ja selbst ein unangenehmer Erregungszustand ist, nach meiner Auffassung also, ebenso wenig wie die reine Erregung, ein spezifisches Gefühl neben Lust und Unlust.

§ 2. Klaviertöne als Reize.

a) Versuchsbedingungen.

Die Bedingungen und die Aufgabe für die in Tabelle Ia dargestellten Versuche waren im ganzen dieselben wie für die Versuche mit Stimmgabeltönen. An deren Stelle wurden Töne eines Klaviers verwendet. Die Expositionszeit betrug wieder 5″, und auch diesmal beobachtete die Versuchsperson (Mayer) sitzend und mit Augenschluss. Nach Ablauf der 5″, zu deren Messung eine Fünftelsekundenuhr diente, erfolgte durch das Wort „genug“ seitens des Versuchsleiters der Schluss des Versuchs, und zugleich begann die Protokollierung. In der folgenden Tabelle enthält die 1. Kolumne die Bezeichnung des als Reiz verwendeten Klaviertones und die 2. die jeweiligen Aussagen des Beobachters Mayer.

b) Tabelle Ia.

Tabelle Ia.

Höhe des Klaviertones.	Aussagen des Beobachters Mayer.
1) H der Kontra-oktave.	Beim Hören des Tones schwache Erinnerung, in den Vorversuchen eine schwingende Stahlsaite gesehen zu haben.
2) Dreigestrichenes e.	Die Tonwelle drang scharf ins Ohr; dadurch entstand schwaches Unlustgefühl.
3) A der Subkontra-oktave.	Das Hören des Tones rief schwaches Unlustgefühl hervor; eigentümliche Bewusstseinslage, die als Erinnerung an eine Menagerie charakterisiert werden kann; inneres Sprechen: „Bär, Brummbär“. Je mehr der Ton ausklang, desto mehr entstand der Eindruck tatsächlichen Brummens.
4) Zweigestrichenes f.	Streben, den Ton zu bestimmen; weil das nicht gelang, entstand schwache Unlust. Tonvorstellung der daran sich schliessenden Oberquart.

Tabelle Ia (Fortsetzung).

Höhe des Klaviertones.	Aussagen des Beobachters Mayer.
5) Eingestrichenes d.	Ausser der Tonempfindung war kein Bewusstseinsvorgang zu bemerken.
6) A der Kontraoktave.	Schwaches Unlustgefühl; inneres Sprechen: „Bär," verbunden mit dem Bewusstsein, einen ähnlichen Bewusstseinsvorgang auf das Hören eines tiefen Tones hin schon gehabt zu haben.
7) Viergestrichenes f.	Unlustgefühl, weil der Ton sehr spitz klang. Ich hatte dabei die Empfindung, als wenn mir etwas durch den Körper führe.
8) D der Subkontraoktave.	Das Hören des Tones war von Unlust begleitet; zugleich Erinnerung an eine vorhergehende Reaktion auf einen tiefen Ton, aber so verschwommen, dass der Inhalt jener Reaktion gar nicht zum Bewusstsein kam.
9) c der kleinen Oktave.	Ein Unlustgefühl, hervorgerufen durch Klopfen im Hof; dann inneres Mitsingen, verbunden mit dem Streben, den Ton als Liedanfang zu benutzen; dann Streben nach einer Tonverbindung aufwärts.
10) Eingestrichenes a.	Eigentümliche Bewusstseinslage, die sich als Erinnerung an das vorige Streben nach einem Liedanfang charakterisieren lässt; dann leichtes Lustgefühl infolge des sanften Tones.
11) As der Kontraoktave.	Eigentümliche Bewusstseinslage, charakterisiert als Erinnerung, früher bei einem tiefen Ton an das Brummen eines Bären gedacht zu haben; dann inneres Sprechen: „Brummbär".
12) Dreigestrichenes d.	Die Ton-Empfindung war von keinen anderen Bewusstseinsvorgängen begleitet.
13) Eingestrichenes e.	Die Empfindung war mit Lust verbunden, hervorgerufen durch den sanften Toncharakter; dann inneres Sprechen: „Flöte".
14) Eingestrichenes b.	Die Tonempfindung liess zunächst gleichgiltig. Beim Abklingen des Tones entstand ein Lustgefühl; dann inneres Sprechen: „Schön".
15) Zweigestrichenes gis.	In beiden Ohren die Empfindung der Tonschwebungen; nun Konzentration der Aufmerksamkeit auf diese.

Tabelle Ia (Fortsetzung).

Höhe des Klaviertones.	Aussagen des Beobachters Mayer.
16) B der Subkontraoktave.	Auf den Reiz erfolgte inneres Sprechen: „Wieder ein tiefer Ton“, „Brummbär“, „gestern“, verbunden mit eigentümlicher Bewusstseinslage, die als Erinnerung, ähnliche Reaktionen schon gehabt zu haben, charakterisiert werden kann. Diese ganze Bewusstseinslage war verbunden mit Lachreiz, ja geringem Lachen als Folge des inneren Sprechens: „Fixierte Assoziation“.
17) Viergestrichenes d.	Empfindung der Tonschwebungen im Ohr, als ob ein Luftstrom hinein geblasen würde und das Trommelfell zum Schwingen bringe; dabei leises Unlustgefühl. Beim Schwächerwerden des Tones inneres Sprechen: „Abklingen,“ dann: „Nicht mehr“.
18) Viergestrichenes e.	Wieder Empfindung der Tonschwebungen im Trommelfell, verbunden mit leisem, ganz kurzem Unlustgefühl. Daran schloss sich eine eigentümliche Bewusstseinslage, charakterisiert als Erinnerung an eine Reaktion auf einen ähnlichen Reiz, ohne dass jedoch die Art der Reaktion zum Bewusstsein kam.
	NB. Zwischen Versuch 17 und 18 war eine Pause.

c) Diskussion vorstehender Tabelle.

Die Aussagen auf der vorstehenden Tabelle geben auch von keinen anderen Gefühlen als von Lust und Unlust Zeugnis. Es finden sich 9 Unlustzustände (2, 3, 4, 6, 7, 8, 9, 17 und 18), von denen wieder 2 nicht direkt von der Tonempfindung abhängig erscheinen (4, 9) und 4 Lustzustände (10, 13, 14, 16), von denen der in Versuch 14 durch Abklingen des Tones und der in Versuch 16 durch eine Bewusstseinslage bedingt war. Im ganzen finden sich also unter den 18 Erlebnissen 13 mit Gefühlen, also 72,2%, wobei mit Unlustgefühlen 9 Bewusstseinsvorgänge, also 50%, und mit Lustgefühlen im ganzen 4, d. i. 22,2% verbunden waren. Ausserdem weisen 7 Aussagen auf das Vorhandensein von Bewusstseinslagen hin, so in Versuch 3, 6, 8, 10, 11, 16 und 18. In all diesen Fällen wurden dieselben als Erinnerungen charakterisiert. Auf die Tatsache der Bewusstseinslagen weisen besonders Versuch 8 und 18 hin, wo ausdrücklich bemerkt wurde, dass man Näheres über den Inhalt der Erinnerung nicht aussagen könne. Zugleich sprechen gerade diese Bewusstseinslagen gegen die Ansicht, ich hätte mit diesem Ausdrucke nur ein anderes Wort für Wundts Gefühle gebracht, die Sache selbst sei die

gleiche. Unter welcher Gefühlsrichtung aber soll die Bewusstseinslage der Erinnerung untergebracht werden, und vermittelt ein Gefühl irgendwelche, wenn auch noch so minimale Erkenntnis? Hieher muss auch das „Bewusstsein" gerechnet werden, einen ähnlichen Bewusstseinsvorgang schon gehabt zu haben. (Versuch 6.) In 2 Aussagen (4 und 9) ist auch vom Streben die Rede, aber mit keiner Silbe wird es als Gefühl bezeichnet. Der Beobachter hatte in Versuch 4 das Bestreben, die Höhe des Tones durch Angabe seines Namens zu bestimmen. Das Streben hatte also ein intellektuelles Ziel; Gefühle aber, nämlich Lust und Unlust, haben nie ein Ziel. Die Nichterreichung dieses Zieles löste ein Unlustgefühl aus. Die Aussagen in Versuch 9 tun auch dar, dass Streben kein Gefühl ist. Ich sehe darin vielmehr einen Komplex von Organempfindungen (vergl. S. 45), verbunden mit der Vorstellung oder mit dem „unmittelbaren Bewusstsein oder Wissen" irgend eines Zieles. (Vergl. Anmerkung zu S. 127.)

Von der engen Verbindung zwischen Gefühl und Erregbarkeitszuständen gibt die Aussage unter 7 Zeugnis.

§ 3. Geräusche als Reize.

a) Versuchsanordnung.

Für die folgenden Versuche, deren Ergebnisse in den Tabellen II, IIa und IIb niedergelegt sind, diente ein Elektromagnet zur Erzeugung eines schwachen, gleichartigen Geräusches. Ein elektrischer Strom, durch einen Wasserwiderstand führend, ging durch einen Taster und einen Elektromagneten. Durch das Niederdrücken des Tasters wurde der Strom geschlossen und eine Markierfeder am Elektromagneten mit geringem Geräusche angezogen. Diese sprang beim Öffnen des Stromes mit erneutem Geräusche wieder zurück. Da die beiden Geräusche qualitativ verschieden waren, musste das Niederdrücken und Loslassen des Tasters so rasch hintereinander geschehen, dass die beiden Geräusche für die Wahrnehmung zu einem einzigen verschmolzen. Durch den Wasserwiderstand konnte der Strom so reguliert werden, dass das wahrzunehmende Geräusch „möglichst leise" erschien. Der Taster und der Widerstand samt Stromquelle befanden sich bei dem Versuchsleiter in einem Zimmer. Die Leitung führte in ein anderes Zimmer zum Elektromagneten. Hier sass der Beobachter in einiger Entfernung vom geräuschgebenden Apparat mit

geschlossenen Augen. Natürlich konnte er nicht, wie ich mich überzeugte, das durch das Niederdrücken des Tasters verursachte Geräusch hören. Ein Assistent befand sich vollkommen ruhig an einem Tische in demselben Zimmer und brachte nach jedem Versuche die Aussagen des Beobachters zu Protokoll. Das Signal für den Beginn des Versuchs war der erste Reiz in Form jenes Geräusches. Die Beendigung des Versuchs wurde durch schwaches Klopfen des Versuchsleiters und die des Protokollierens durch den Assistenten mittels geringen Klopfens auf den Tisch angezeigt, worauf der Beobachter die Augen schloss und der Versuchsleiter im Zimmer nebenan sich zum zweiten Versuche anschickte. Freilich gab ich mich nicht wie Brahn der Hoffnung hin, durch diese Versuchsanordnung „einen möglichst eindeutigen, d. h. nur von Adaptionsempfindungen und Spannungsgefühlen erfüllten, stets in gleicher Weise reproduzierbaren Zustand wieder hergestellt zu haben"; denn meine Überzeugung geht dahin, dass bei der Kompliziertheit unseres psychischen Geschehens die gleichen äusseren Bedingungen durchaus nicht das Auftreten derselben psychischen Vorgänge garantieren. Als sehr misslich muss ich es finden, dass Brahn nichts Näheres über die Zeitdauer seiner Versuche angibt. S. 165 sagt er nur: „Es wurde von jeder Versuchsperson nur höchstens eine Trommellänge (ca. 400 mm) ohne lange Pausen aufgenommen, der momentane Zustand wurde protokolliert, und zwar am Anfange wie am Ende." Diese Angaben entbehren jeder Bestimmtheit; denn nicht die Trommellänge allein, sondern diese nur im Zusammenhalt mit der Umdrehungsgeschwindigkeit der Trommel kann uns Aufschluss geben über die Dauer der Versuche. Da auch die hierher gehörigen Äusserungen auf S. 173 und 174 ziemlich verworren sind, so stellte ich unter sonst völlig gleichen Bedingungen drei verschiedene Versuchsreihen her.

1) Die erste Versuchsreihe enthält 5 Versuche, und jeder Versuch umfasst 4 Doppelschläge in Intervallen von 5″, wobei das erste Geräusch zugleich als Signal diente. In der nachstehenden Tabelle II finden wir in der 1. Kolumne die Reizqualität und in der 2. bis 5. die zugehörigen Aussagen der Beobachter.

b) **Tabelle II.**

Reiz.	Aussagen des Beobachters Ach.	Aussagen des Beobachters Marbe.	Aussagen des Beobachters Mayer.	Aussagen des Beobachters Roetteken.
1) 4 Doppelschläge in Intervallen von 5″.	Nach dem ersten Geräusch waren noch drei in kurzen Intervallen erfolgende andere Geräusche zu hören. Beim ersten derselben wurde innerlich „eins“ gesprochen; dabei war eine leichte Druckempfindung in der Kehle zu bemerken. Die Pause wurde durch eine ziemlich gleichmässige, aber sehr schwache Erwartung der nachkommenden Geräusche ausgefüllt. Beim 2. Geräusch wurde innerlich „zwei“, beim 3. „drei“ gesprochen.	Spannung zwischen den einzelnen Reizen und Lösung unmittelbar nach den Reizen.	Inneres Zählen der Geräusche „eins, zwei, drei, vier“.	Nach dem 2. Geräusch stellte sich ein innerer Takt her. Dieser bestand in einer allmählich anwachsenden Spannung irgend welcher Muskel. Als sie zu einem gewissen Höhepunkt gelangte, wurde ein neues Geräusch erwartet. Es kam aber nicht, und die Spannung hielt sich auf der Höhe. Nach dem Reize Nachlassung der Spannung und dann wieder Anwachsen derselben bis zu einem Höhepunkte, wo wiederum das neue Geräusch erwartet wurde und wiederum nicht kam. Es schien, als sei die Spannung im Kehlkopf lokalisiert.
2) Reize wie oben.	Ebenfalls wieder 3 Geräusche, die durch innerliches Sprechen wie oben markiert wurden. Ziemlich gleichgiltiges Verhalten in den Pausen. Das 3. Geräusch erschien lauter und die vorangehende Pause kleiner.	Dieselben Erscheinungen wie im ersten Versuch. Die Spannung macht sich geltend durch Anhalten des Atems und Spannungsempfindungen in den Gesichtsmuskeln.	Beim Eintreten des 1. Reizes inneres Sprechen „eins“, dann leichtes Unlustgefühl wegen der langen Pause; beim 2. Geräusch inneres Sprechen „zwei“, dann inneres Sprechen „ziemlich grosses Intervall“, dann „drei“; nun Streben, die Zeitstrecken miteinander zu vergleichen, dann inneres Sprechen „das 2. Intervall ist grösser“; beim 4. Reiz wurde innerlich „vier“ gesprochen.	Die Spannungsempfindungen traten ein, wie das vorige Mal und diesmal deutlicher im Kehlkopf lokalisiert. Das Anwachsen der Spannung war diesmal zu erkennen als ein Einstellen des Sprechapparates auf grössere Tonhöhe. Die Spannung wuchs auch diesmal über den Moment hinaus, in welchem das Eintreten des Geräusches erwartet wurde, aber wieder noch nicht kam. Beim zweiten Male bin ich unsicher, ob die Spannung

				über den Punkt, wo das Geräusch erwartet wurde und wieder nicht kam, noch anwuchs oder nicht. Nach dem Geräusche jedesmal Nachlassen der Spannung und Einstellung im Kehlkopf auf einen tiefen Laut.
3)	Dieselben Erlebnisse wie vorher, nur waren diesmal die Pausen gleich. In der 2. Pause bestand im Bewusstsein eine Erwartung, ob das Geräusch noch nicht bald komme. Dabei wurde der Atem angehalten, und es bestanden Spannungsempfindungen in der Kinngegend.	Wieder wachsende Spannung und nach den Reizen Lösung derselben. Spannungsempfindungen wieder in den Gesichtsmuskeln und auch in den Ohrmuscheln. Die Spannung wuchs nicht kontinuierlich, sondern war zeitweise konstant und ging vielleicht gelegentlich etwas zurück innerhalb der Spannungsperiode. Die Unregelmässigkeit im Wachstum der Spannung schien dem Beobachter mit der Tatsache zusammenzuhängen, dass die Pausen zwischen den Reizen wohl etwas zu gross waren, eine Tatsache, die sich in eigentümlichen Bewusstseinslagen und gelegentlichem Aussprechen der Worte „zu lang“ ausdrückte. Es traten auch Bewusstseinslagen der Erwartung auf, die sich in dem bisweilen innerlich gesprochenen Worte „jetzt“ Luft zu machen schienen.	Nichts als inneres Sprechen „eins, zwei, drei, vier“ beim Eintritt der Reize.	Meine eigenen Atemzüge fesselten meine Aufmerksamkeit, und an ihre Perioden schlossen sich schwer zu bestimmende, wie es schien, schwach optische, sanfte Hebungen und Senkungen an. Das Geräusch wurde wahrgenommen, blieb aber ohne weitere Wirkung.
4)	Wieder 3 Geräusche. Die 2. Pause erschien diesmal etwas länger und das 3. Ge-	Die Bewusstseinszustände verliefen im grossen und ganzen wie beim vorigen Ver-	Inneres Sprechen „eins, zwei“; leises Unlustgefühl; dann inneres Sprechen „das	Erschrecken beim 1. Geräusch, wieder Spannungsempfindungen, vielleicht im Kehlkopf

Tabelle II (Fortsetzung).

Reiz.	Aussagen des Beobachters Ach.	Aussagen des Beobachters Marbe.	Aussagen des Beobachters Mayer.	Aussagen des Beobachters Roetteken.
	räusch etwas leiser zu sein. Nur beim ersten Geräusche wurde innerlich „eins" gesprochen. Das Bewusstsein des 2. und 3. Geräusches war ohne innerliches Sprechen vorhanden.	such. Beobachter bemerkte, dass die Reize nicht immer in den Höhepunkt der Spannung und Erwartung fielen, eine Tatsache, über die sich der Beobachter unwillkürlich mit Hilfe innerlich gesprochener Worte Rechenschaft gab. Die beiden objektiven Bewegungen (der Feder) verschmolzen zweimal nicht zu einheitlicher Wahrnehmung, was schwaches Unlustgefühl und innerliches Sprechen des Wortes „zwei" auslöste.	dauert aber lang". Hierauf inneres Sprechen „drei, vier".	und wohl sicher in der hinteren Zunge. Die Tonhöhe wechselte wieder periodisch, doch diesmal so, dass sie beim Geräusch in die Höhe schnellte und gegen den erwarteten Eindruck zu sich senkte Die Tonhöhe klang leise akustisch mit. Ich weiss mich nicht bestimmt zu entsinnen, ob dies auch in den vorigen Versuchen der Fall war.
5)	Während der Pause traten Empfindungen auf, als ob der Oberkörper sich nach vornen neigen würde, je länger die Pausen, desto mehr. Inneres Sprechen bei allen Geräuschen und undefinierbare Empfindungen in der Kehle.	Der erste Reiz löste einen Affekt der Überraschung aus. Die übrigen Reize fielen immer in den Höhepunkt der Spannung und Erwartung, was offenbar damit zusammenhing, dass die dem Beobachter nun bekannten Intervalle diesen veranlassten, die Spannung unwillkürlich in dem erörterten Sinne zu beeinflussen.	Inneres Sprechen „eins", dann eine Art Druckempfindung über der Brust, als wenn eine Blutwelle von innen gegen die Brust stossen würde. Inneres Sprechen „zwei, drei, vier"; im Anschluss an letzteres wurde innerlich das Urteil gesprochen: „Das letzte Intervall war am kürzesten".	Im grossen und ganzen dieselben Erlebnisse wie früher, diesmal wieder so, dass die Tonhöhe gegen den erwarteten Eindruck hin wuchs. Die Momente, wo der Eindruck erwartet wurde, und die wieder nicht mit dem wirklichen Eindrucke zusammenfielen, waren gekennzeichnet durch die akustische Reproduktion des Eindruckes und durch je eine ruckweise Innervation der hinteren Mundapparate, vielleicht der hinteren Zunge.[1])

[1]) Versuchsperson gibt an, in dem letzten Falle besonders auf die Erscheinung der Erwartung geachtet zu haben. Sie vermag

c) Diskussion vorstehender Tabelle.

Wie ein Blick auf die Aussagen des Beobachters Ach zeigt, hat derselbe den ersten als Signal dienenden Reiz nicht mit den übrigen Reizen gezählt, sodass bei ihm öfters nur von 3 Reizen die Rede ist statt von 4. Aus den Aussagen auf dieser Tabelle II geht zur Genüge hervor, dass die Spannung, soweit sie beachtet wurde, kein spezifisches Gefühl ist, sondern vielmehr als eine Summe von Organempfindungen erscheint, mit welchen des öfteren eine Bewusstseinslage verbunden ist. Die Aussagen aller Versuchspersonen bestätigen das, und nirgends findet sich eine Beobachtung, die dagegen sprechen würde. Weniger deutlich lässt sich das bei der Versuchsperson Mayer nachweisen, die durch die Reize meist nur zu innerlichem Sprechen, also zu akustisch-motorischen Empfindungen angeregt wurde. Dagegen finden wir bei den 3 anderen Beobachtern die verschiedensten Organempfindungen, die durchaus zu lokalisieren waren. Einige Aussagen scheinen darauf hinzuweisen, dass mit der Spannung eigentümliche Bewusstseinslagen verknüpft sind, wenigstens scheint das für den Zustand der Erwartung Giltigkeit zu haben, wie Versuch 3, 4, 5 (Marbe), 3 (Ach) und die Anmerkung zu den Aussagen der Versuchsperson Roetteken zeigen. Dass die Lösung nur als ein Nachlassen der Körperspannung erschien, ist aus den Aussagen zu Versuch 1 und 2 von Marbe zu ersehen. Gegen die Identifizierung von Aufmerksamkeit und Spannungsgefühlen bei Brahn zeugen die Beobachtungen Roettekens in Versuch 3. Dieser hatte nämlich die Aufmerksamkeit, also nach Brahns Terminologie im wesentlichen Spannungsgefühle, auf sein eignes Atmen gerichtet und dabei keine Spannungsempfindungen bemerkt. Lust wurde bei diesen Versuchen gar nicht beobachtet und Unlust nur in 2 Fällen, nämlich in 2 (Mayer) und 4 (Marbe). Im ersten Falle knüpfte sich die Unlust an die lange Pause, also wohl an die unbefriedigte Erwartung, und im zweiten an eine Wahrnehmung, die der Versuchsanordnung und -Bedingung widersprach.

2) In der 2. Versuchsreihe war die Anordnung ganz und gar dieselbe, nur dienten diesmal 5 Doppelschläge der Feder als Reiz, und die Intervalle von Reiz zu Reiz betrugen nur 3″. Ich wollte nämlich sehen, ob eine Herabsetzung des Intervalls einen wesentlichen Einfluss auf den Zustand der Spannung übe und überhaupt in den Erlebnissen sich bemerkbar mache. Die Einrichtung der Tabelle IIa ist genau wie die der vorigen.

b) **Tabelle IIa.**

Reize.	Aussagen des Beobachters Ach.	Aussagen des Beobachters Marbe.	Aussagen des Beobachters Mayer.	Aussagen des Beobachters Roetteken.
1) 5 Doppelschläge, Intervall 3″	Nach dem Signal kamen 4 Geräusche, welche durch inneres Sprechen abgezählt wurden. Das Verhalten des Bewusstseins in den Pausen war ziemlich gleichgiltig. Die Geräusche erschienen nicht gleichstark, doch kann nicht angegeben werden, welche schwächer waren.	Beim 1. Reiz Affekt der Überraschung, dann keine besonderen Erlebnisse als Anwachsen der Spannung bis zum Reiz. Die Spannung machte sich in der gewohnten Weise geltend. Die Reize fielen naturgemäss, d. h. ohne dass der Beobachter sich auf einer willkürlichen Lenkung der Aufmerksamkeit ertappt hätte, in den Höhepunkt der Spannung, eine Tatsache, die sich durch, vielleicht an eine eigentümliche Bewusstseinslage gebundene, Lustgefühle auszeichnete.	Innerliches Zählen „eins, zwei, drei, vier, fünf“. Nach dem 5. Reize inneres Sprechen: „Intervalle gleichmässig.“	Die Aufmerksamkeit wurde durch ein Geräusch draussen abgelenkt, dann kam das innere Mitzählen bis fünf ohne andere Erlebnisse; Eindruck des Zerstreutseins.
2)	Es waren wieder 4 Geräusche. Bis zum 3. wurde der Atem angehalten, und es entstand ein Zustand leichter Spannung, der durch dieses Atemanhalten sich im Bewusstsein repräsentierte. Die letzte Pause erschien etwas länger; in ihr wurde Atem geholt.	Die Spannung schien etwas schwächer als bei früheren Versuchen. Beim 1. Reize Affekt der Überraschung. Anwachsen und Nachlassen der Spannung wie beim vorigen Versuche.	Innerliches Zählen „eins, zwei, drei, vier, fünf“. Keine weiteren Erlebnisse.	Wieder innerliches Mitzählen, diesmal wieder mit den mehrfach beschriebenen Spannungsempfindungen, sodass die Zahlen in verhältnismässig grosser Tonhöhe innerlich gesprochen wurden und von da an die Tonhöhe langsam sank, bis sie beim nächsten Geräusche ruckweise zu der neuen Zahl anstieg. Als das eine Mal das Geräusch beträchtlich später kam als es erwartet wurde, war deutlich Unlust wahrzunehmen. Dabei wurde innerlich gesprochen ein verwundertes „na“.

3)	Auch hier bestand eine geringe Spannung in den beiden ersten Pausen, besonders in der ersten, in den späteren Pausen nicht mehr. Es waren dann leichte kinästhetische Empfindungen in der Kinngegend vorhanden, als ob das Kinn nach vornen und unten geschoben würde. Ob in den beiden ersten Pausen der Atem angehalten wurde, kann nicht gesagt werden.	Beim ersten Reiz wieder Affekt der Überraschung. Bisweilen verschmolzen die beiden successiven Federbewegungen nicht ganz, was schwache Unlust und Nachlassen der Aufmerksamkeit hervorrief, welches sich in verhältnismässiger Schwäche der Spannungsempfindungen auslöste.	Innerliches Zählen „eins, zwei, drei"; dann inneres Sprechen: „Das Intervall zwischen 2 und 3 ist grösser als zwischen 1 und 2. Inneres Sprechen „vier, fünf".	Es stellten sich wieder schwache Spannungsempfindungen ein in der mehrfach beschriebenen Art, doch weniger ausgeprägt. Der ganze Vorgang erschien als ziemlich gleichgiltig.
4)	Nach dem Signal trat eine gewisse Spannung ein. Von einer Spannung in den Pausen, sowie von einer intensivern Beeinflussung durch die Gehöreindrücke kann nichts bemerkt werden. Die letzte Pause erschien länger.	Affekt der Überraschung nach dem ersten Reiz und Spannungsempfindungen in den Gesichtsmuskeln und Ohren wie gewöhnlich. Keine weiteren Erlebnisse.	Inneres Sprechen „eins, zwei, drei", Bewusstseinslage des Zweifels, ob das Intervall 2—3 grösser sei als 1—2. Inneres Sprechen „vier", dann: „Intervall zwischen drei und vier ist sehr klein," dann „fünf", „Intervall vier bis fünf ist wohl am grössten."	Ich kann nur dieselben Angaben machen: leise Spannungsempfindungen mit der Vorstellung wechselnder Tonhöhe. Ich habe den Eindruck, dass meine Reaktionen schwächer seien als bei der ersten Reihe.
5)	Ein ziemlich gleichgiltiger Zustand in den Pausen, doch eine gewisse Erwartung, die sich manchmal durch Atemanhalten ausdrückte. Die einzelnen Geräusche wurden durch inneres Sprechen gezählt. Mit dem Atemanhalten war diesmal wie in allen früheren Versuchen eine diffuse Spannungsempfindung im Brustkorb verbunden.	Der Affekt der Überraschung fiel aus, da Beobachter mit gespannter Aufmerksamkeit auf den 1. Reiz wartete. Zwischen dem vorletzten und letzten Reiz stellte sich Spannung und Erwartung nicht ein, da der Beobachter nach dem vorletzten Reiz glaubte, die Versuche seien zu Ende, was sich in einer Bewusstseinslage mit schwacher Lust und in innerlichem Sprechen des Wortes „fertig!" ausdrückte.	Inneres Sprechen „eins, zwei", dann „dieses Intervall ist kleiner als die bisherigen", dann „drei, vier, fünf." Hierauf innerliches Sprechen, „diese Intervalle sind alle kleiner als die früheren."	Wieder die Spannungsempfindungen; die Geräusche kamen an den erwarteten Stellen. Einmal waren die beiden Geräusche nicht verschmolzen, und es entstand Unlust. Ich bin geneigt, anzunehmen, dass die Spannungsempfindungen im Kehlkopf und in den benachbarten Partien durch wirkliche schwache Innervationen hervorgerufen wurden.

c) Diskussion vorstehender Tabelle.

Die Ergebnisse dieser Reihe stehen durchaus in Einklang mit den vorigen. Die Spannung äussert sich auch hier in Organempfindungen und Anhalten des Atems, wie das die Aussagen in Versuch 2, 3, besonders 5 (Ach), in 1, 2, 4 (Marbe) und 2, 3, 4 und 5 (Roetteken) konstatieren. Lust und Unlust treten auch ein paarmal auf, Lust in Versuch 1 und 5 (Marbe), Unlust in 3 (Marbe), 2 und 5 (Roetteken). Sowohl die Lust als auch die Unlust erscheint nicht von den Reizen direkt abhängig. Die Lust erweist sich gebunden an das Zusammentreffen der Reize mit dem Höhepunkt der Spannung (1 Marbe) und an eine eigentümliche Bewusstseinslage (5 Marbe), die Unlust dagegen ist abhängig von der Nichtverschmelzung des Doppelgeräusches (3 Marbe und 5 Roetteken) und dem Nichtzusammentreffen des Geräusches mit dem Höhepunkt der Spannung. Ferner sind wieder Affekte der Erwartung (Ach 5), der Überraschung (Marbe 1, 2, 3, 4) zu bemerken und 3 Bewusstseinslagen (1 und 5 Marbe; Mayer 4). Die Bewusstseinslage des Zweifels (Mayer 4) tritt uns zum erstenmal entgegen; doch wird sie uns weiter unten mehr beschäftigen.

3) Die 3. Versuchsreihe unterscheidet sich von den beiden vorangegangenen lediglich durch die Verschiedenheit der Intervalle. Sie umfasst nur drei Versuche mit je 6 Geräuschen als Reizen. Im ersten Versuche folgten die Reize einander in nachstehenden Intervallen 5″, 3″, 2″, 4″, 6″. Der zweite Versuch hatte Intervalle von 6″, 4″, 2″, 3″, 5″ Länge, war also eine Umkehrung des ersten, und der dritte hatte als Intervalle 2″, 3″, 3″, 6″, 1″. Besonders bemerken will ich noch, dass so die Selbstbeobachtung während der einzelnen Versuche in der ersten (1) Versuchsreihe 15″, in der zweiten (2) gar nur 12″ und in der dritten (3) auch nur in 2 Fällen 20″ umfasste, so dass also eine zuverlässige Wiedergabe der Selbstbeobachtung gut möglich war. Die Darstellung auf Tabelle IIb folgt genau dem Muster von II und IIa.

b) Tabelle IIb.

Vergleiche Tabelle IIb, S. 95, 96!

c) Diskussion nebenstehender Tabelle.

Diese Tabelle zeigt aufs deutlichste, dass unregelmässige Intervalle den Beobachtern am wenigsten angenehm erscheinen,

Tabelle IIb.

Reize.	Aussagen des Beobachters Ach.	Aussagen des Beobachters Marbe.	Aussagen des Beobachters Mayer.	Aussagen des Beobachters Roetteken.
1) 6 Doppelschläge mit den Intervallen: 5″, 3″, 2″, 4″, 6″.	Zuerst drei rasch aufeinanderfolgende Geräusche in angenehmen Intervallen. Nach dem 3. Geräusche dauerte die Pause zu lange. Sie war mit einem sehr leichten Unlustgefühl verbunden und mit einem Zustand der Erwartung, ob diese Pause noch nicht aufhöre. Im letzten Drittel ein gleichgiltigeres Verhalten. In der letzten Pause ein ähnlicher Zustand, aber nicht so stark ausgeprägt.	Keine wesentliche Verschiedenheit der Erlebnisse bei diesem Versuche von den früheren. Die Reize schienen immer in den höchsten vorhandenen Spannungsgrad zu fallen.	Inneres Sprechen „eins“; daran schloss sich ein Unlustgefühl und inneres Sprechen „dauert sehr lange“, dann „zwei, drei, vier, fünf“ und „die sind kürzer als das erste Intervall“. Dann inneres Sprechen „sechs“ — „das Intervall 5—6 ist wohl am längsten.“	Die Unregelmässigkeit der Pausen wurde stark empfunden. Die Spannungsempfindungen versuchten mehrfach, in ihrer Periode sich nach der letzten dagewesenen Pause zu richten. Einmal, als das Geräusch unerwartet nach recht kurzer Pause kam, trat Unlust auf; sonst wurde Unlust nicht wahrgenommen. In den langen Pausen wurden zur Ausfüllung Spannung und Entspannung zu einer Welle kombiniert.
2) 6 Doppelschläge mit den Intervallen: 6″, 4″, 2″, 3″, 5″.	Die kürzeste Pause war die zweite. Der Rhythmus war angenehm. Die erste und dritte Pause brachte eine leichte Spannung, die sich durch Atemanhalten charakterisierte. Die letzte Pause erschien sehr lang. Nach der Zeit der dritten Pause entstand der Wunsch, dass diese Pause zu Ende gehen möge; dann gleichgiltiges Verhalten.	Hin- und Herschwanken der Spannung, die sich wie bei allen vorigen Versuchen in organischen Spannungsempfindungen u. gelegentlichem Atemanhalten ausdrückte. Die Wahrnehmungen der Geräusche fielen nie oder fast nie in die höchsten Spannungszustände Der zweite Schall trat erst ein, als die nach dem ersten Schalle sehr gesteigerte Spannung wieder ganz und gar nachgelassen hatte.	Inneres Sprechen „eins“, dann: „Wieder so lang wie die vorhergehenden, nein, länger“, dann „zwei, drei, vier, fünf, sechs“, damit verbunden Gesichtsbilder der in horizontaler Linie neben einanderstehenden Ziffern 1—6 und zwar so, dass der Raum zwischen 1—2 grösser war als von 2—3, dieser grösser als von 3—4, 4–5 wieder grösser, 5–6 am grössten. Inneres Sprechen: „Ungleiche Intervalle.“	Gesteigerte Spannung vor dem ersten Geräusch, das lange auf sich warten liess; irgend welche lokalisierte Spannungsempfindungen vermag ich dafür nicht anzugeben Die Pausen waren wieder sehr ungleichmässig. Es erfolgten diesmal keine Versuche, sie durch irgendwelche innere Vorgänge zu begleiten.

Tabelle IIb (Fortsetzung).

Reize.	Aussagen des Beobachters Ach.	Aussagen des Beobachters Marbe.	Aussagen des Beobachters Mayer.	Aussagen des Beobachters Roetteken.
3) 6 Doppelschläge mit den Intervallen: 2″, 3″, 3″, 6″, 1″.	Beim Signal eine eigentümliche Spannung, wobei die Zähne über einander knirschten. Bei der letzten grossen Pause machte sich diesmal eine zunehmende Spannung geltend, wobei es schien, als ob das Kinn sich allmählich immer mehr nach oben bewegte. Durch das erste der beiden letzten aufeinanderfolgenden Geräusche wurde die zunehmende Spannung mit der Pause abgeschlossen. Das letzte Geräusch liess gleichgiltig. Über die früheren Geräusche und Pausen kann nichts mehr ausgesagt werden, da dieselben durch den geschilderten Vorgang beim Signale gestört wurden.	Bei den kurzen Intervallen konnte eine eigentliche Spannung gar nicht einsetzen. Im übrigen nichts Bemerkenswertes.	Inneres Sprechen „eins, zwei, wesentlich kürzer“. Inneres Zählen „drei, vier“. Daran schloss sich ein Unlustgefühl über die zu lange Dauer der Pause. Inneres Sprechen „fünf, sechs, — wohl am kürzesten.“	Zwei Schläge folgten ziemlich schnell aufeinander; nach längerer Pause ein neuer Schlag, worauf ein bald folgender zweiter erwartet wurde, aber nicht im erwarteten Moment kam. Keine weiteren Erlebnisse.[1])

[1]) Beobachter ist etwas abgestumpft.

so in Versuch 1 (Ach, Mayer und Roetteken) und 3 (Mayer), wo zu lange und zu kurze Pausen gleicherweise Unlust wachriefen. Infolge der Unregelmässigkeit der Intervalle fallen die Reize häufig nicht in den Höhepunkt der Spannung: man vergleiche nur Versuch 2 bei Marbe und 1 bei Roetteken. Der Versuch 3 von Ach zeigt ganz deutlich, dass die Spannung in Spannungs- oder gar in Bewegungsempfindungen besteht. In Versuch 3 beobachtete Marbe wegen der kurzen Intervalle überhaupt keine Spannung. Unser besonderes Interesse verdienen die Aussagen des Beobachters Roetteken in Versuch 2. Eingangs habe ich schon erwähnt, dass diese Versuchsperson der Wundt'schen Auffassung über Spannung und Erregung zuneigt. Nun haben aber ihre Aussagen in Tabelle II und IIa keinen Beweis für die Richtigkeit dieser Anschauung erbracht, denn die Versuchsperson konnte immer und immer wieder nur Spannungsempfindungen konstatieren im Zusammenhalt mit etwas im Bewusstsein Gegebenem, das nicht näher zu bestimmen war und von uns Bewusstseinslage benannt wurde. In Versuch 2 unserer Tabelle IIb stossen wir plötzlich auf eine langandauernde Spannung, für welche die Versuchsperson „irgend welche lokalisierte Spannungsempfindungen" nicht anzugeben vermag. Haben wir es wohl hier mit dem Gefühl zu tun, welches Wundt Spannung nennt? O nein, wir haben hier wohl dieselben Reize in unserem Körper wie bei den Spannungs- und sonstigen Organempfindungen, nur von so geringer Intensität, dass sie, jeder für sich, keine Empfindungen auslösen, sondern erst in ihrer Gesamtwirkung als Empfindung ins Bewusstsein treten. Wir haben es also mit Verschmelzungsprodukten nicht bewusst werdender zentraler Reizungen zu tun, die sich nicht gut lokalisieren lassen, da sie nicht von einem bestimmten Organ abhängig sind. Es ist deshalb gar kein Grund einzusehen, derartige Organempfindungen als Gefühle zu bezeichnen. Wenn man mir einwendet, die eben gegebene Erklärung beruhe nicht auf Tatsachen, sei vielmehr eine willkürliche Deutung, so muss ich erwidern, dass in den vorigen Versuchen stets nur von Empfindungen der Spannung die Rede war, dass also die meiste Wahrscheinlichkeit für die meiner Erklärung zu grunde liegende Auffassung von der Spannung besteht und nicht einzusehen ist, weshalb die Spannung jetzt, wo sie einmal nicht lokalisiert werden kann, plötzlich ihr Wesen geändert haben und als Gefühl auftreten soll. Versuchsperson Ach konstatiert in Versuch 1 infolge einer langen Pause den

affektartigen Zustand der Erwartung und in Versuch 2 einen Wunsch, also eine den Affekten nahe verwandte Triebform. Als interessant verdient noch das eigentümliche Verhalten des Beobachters Mayer in Versuch 2 hervorgehoben zu werden. Bei ihm assoziieren Gehörreize optische Vorstellungen, eine Tatsache, die sich später bei Farbenreizen in umgekehrter Weise wiederholt.

Kapitel II.

Versuche mit Geruchsreizen.

§ 1. Versuchsanordnung.

Die Gefühle der Erregung und Beruhigung konnte Brahn am besten nachweisen unter dem Einflusse von Gerüchen. Deshalb habe ich auch Versuche mit solchen angestellt. Ich habe die Riechstoffe benützt, die ich aus der Brahn'schen Arbeit da und dort ersehen konnte; denn eine genaue Angabe der verwendeten Stoffe fehlt und wird nur sehr mangelhaft durch die Andeutungen in der schon erwähnten Tabelle ersetzt. Die von Brahn Seite 164 mitgeteilte Versuchsanordnung muss höchst bedenklich erscheinen. „Bei Geruchsreizen wurde der konzentrierte Geruch in einer Flasche, deren oberer Rand mit dem Geruchsstoff bestrichen war, je nach den Ergebnissen der vorherigen Aussagen eine kürzere oder längere Zeit bei der Einatmung an der Nase vorbeigeführt." Es erscheint mir auf diese Weise nicht möglich, den Beginn des Versuches willkürlich festzusetzen; denn einzelne Riechstoffe verbreiten sich äusserst rasch in der Luft. Jedenfalls erweist sich dieses Verfahren für eine genau begrenzte Selbstbeobachtung als ungeeignet.

Die Riechstoffe, die in der folgenden Tabelle mit Namen aufgeführt werden, hatte ich je in einem Glas mit gläsernem Stöpsel. Der Beobachter sass mir mit geschlossenen Augen gegenüber und hatte die strikte Weisung, möglichst gleichmässig und ungezwungen zu atmen, also nicht willkürlich die Atemform zu ändern. Durch Bewegung mit dem rechten Zeigefinger markierte er vor dem Beginn des Versuches die Ein- und Ausatmung, sodass ihm der Riechstoff immer erst zu Beginn eines Atemzuges unter die Nase gehalten wurde. So ging nicht ein Teil der Expositionszeit ungenützt verloren, und für alle Versuchspersonen konnte der Versuch sofort mit der Geruchsempfindung eröffnet werden. Jeder

Versuch umfasste 15". Diese Zeit wählte ich nach einigen Vorversuchen, damit genügend von dem Riechstoff eingeatmet wurde und auch die Selbstbeobachtung sich auf nicht zu lange Zeit erstrecken musste. In der folgenden Tabelle III enthält die 1. Kolumne die Angabe der als Reize verwendeten Riechstoffe, und die übrigen 2—4 bringen die Aussagen der Versuchspersonen. Beobachter Marbe nahm an diesen Versuchen nicht teil.

§ 2. Tabelle III.

Vergleiche Tabelle III, S. 100. 101. 102. 103!

§ 3. Diskussion der Tabelle III.

Die Tabelle über diese Versuche mit Geruchsreizen zeigt häufig Lust- und Unlustgefühle, ein Beweis, dass Gerüche leicht Gefühle auslösen. Es finden sich 16 Lustzustände, nämlich bei dem Beobachter Ach in Versuch 1, 2, 3, 7, 8, 10 und 11, bei Beobachter Mayer in 2, 6, 8, 10 und 11 und bei Beobachter Roetteken in Versuch 1, 2, 5 und 11, und 17 Unlustzustände, die sich auf die Versuchspersonen und Versuche folgendermassen verteilen:

Ach in Versuch 3, 5, 6, 7, 9 und 12;

Mayer in Versuch 3, 9 und 12 u.

Roetteken in Versuch 2, 3, 5, 7, 8, 9, 10 und 12. Im ganzen sind mithin 33 Gefühlszustände unter den 36 Einzelversuchen zu verzeichnen. Dabei ergibt sich, dass bei den Versuchspersonen Ach und Roetteken in je zwei Fällen (A. 3 und 7, R. 2 und 5) Unlust und Lust und umgekehrt nacheinander in ein und demselben Versuche auftraten. In Versuch 3 des Beobachters Ach wurde der Geruch als widerlich empfunden, war also mit Unlust verbunden. Diese zeigt sich hier als aktive Unlust, die sich selbst aufheben will, um mich dieses Bildes zu bedienen. Ihre Ausdrucksbewegungen bestehen in Bewegungen der Lippen und in Rümpfen der Nase und zielen auf eine Entfernung von der Geruchsquelle oder ein Fernhalten der unangenehmen Empfindung ab. Das Bewusstsein von diesen Abwehrbewegungen erzeugt nun im Beobachter eine komische Situation, die Lachen auslöst, also im ganzen für einen Lustzustand zeugt; dieser ist somit erst indirekt von dem Geruchsreize abhängig. Man kann nach diesem Verlaufe auch nicht behaupten, Unlust und Lust seien zu gleicher Zeit im Bewusstsein gewesen. Ganz dieselben Erlebnisse bietet

Tabelle III.

Reize.	Aussagen des Beobachters Ach.	Aussagen des Beobachters Mayer.	Aussagen des Beobachters Roetteken.
1) Lavendelöl.	Beim Einatmen ein Eau de Cologneartiger, angenehmer Geruch, jedoch nur mit schwachem Lustgefühl verbunden. Der Geruch verschwand dann und trat wieder, jedoch schwächer auf; nach einer weiteren Pause nochmal. Am Anfang bestand das Bewusstsein inneren Sprechens ohne Organempfindung „wie Parfüm“, dann in den Pausen gewisser Zustand des Besinnens.	Streben, den Geruch zu empfinden und zugleich, ihn zu bezeichnen, inneres Sprechen „Haaröl“, nun laut „Haaröl“. Nun wieder intensives Riechen bei tiefer Atmung, dann inneres Sprechen „nein, das ist etwas Anderes“.	Der Geruch ist mit einem entschiedenen Lustgefühl verbunden, dann leichte Unruhe, geknüpft an das Nichterkennen des Geruches.
2) Rosenöl 1 : 10.	Als Geruch wahrgenommen wurde, entstand ein deutliches Bewusstsein der Bekanntheit desselben, verbunden mit einem Lustzustand. Mit zwei- oder dreimaliger kurzer, rasch sich folgender Inspiration (Schnuppern) gleichzeitig oder kurz nachher das Bewusstsein, dass ich der Instruktion nach regelmässig atmen sollte. Während der Pausen wieder Besinnen auf den Namen des Geruchs. Einmal wurde innerlich gesprochen „Kandis“ oder ähnliches; wann, kann nicht angegeben werden.	Angenehmer Geruch, mit Lustgefühl verbunden. Inneres Sprechen „Pomade, Bartwichs“. Dann weiter Streben nach Bezeichnung des Geruchs.	Mit dem Geruche war ein Lustgefühl verbunden; daran schloss sich eine leichte Unruhe über das Nichterkennen des Geruches. Diese kam sehr wenig zur Geltung. Beim 2. Atemzuge war die Geruchsempfindung schwächer. Daran schloss sich die Unlust des Bedauerns. Diese wurde sofort abgeschwächt und machte einem gleichgiltigen Bewusstseinszustande Platz.
3) Asa foedita.	Beim Einatmen erschien ein leicht widerlicher Geruch, infolgedessen die Lippen nach oben bewegt wurden und die Nase sich leicht rümpfte. Hiebei wurde mit der Einatmung unwillkürlich innegehalten. Es entstand das Bewusstsein einer komischen Situation, die sich in unbewusstem Lachen äusserte. Bei den späteren Inspirationen war das Unangenehme des Geruches nicht mehr so deutlich. Ein Besinnen war in den	Starkes, langandauerndes Unlustgefühl, unwillkürliches Zurückziehen der Nase von der Geruchsquelle und Anhalten des Atems. Dann Ausstossen der Luft durch den Mund und Streben, den Geruch zu bezeichnen.	Beim ersten Einatmen entstand Unlust, die jedoch schnell wieder verschwand. Die Aufmerksamkeit richtete sich auf die Bestimmung des Riechstoffes, der aber nicht erkannt wurde. Zuerst Zurückfahren mit dem Kopfe wegen des unangenehmen Geruches. Die Unlust war später nicht mehr vorhanden, wohl wegen der Richtung der Aufmerksamkeit.

4) Menthol.	Auch hier wieder Bewusstsein der Bekanntheit mit dem Geruche, der beim 1. Atemzuge sehr stark, beim 2. dagegen sehr schwach war. Bei den späteren Inspirationen bestand Unsicherheit, ob überhaupt etwas gerochen würde. In den Zwischenpausen war ein gut ausgeprägter Zustand des Besinnens vorhanden, und beim Öffnen der Augen wurde laut „Menthol" gesprochen. Ob das auch kurz vorher innerlich geschehen war, kann nicht mehr angegeben werden.	Der Geruch wurde schwach empfunden. Daran schloss sich inneres Sprechen „Kampfer, mentholartig" und die Bewusstseinslage des Zweifels, ob es wirklich Kampfer sei. Inneres Sprechen „was soll das dann sein?" und andauerndes Streben, den Geruch zu bezeichnen.	Mit dem Geruche war ein Gefühl nicht verbunden. Die Aufmerksamkeit richtete sich sofort auf die Frage, was das sei, ohne dass jedoch der Geruch erkannt wurde. Das Wort „Anis" trat ins Bewusstsein. Die Versuchsperson gibt an, die innere Unruhe über das Nichterkennen nicht mehr zu bemerken.
5) Benzoe.	Als der Geruch wahrgenommen wurde, bestand kein Bekanntheitsbewusstsein. Es wurde tief eingeatmet, dabei im Bewusstsein vorhanden „wider die Instruktion", vielleicht innerlich gesprochen, vielleicht nur der Bedeutung nach vorhanden. Bei den späteren Inspirationen hatte ich nur sehr undeutliche Geruchsempfindungen, gleichzeitig das Bewusstsein, dass nur flach eingeatmet wurde. Das Gesamterlebnis hatte etwas Unbefriedigendes an sich, ohne dass jedoch hiebei stärkeres Unlustgefühl auftrat. Nach dem Augenöffnen Rümpfen der Nase.	Inneres Sprechen „Anis" während der Geruchsempfindung. Wiederholtes Riechen und Bewusstseinslage des Zweifels. Inneres Sprechen „Zimmt", ganz zuletzt infolge nochmaligen Riechens wieder Bewusstseinslage des Zweifels, dann inneres Sprechen „Schokolade".	Die Geruchsempfindung war zuerst ausserordentlich schwach, worüber Unlust entstand. Erst beim letzten Atemzuge hatte ich eine stärkere Empfindung, verbunden vielleicht mit schwachem Lustgefühle. Der Geruch wurde nicht erkannt.
6) Oleum Menthae.	Leicht süsslicher Geruch mit keinem ausgeprägten Bewusstsein der Bekanntheit. Die Geruchsempfindungen bei den späteren Inspirationen waren sehr undeutlich vorhanden. Es schienen Schwankungen in der Intensität des Geruches stattzufinden. In den Pausen war der Zustand des Besinnens vorhanden. Der Gesamtzustand hatte wieder etwas Unbefriedigendes an sich und	Der Geruch löste eine verschwommene Erinnerung an Zuckerwerk aus, verbunden mit dem Gesichtsbild des Krahnen[1]), dann inneres Sprechen „Pfefferminz". Das Ganze war von einem starken Lustgefühl begleitet. Hieran schloss sich das optische Bild einer Minze und inneres Sprechen „Zahnpasta".	Die Geruchsempfindung assoziierte das innerlich gesprochene Wort „Pfefferminz".

[1]) In Würzburg befinden sich zur Messzeit in der Nähe des Krahnen am Main mancherlei Verkaufsbuden.

Tabelle III (Fortsetzung).

Reize.	Aussagen des Beobachters Ach.	Aussagen des Beobachters Mayer.	Aussagen des Beobachters Roetteken.
	änderte sich nur, wenn die Intensität des Geruchs zunahm. Bei den Inspirationen hatte ich gleichzeitig das Bewusstsein, dass der Finger weiter bewegt wurde und daran anschliessend das Bewusstsein, dass das überflüssig sei.		
7) Castoreum.	Der Geruch war widerlich und ohne Bekanntheit. Die 1. Inspiration war diesmal nicht mit dem stärksten Geruch verbunden. Bei der 2. oder 3. Inspiration traten wiederum die schon angegebenen Ausdrucksbewegungen der Unlust ein. Daraufhin wurde tiefer geatmet, verbunden mit dem Bewusstsein, gegen die Instruktion gehandelt zu haben. Es bestand nicht der ausgeprägte Zustand des Unbefriedigtseins, vielmehr war am Schluss mehr ein Zustand der Unbekanntheit mit dem Geruche vorhanden. Beim 2. Einatmen wurde die Miene zum Lächeln verzogen.	Die Geruchsempfindung löste das innerlich gesprochene Wort „Zahnweh“ aus. Damit war eine Bewusstseinslage verbunden, die charakterisiert wurde als Erinnerung an eine ähnlich riechende, früher gegen Zahnschmerz gebrauchte Substanz. Inneres Sprechen „Nelkenöl“, verbunden mit einer Bewusstseinslage der Erinnerung an den psychologischen Experimentierkurs, wo Nelkenöl verwendet wurde. Leiser Zweifel, ob der Geruch wirklich von Nelkenöl komme, und dann Bewusstseinslage der Bejahung.	Die Geruchsempfindung war schwach. Diesmal zeigte sich deutlich die Unruhe des Nichterkennens, die von leichter Unlust begleitet war.
8) Anisöl.	Mit dem leicht angenehmen Geruch war ein Bekanntheitsbewusstsein verbunden. Sofort wurde tiefer geatmet, und das wurde auch später nochmal wiederholt. Die Geruchsempfindungen waren mit geringen Schwankungen auch bei den übrigen Inspirationen vorhanden. In den Pausen kam der Zustand des Besinnens zur Geltung. Das Bewusstsein der Bekanntheit war auch bei der letzten Inspiration noch deutlich.	An die Geruchsempfindung schloss sich das innere Sprechen „Äpfel, Most“. Dann erneutes Riechen, verbunden mit einem Lustgefühl. Inneres Sprechen „Anis“, verbunden mit einer Geschmacksvorstellung von Anis.	Die Geruchsempfindung war deutlicher, als das letzte Mal und von einem entschiedenen Unlustgefühl begleitet. Auftreten des akustisch-motorischen Wortes Medizin, dann eigentümliche Bewusstseinslage, die als Erinnerung an die Kindheit charakterisiert werden kann. Daran schlossen sich schwache optische Bilder von Kinderbett, Medizinflasche. Das aber war nicht alles im Bewusstsein Anwesende; doch kann Näheres nicht angegeben werden.
9) Tieröl.	Wahrnehmung eines widerlichen, penetranten Geruches ohne Bekanntheitsqualität. Der Zustand des Besinnens	Die Geruchsempfindung löst ein leises Unlustgefühl aus. Dieses trat wieder zurück, und es stellt sich ein Streben	An den Geruch schloss sich eine eigentümliche Bewusstseinslage, die ganz von einem entschiedenen Un-

	war recht schwach ausgeprägt. Es bestand eine gewisse Erwartung oder Hoffnung, dass die Einatmungen des Geruchsstoffes bald ein Ende haben möchten. Dann stellte sich leichte Unlust ein, als der Geruch wieder wahrgenommen wurde, mit einem schwach ausgeprägten Zustande der Enttäuschung.	ein, den Geruch zu erkennen. An das innere Sprechen „denaturierter Spiritus“ schliesst sich eine Bewusstseinslage des Zweifels an. Infolge eines tiefen Atemzuges tritt erneute Unlust auf. Lautes Sprechen „Pfui, Teufel!“ verbunden mit dem Bestreben, sich von der Geruchsquelle zu entfernen.	lustgefühl beherrscht wurde. Es kam rein akustisch die Frage: „Was ist das?“ ohne aber zu einem wirklichen Nachdenken zu führen. Die Unlust beherrscht den ganzen Bewusstseinszustand weiter.
10) Kampfer.	Leicht angenehmer Geruch mit dem besonders bei der 2. Inspiration ausgeprägten Bewusstsein der Bekanntheit. In den Pausen Zustand der Besinnung. Auch bei den späteren Inspirationen waren Geruch und Bekanntheitsbewusstsein noch deutlich.	Inneres Sprechen „jetzt Kampfer“, verbunden mit einer eigentümlichen Bewusstseinslage, die als Erinnerung an einen ähnlichen Geruchsreiz charakterisiert werden kann. Der ganze Vorgang war mit Lust verbunden; nun tiefes Einatmen und inneres Sprechen „Gummikragen“. Das Lustgefühl hält an bis zum Ende des Versuchs.	Die Geruchsempfindung rief Unlust hervor, die sich in Zurückziehen der Nase bemerklich machte; nun inneres Sprechen „Kampfer“. Beim Zurückziehen der Nase war etwas im Bewusstsein, was ich vielleicht als Erregung bezeichnen möchte, als Abwehren des unangenehmen Geruches.
11) Moschus.	Der Geruch war eher von angenehmer als von unangenehmer Wirkung. Bei den späteren Inspirationen trat der Geruch sehr zurück, sodass vorübergehend das Bewusstsein vorhanden war, ob er wohl noch da sei. Kein Bewusstsein der Bekanntheit. Der ganze Vorgang als solcher charakterisierte sich gegenüber den früheren als unbekannt, ohne dass hier das Unbefriedigtsein vorhanden war.	Mit der Geruchsempfindung inneres Sprechen „Moschus, Patschuli“, verbunden mit dem Bewusstsein, diesen Stoff als Parfüm schon gerochen zu haben; Gesichtsvorstellung eines schwarzen Damenkleides; Bewusstsein, dass der Geruch auch bei anderer Gelegenheit hervorgetreten sei, dann inneres Sprechen „Weihrauch, ja, das ist's“, verbunden mit einem Lustgefühl über das Finden. Nun Gesichtsbild eines Teiles des Dominneren verbunden mit optischen Erinnerungsbildern aus der Ministrantenzeit der Versuchsperson.	Eine Geruchsempfindung, woran sich die Assoziation „Pelz“ schloss; zuletzt erst trat ein schwaches Lustgefühl auf.
12) Valeriana.	Ziemlich unangenehmer Geruch, dessen Intensität nur wenig abnahm; dann ein Bewusstseinszustand, der sich als Nichtbekanntsein des Geruches charakterisieren lässt. Kein Besinnen während der Pausen; überhaupt ziemlich gleichgiltiges Verhalten, doch dabei Andauern der Unlust.	Der unangenehme Geruch löst ein starkes Unlustgefühl aus, das während des ganzen Prozesses anhält. Inneres Sprechen „das stinkt“, laut „stinkt“; andauerndes Streben, von der Geruchsquelle sich zu entfernen und tatsächliches Zurückziehen des Kopfes.	Bei der ersten momentanen Empfindung trat die Assoziation „Zigarrenkiste“ auf, dann ein Unlustgefühl, das bis zum Schlusse anhielt.

uns der Versuch 7 des Beobachters Ach. Der Versuch 2 des Beobachters Roetteken zeigt uns das umgekehrte Bild. Die Geruchsempfindung ist mit Lust verbunden. Weil diese schwächer wird, tritt die Unlust des Bedauerns auf. Diese ist also hier durchaus nicht von der Empfindungsqualität abhängig, sondern von dem Wechsel der Empfindungsintensitäten. An diesen nur ganz kurze Zeit währenden Unlustzustand schliesst sich ein Gleichgiltigkeitszustand des Bewusstseins an. Weil in Versuch 5 des Beobachters Roetteken zuerst die Geruchsempfindung sehr schwach war, stellte sich Unlust ein. Diese ist also wieder nicht durch die Empfindungsqualität bedingt, sondern durch das Zurückbleiben der Intensität hinter der gewohnten und erwarteten Stärke. Als diese sich dann einstellte, trat auch an Stelle der Unlust ein Lustgefühl. Zählt man nun diese 4 Doppelfälle von Gefühlen in ein und demselben Versuche einfach, so bleiben immer noch (33—4) 29 Versuche mit Gefühlen überhaupt; das sind 80,6% aller Versuche dieser Reihe. Die vorhin erwähnte Tatsache, dass die Gefühle oft nicht direkt von der Empfindung abhängen, sondern an die durch dieselbe angeregten Bewusstseinsvorgänge geknüpft sind, zeigen auch die Versuche 11 (Mayer), 5, 6 (Ach), 7 und 9 (Roetteken). Diese Tatsache verlangt aber auch gebieterisch, dass die Selbstbeobachtung in der von uns betätigten Weise Anwendung finden muss, wenn dabei etwas Erspriessliches für die Erkenntnis unseres Seelenlebens herauskommen soll. In Versuch 3 schwindet dem Beobachter Roetteken die durch die Geruchsempfindung ausgelöste Unlust, weil, wie er meint, die Aufmerksamkeit der Bestimmung der Geruchsqualität zugewendet wurde. Während man bislang glaubte, die Aufmerksamkeit hebe die zu ihrem Gegenstande gemachten Gefühle auf, wird hier gerade durch das Fehlen der Aufmerksamkeit für das Gefühl dieses zum Schwinden gebracht. Diese Tatsache steht im besten Einklange mit dem Befunde von Zoneff und Meumann, wonach eine blosse Richtung der Aufmerksamkeit auf das Gefühl dieses verstärkt.[1]) Allerdings könnte die Ursache für das Schwinden des Gefühls auch in der Richtung der Aufmerksamkeit von der Gefühl auslösenden Empfindung auf die Bestimmung ihrer Qualität gesehen werden.

Die von uns Bewusstseinslagen genannten Bewusstseinszustände kamen bei allen 3 Beobachtern vor. Man vergleiche

[1]) P. Zoneff und E. Meumann, Über Begleiterscheinungen psychischer Vorgänge in Atem und Puls. 1901. Phil. Stud. XVIII. S. 173.

nur für Ach die Versuche 2. 4. 6. 7. 8. 10. 11 und 12. für Mayer 4. 5. 7. 9. 10 und 11 und für Roettgen 8 und 9! Versuchsperson Ach beschreibt den hierher gehörigen Bewusstseinszustand zumeist als Bewusstsein der Bekanntheit (2. 4. 6. 8. 10). In Versuch 4 tritt uns bei ihm auch die Bewusstseinslage der Unsicherheit, in 11 die des Zweifels und in 2 und 7 das Bewusstsein der Instruktionswidrigkeit entgegen. Die Versuchsperson Mayer beobachtet die Bewusstseinslagen des Zweifels in Versuch 4. 5 (hier zweimal), 7 und 9 und ausserdem die der Erinnerung in Versuch 7 (hier zweimal), 10 und 11, ferner das Bewusstsein, den Stoff schon als Parfum gerochen zu haben u. s. w. in Versuch 11, endlich die Bewusstseinslage der Bejahung in Versuch 7. In den Aussagen des Beobachters Roettgen stossen wir auf eine Bewusstseinslage der Erinnerung (8) und auf zwei andere, die nicht näher bezeichnet werden können (8 und 9). Die Versuchsperson kann nur darauf hinweisen, dass noch etwas im Bewusstsein gegeben war. Interesse beanspruchen die Aussagen der Versuchsperson Mayer in Versuch 7, wo zweimal Bewusstseinslagen der Erinnerung, dann eine solche des Zweifels und endlich eine der Bejahung anzutreffen sind.

Ein Streben nach Benennung des Riechstoffes (oder auch nach deutlicher Empfindung) tritt uns bei Versuchsperson Mayer in Versuch 1. 2. 3. 4. 9 und 12 entgegen. Hierher lassen sich wohl auch einige Aussagen Roettgens zählen in Versuch 3 und 4, wo sich die Aufmerksamkeit auf die Bestimmung des Riechstoffes richtete, und in Versuch 10, wo infolge der unsympathischen Geruchsempfindung die Nase zurückgezogen und im Bewusstsein etwas vielleicht als Erregung zu Bezeichnendes wahrgenommen wurde. Dass dieser Zustand kein Gefühl, sondern lediglich hier ein mit der Unlust verknüpfter, aus Empfindungen bestehender Erregungszustand war, ergibt sich aus der Stelle mit Gewissheit: denn die Erregung wird als Abwehren des unangenehmen Geruchs bezeichnet. (Ob damit nicht auch eine eigentümliche Bewusstseinslage verbunden war, kann nicht angegeben werden.) Ein mit einem solchen Erregungszustand verbundenes Streben scheint mir auch in den Angaben derselben Versuchsperson zu Versuch 1. 2 und 7 vorzuliegen, wo von leichter Unruhe infolge des Nichterkennens der Geruchsqualität die Rede ist. Die Aussagen in 7 weisen auf den meist aktiven Charakter der Unlust hin, auf ihre enge Verknüpfung mit Erregbarkeitszuständen zentraler Art.

Die Versuchsperson Ach spricht nicht vom Zustand des Strebens, sondern von dem des Besinnens, so in Versuch 1, 2, 4, 6, 8 und 10. Dieses Besinnen scheint mir aber im wesentlichen mit dem Streben zusammenzufallen; es hat ja das gleiche Ziel, nämlich eine Bestimmung der Reizqualität. Doch liegt im Zustande des Besinnens öfters auch eine eigenartige Bewusstseinslage mit vor, die sich durch ihre Bedeutung für unser Erkennen vielleicht als unmittelbares Wissen charakterisieren lässt. Ach und Mayer beobachten in Versuch 9 auch Affekte. Ach spricht von Erwartung oder Hoffnung und Enttäuschung und Mayer ruft laut „Pfui Teufel", woraus mit Sicherheit auf den Affekt des Abscheus geschlossen werden darf. Das Bestreben des Beobachters, sich infolgedessen von der Geruchsquelle zu entfernen, gibt meiner Auffassung recht.

Nun komme ich zum Schlusse noch zu einer, wie mir scheint, sehr wichtigen Tatsache für die Entscheidung der Frage nach der Existenz von Erregungsgefühlen. Alle meine Versuchspersonen beobachten durch die Geruchsempfindungen, beziehungsweise durch die damit verbundene Lust oder Unlust, ausgelöste Empfindungen und Bewegungen, so Beobachter Ach in Versuch 3, 5, 7, Mayer in 3, 9 und 12 und Roetteken in 3 und 10. Diese Tatsache weist, wie ich schon verschiedene Male bemerkt, auf die überaus enge Verknüpfung der Lust und Unlust und auch gewisser Empfindungen mit Erregbarkeitszuständen im Zentralnervensystem hin. Man tut nun sicher Unrecht, diese Erregungen selbst als Gefühle zu bezeichnen. Sie sind nichts Anderes als Komplexe von Empfindungen, wenn auch anderer Art als die Spannungsempfindungen. Diese scheinen mehr in den Muskeln, Sehnen und Gelenken ihren Sitz zu haben, jene in den Vasomotoren. Wichtig erscheint mir in dieser Beziehung der Einfluss der verschiedenen Gerüche auf die Atmung. Wie ein Blick auf die Aussagen der Versuchspersonen zeigt, finden wir häufig unter dem Einflusse der Empfindung und der damit verbundenen Gefühle eine Veränderung der Atemform ganz in dem Sinne der oben gegebenen Erklärung über die Verbindung von Gefühl und Empfindungen mit Erregungen. Belege hiefür sind die Aussagen Achs in Versuch 2, 3, 5 und 8 und die Mayers in Versuch 1, 3, 9 und 10. Es ist wohl wahrscheinlich, dass sich der erwähnte Einfluss auch bei Roetteken zeigte, von ihm aber nicht bemerkt oder doch nicht angegeben wurde. Also ein Gefühl ist die Erregung selbst nicht.

Man vergleiche nun aber die spärlichen Aussagen der Brahn'schen Versuchspersonen! Seite 180 schreibt er: „Bei einer grossen Zahl von Gerüchen geben schon wenig geübte Personen leicht die Gefühlswirkung nicht als Lust und Unlust an, sondern mit den Ausdrücken „erregend, anregend, macht lebhaft, macht mehr energisch, beruhigend, weichlich, abspannend, erschlaffend, langweilig, abstumpfend, beklommen, bedrückt: nicht angenehm, auch nicht unangenehm, im ganzen bin ich etwas schlaffer geworden, ich habe den Eindruck, als ob der Geruch selbst nicht unangenehm sei (Castoreum), nur dass eine gewisse Weichlichkeit ihm anhaftet, die unangenehm schlaff macht, unangenehm und anregend (Kampfer), das Anregende lässt den Geruch bei längerer Dauer angenehm erscheinen, ich fuhle mich wie leichter, die Brust ausgedehnt, in den Muskeln bin ich mehr frei, mehr energisch, es wirkt nicht erregend, sondern abstumpfend, dumpf im Kopf, etwas Schweres in der Brust, so recht im Gegensatz vorhin, beklommen und bedrückt (Moschus)."

Diese Angaben zeigen doch zur Evidenz, dass es sich hier überhaupt nicht um Gefühle, sondern ausschliesslich um Organempfindungen handelt, die an eine Geruchsempfindung direkt oder an die dadurch ausgelöste Lust — Unlust geknüpft erscheinen. Schon ganz geringe Gefühlsintensitäten können in aktiver oder passiver Weise auftreten und so den Eindruck der Erregung oder Beruhigung machen. Dass diese verschiedenartigen Komplexe von Organempfindungen nach zwei Richtungen in der Pulsform zum Ausdruck kommen, ist etwas Selbstverständliches, aber keinerlei Beweis für ihre Gefühlsnatur. Ebenso selbstverständlich muss es erscheinen, dass die organischen Änderungen auch im Atem in die Erscheinung treten. Wenn Brahns Versuchspersonen von einem Weiter- und Freiwerden der Brust und der Muskulatur sprechen, so sind das eben nichts Anderes als Empfindungen: denn jeder tiefe Atemzug hat, ganz unabhängig von irgendwelchen spezifischen Reizen, die gleiche Wirkung. Moschus macht nach diesen Aussagen beklommen im Kopf und schwer in der Brust. Meine Versuchspersonen sagen davon nichts aus: doch kann das, als nicht in Betracht kommend, hier wegbleiben, weil es wohl mit der grösseren oder geringeren Geruchsintensität zusammenhängen mag. Aber wird die Brust nicht auch schwer beim Kummer und der Kopf beklommen unter dem Einflusse schwüler Temperatur oder übermässigen Alkoholgenusses? Und doch hat bisher niemand

diesen Zuständen, ausser etwa Unlust, andere Gefühle zugeschrieben, sondern man hat das Charakteristische dieser Zustände allerorts als Organempfindungen aufgefasst. Was zwingt uns, diese als Gefühle zu bezeichnen?

Nach Wundt sind besonders Farben geeignet, die Erregungs- und Beruhigungsgefühle auszulösen. Deshalb habe ich auch eine Versuchsreihe mit farbigen Reizen hergestellt. Brahn hat dieselben nicht verwendet.

Kapitel III.

Versuche mit Farbenreizen.

§ 1. Versuchsanordnung.

Als Reize dienten farbige Figuren. In ein rechteckiges Stück Pappdeckel hatte ich je eine Figur schneiden und mit farbigem, durchscheinendem Papier überziehen lassen. Als Farben wurden die 7 Farben des Spektrums verwendet, und je zwei verschiedene Formen hatten die gleiche Farbe. Als Figuren dienten 1) zwei kleine gleichschenklige, mit der Spitze senkrecht aufeinanderstehende gleichgrosse Dreiecke (violett), 2) ein auf der Ecke stehendes Quadrat (violett), 3) eine aufrechtstehende Raute, 4) ein sechsstrahliger Stern, ähnlich einem Drudenfuss (beide orange), 5) ein achteckiger Stern, dessen Seiten von nach innen konvexen Teilen einer Kreislinie gebildet waren, 6) ein Ausrufezeichen, bestehend aus einer keilförmigen Figur und darunter liegendem kleinem Quadrat (beide dunkelblau), 7) ein gleichschenkliges, auf der Basis stehendes Dreieck, 8) ein nebeneinanderstehendes Ausrufe- und Fragezeichen (beide grün), 9) ein Rechteck, auf der längeren Seite stehend, 10) ein Kreuz mit gleichlangen Armen (beide gelb), 11) ein auf dem Eck stehendes Quadrat, 12) ein sechseckiger Stern, dessen Seiten nach aussen halbkreisförmig gewölbt waren (hellblau), 13) ein reguläres Sechseck und 14) ein Kreuz mit gleichen Armen (beide rot). Die Versuche selbst wurden in einer Dunkelkammer vorgenommen. Ich benützte hierbei eine auf einem Tische stehende Gaslampe. An derselben war wagerecht ein Tubus angebracht, durch welchen das Gaslicht fiel. Nächst der Flamme war in der Röhre ein Rahmen, in welchen ich je eine Figur genau einpassen konnte. Das Licht fiel dann durch das dünne Papier in derselben in die Röhre. Ein vor deren

Mündung sitzender Beobachter hatte so das beleuchtete farbige Bild in den Augen. Für gewöhnlich war die Röhre mit einer dünnen Stahlplatte dicht geschlossen. Diese konnte pneumatisch durch Druck auf einen Gummiballon, der durch ein Gummiröhrchen zum Mechanismus der Abschlussplatte führte, nach oben geschoben und so die Röhre geöffnet werden. Beim Nachlassen des Druckes auf den Ballon fiel die Platte wieder herab und schloss die Öffnung. Ich bediente mich also eines pneumatischen Momentöffners. Die Expositionszeit des farbigen Bildes betrug in jedem Falle 3.″ Das Geräusch der sich nach oben bewegenden Platte war das Signal für den Beginn des Versuches. In diesem Momente erblickte der die Augen öffnende Beobachter das Bild. Drei Personen machten die Versuche mit Augenschluss, die 4. (Roetteken) hatte die Augen während der ganzen Versuchsreihe offen. Hatten die Beobachter ihre Erlebnisse während des Versuches zu Protokoll gegeben, so schlossen sie die Augen und öffneten sie erst wieder beim Vernehmen des Schiebergeräusches. Das Protokoll wurde vom Assistenten aufgenommen, und ich besorgte nur die Bedienung des Apparates. Derselbe gab gegen den Assistenten und mich so viel Licht ab, dass von jenem geschrieben, von mir die Zeit abgelesen werden konnte. Im übrigen war die Aufgabe für die Beobachter genau dieselbe wie in den vorigen Versuchen. Die folgende Tabelle zeigt auch genau dieselbe Einrichtung wie die vorigen.

§ 2. Tabelle IV.

Vergleiche Tabelle IV, S. 110, 111, 112, 113, 114!

§ 3. Diskussion der Tabelle IV.

Die Durchmusterung dieser Tabelle lehrt, dass in den 4 mal 14 gleich 56 Versuchen 16 Lust- und 9 Unlustzustände, im ganzen also 25 mal, Gefühle auftraten. In einem Versuche (11 Mayer) war an die Empfindung ein Lustgefühl geknüpft; an die aber durch dieselbe assoziativ hervorgerufene Vorstellung heftete sich ein Unlustgefühl. Nun war von der Lust nichts mehr vorhanden, eine Beobachtung, die ein Licht auf die Einheit der Gefühlslage und auf die Frage nach der Existenz gemischter Gefühle wirft. Betrachten wir diesen Versuch einfach als mit Gefühlen verbunden, so haben wir unter 56 Versuchen 24 mit Gefühlen oder 42,9%.

Tabelle IV.

Farbenreize.	Aussagen des Beobachters Ach.	Aussagen des Beobachters Marbe.	Aussagen des Beobachters Mayer.	Aussagen des Beobachters Roetteken.
1) Vergleiche mit diesen Ziffern die gleichnamigen farbigen Figuren!	Ich sah zwei gleichseitige, roterleuchtete Dreiecke, die sich mit den Spitzen so berühren, dass die Basis derselben miteinander parallel läuft. Am Anfang wirkte das Rot blendend, die Dreiecke traten plastisch hervor. Beim Abklingen entstand ein gleichmässigeres Rot, dabei keine räumliche Tiefenwahrnehmung mehr oder doch nicht mehr so stark.	Beobachter glaubte in der unteren Hälfte des Bildes eine Trübung wahrzunehmen, lenkte Blick und Aufmerksamkeit auf dieselbe und sprach innerlich die Worte „subjektiv oder objektiv“, die vielleicht mit eigentümlicher Bewusstseinslage verbunden waren, die den Zweifel des Beobachters ausdrückte, ob die Trübung subjektiv oder objektiv sei.	Der Farbenreiz löste ein Lustgefühl aus und inneres Sprechen „Prager“, verbunden mit dem optischen Bilde eines Bekannten gleichen Namens, dann eigentümliche Bewusstseinslage, charakterisiert als Erinnerung an eine Unterredung mit jenem über die Beziehung von Farbenempfindung und Tonart. Inneres Sprechen: „a — A-dur.“	Ein Zustand gespannter Aufmerksamkeit; beim Auftauchen des Bildes ein Erschrecken, das durch das optische Bild oder durch das Geräusch hervorgerufen sein konnte. Ein Streben, die zeichnerische Form zu benennen, dann die Bezeichnung x für die Form; x war erst während der Beschreibung der Erlebnisse aufgetaucht.
2)	Ich sah ein rotes, auf der Spitze stehendes Quadrat. Ich konnte deutlich eine Zeitdauer beobachten, bis sich das Quadrat ins Bewusstsein einstellte; vorher mehr gelblich gefärbte Fläche. Nach einer gewissen Zeit wurde das rote Quadrat deutlich aufgefasst. Die Blendung trat nicht besonders hervor.	Schwache positive Nachbilder und Unschärfe des Randes lösten schwache Unlustgefühle aus.	Inneres Sprechen „rosa, karmin“; Erinnerung, auf einen ähnlichen Farbenreiz kurz vorher reagiert zu haben.	Wiederum Erschrecken; die Form erschien sofort als bekannt. Die rote Farbe löste ein Lustgefühl aus. Hierauf innerliches Sprechen „Quadrat“, die Form war aber sofort erkannt worden.
3)	Ein auf der Spitze stehendes Trapez, eine Raute von gelber Färbung. Es war eine Apperzeptionszeit bemerklich, in der die Abgrenzung gegen die Umgebung nicht deutlich war. Das gelbe Licht verursachte mehr Blendung und Überraschung.	Starres Fixieren, verbunden mit Spannungsempfindungen. Nachbilder und mangelhafte Schärfe des Umrisses wie vorhin. Ob Unlustgefühl auftrat, war zweifelhaft.	Unlustgefühl, hervorgerufen durch den grellen Farbenton. Es war verbunden mit Organempfindungen, als ob eine Blutwelle sich vom Herzen gegen den Kopf bewegen würde.	Das Erschrecken wird ein wenig geringer. Die Farbe erschien nicht geläufig, und daraus ergab sich eine gewisse Unruhe. Sonst keine Erlebnisse.

4)	Ein gelber Stern mit sechs Seiten; ebenfalls wieder eine Apperzeptionszeit. Auffallend erschien, dass zuerst das eintrat, was ich als Blendung bezeichne. Mit der Auffassung der Figur trat eine zweite Blendung auf. Die Aufmerksamkeit wurde auf die beiden linken oberen Zacken gerichtet und dann willkürliche Beobachtung des anderen Teils der Figur.	Vielleicht ein schwacher Affekt der Verwunderung, ausgelöst durch die Grösse der leuchtenden Fläche. Nachbilder und mangelhafte Schärfe des Randes wie vorhin.	Leises Unlustgefühl, hervorgerufen durch den grellen Farbenton. Inneres Sprechen „Stern". Eigentümliche Bewusstseinslage, charakterisiert als Erinnerung daran, kurz vorher denselben Farbenreiz appliziert erhalten zu haben.	Stärkeres Erschrecken, das sich in einem Zusammenzucken äusserte. Dann ruhige Betrachtung ohne bemerkenswerte Erlebnisse. Die Form war bekannt.
5)	Ein blauer, grosser Stern mit acht Zacken. Die kleineren sind, wie vorher die oberen Seiten, durch den Rand etwas verdeckt, und die Blendwirkung war in ähnlicher Weise vorhanden wie vorher.	Der untere Teil der blauen Fläche konnte vom Beobachter nicht gesehen werden, was schwache Unlust auslöste. Im Anschluss daran schweifte der Blick über das Bild. Dabei bemerkte der Beobachter kleine, helle Punkte innerhalb der blauen Fläche, von denen er glaubte, dass sie in der Porosität des Papiers ihren Grund fänden. Dieser Glaube schien sich in einer eigentümlichen Bewusstseinslage, nicht in Worten, auszudrücken.	Inneres Sprechen ah! Ein Lustgefühl, damit verbunden ein gewisses Gehobensein, ähnlich, wie wenn man tief aufatmen würde. Inneres Sprechen „f-Moll"[1]), dann Tonvorstellung des f-Moll-Dreiklanges in der Terzenlage, verbunden mit der Tastvorstellung beim Anschlagen auf dem Klavier. Inneres Sprechen „Kirchenlied."[1])	Diesmal wurde die Aufmerksamkeit auf die blaue Farbe konzentriert und durch diese Lust ausgelöst. Die Form blieb ausser der Beobachtung.
6)	Es werden 2 Figuren gesehen, ein blaues, unten liegendes Rechteck und darauf ein blaues, gleichschenkliges Dreieck mit langen Seiten und kurzer Basis, die Spitze dem Rechteck zugekehrt. Deutlich wurde eine Apperzeptionszeit bemerkt.	Subjektive Helligkeitsschwankungen ohne weitere Erlebnisse.	Inneres Sprechen „was soll das sein? Ein Strich?"	Diesmal innerliches Sprechen des Wortes „Ausrufezeichen" mit schwachem Lustgefühl.

[1]) In der Busszeit werden die Altäre blau gedeckt, und die Kirchenlieder haben meist Mollcharakter.

Tabelle IV (Fortsetzung).

Farbenreize.	Aussagen des Beobachters Ach.	Aussagen des Beobachters Marbe.	Aussagen des Beobachters Mayer.	Aussagen des Beobachters Roetteken.
7)	Die Augen wurden willkürlich auf die Figur akkommodiert, um diese scharf sehen zu können. Ein auf der Spitze stehendes gleichseitiges Dreieck. Auch diesmal schien sich die Figur im Momente des Erscheinens rückwärts zu bewegen, trat dann wieder nach vornen und wurde gleichzeitig deutlicher. In der Mitte war die Figur gelblich-grün, am Rande grünlich-gelb. Der ganze Vorgang war wie bei der Tiefenvorstellung.	Die Farbe schien eine eigentümliche, nicht näher zu bestimmende Bewusstseinslage auszulösen, die nicht mit Lust oder Unlust verbunden schien.	Die Lichtempfindung löste ein Unlustgefühl aus; dann inneres Sprechen „furchtbar grelles Licht, Dreieck“.	Das Erschrecken war auch diesmal noch etwas vorhanden. Die Farbe machte anfangs einen nicht geläufigen Eindruck, wurde dann aber als gelb erkannt; es bestand jedoch das Bewusstsein der Unsicherheit.
8)	Lebhafte Blendung im Moment des Erscheinens; es entstand nun leichte Unlust, weil sich Beobachter willkürlich anstrengen musste, das gelbe Ausrufe- und Fragezeichen zu fixieren. Eigentümlicher psychischer Zustand: eine gewisse Überraschung, ein ziemlich deprimierter Zustand, welchen die starke Einwirkung hervorrief.	Die Farbe machte keinen besonderen Eindruck, jedoch löste das Arrangement der beiden Figuren nebeneinander eine eigentümliche, mit schwacher Lust verbundene Bewusstseinslage aus. Dieselbe könnte vielleicht als Erinnerung an zwei nebeneinanderstehende Menschen aufgefasst werden. Das Bild machte den Eindruck des Drolligen. Von all diesen Dingen drückte sich nichts in innerlich gesprochenen Worten aus.	Inneres Sprechen „hah! Fragezeichen, Strich“. Leichtes Lustgefühl, verbunden mit Empfindungen des Gehobenseins, wohl durch Änderungen in der Blutzirkulation veranlasst.	Schnelles Erkennen der Form und Lust an der Farbe. Nach einer Bezeichnung der Farbe wurde nicht gestrebt.
9)	Ziemlich grosses Rechteck	Farbe und Form des Bildes	Inneres Sprechen „Quadrat,	Zweifel über die Farbenquali-

		ästhetisches Unlustgefühl aus, das sich bald verlor. Im Anschluss daran Hinstarren auf das Bild. Nachlassen der Aufmerksamkeit und des Interesses am Bild. Beides drückte sich durch Verringerung der mit dem Hinstarren auf das Bild verbundenen Spannungsempfindungen aus.		„orange". Kein besonderes Gefühl über die Farbe. Die Form war sofort erkannt worden.
10)	Ein Kreuz von gelber Farbe und aufrechtstehend. Die Arme erscheinen dünner. Es war dem Beobachter ungewiss, ob das Kreuz, das er schon früher einmal sah, von gleicher Farbe war. Ehe das eben gegebene Kreuz als gelb befunden wurde, war ein Zustand des Zweifels vorhanden, ob das erste Kreuz nicht rot war.	Mannigfaltige Bewusstseinslagen, die als Erinnerungen an früher gesehene Kreuze auf Kirchhöfen und als Erinnerungen an das Zeichen des Vereins vom roten Kreuz und an anderes aufgefasst werden müssen.	Inneres Sprechen „Kreuz", dann eigentümliche Bewusstseinslage, charakterisiert als Suchen nach einer entsprechenden Vorstellung.	Inneres Aussprechen des Wortes „Kreuz"; ruhige Betrachtung ohne weitere angebbare Erlebnisse.
11)	Ein auf der Spitze stehendes blaues Quadrat. Es hat viele Querstriche, und die Farbe ist nicht ganz rein. Eigenartige Verwaschung der Konturen, keine Aufmerksamkeitsschwankungen, aber doch Vergrösserung der Fläche und Verschiebung. Die Verbreiterung trat infolge der Konturenverwaschung ein, und die Verschiebung in die Tiefe blieb bis zur klaren Auffassung.	Falten auf der blauen Oberfläche. Die Erkenntnis des Beobachters, dass sich dieselben durch mangelhaftes Verfahren des Buchbinders eingestellt haben drückte sich in einer Bewusstseinslage ohne Gefühl aus, die der Beobachter als Erinnerung an eine Buchbinderwerkstatt bezeichnen möchte. Dabei schwache Gesichtsvorstellungen von Kleister, Buchbindereimaschinen u. s. w.	Inneres Sprechen „blaugrün", womit ein Lustgefühl verbunden war. Inneres Sprechen „Jugend, Gras, hässlich". Mit dem letzten Worte war ein Unlustgefühl verbunden.	Inneres Aussprechen des Wortes „blau" mit lustakzentuierter Betrachtung. Auftauchen des Wortes „Capri" und Vorschweben eines optischen Bildes, das ich wahrscheinlich in Berlin im Aquarium gesehen habe, nämlich eine bläulich beleuchtete Höhle. Das optische Bild trat gleichzeitig mit dem Worte „Capri", vielleicht auch schon vorher, auf.
12)	Im Anfange deutliche Blendung und Anstoigen bis zum klaren Bewusstsein. Un-	Wieder Hinlenken der Aufmerksamkeit auf solche Fehler, aber ohne die vorhin be-	Inneres Sprechen „wieder dieselbe Farbe; was für eine Figur?" Dann ent-	Affekt des Erstaunens über die merkwürdige unsymmetrische Form des Bildes und

Tabelle IV (Fortsetzung).

Farbenreize.	Aussagen des Beobachters Ach.	Aussagen des Beobachters Marbe.	Aussagen des Beobachters Mayer.	Aussagen des Beobachters Roetteken.
	angenehm war die zunächst nicht gleich gute Auffassung.	schriebenen Bewusstseinslagen und Gesichtsbilder. Die Figur machte den Eindruck des Plumpen, was sich in dem innerlichen Sprechen des Wortes „plump“ auslöste.	stand ein Unlustgefühl, weil die Figur dem Beobachter nicht ganz sichtbar war.	innerliches Sprechen des Wortes „na!“ Andere Erlebnisse kamen dem gegenüber nicht zur Geltung.
13)	Ein rotes Sechseck. Zuerst entstand eine gewisse Blendung. Die Nuancen des Rot erschienen heller. Verwaschene Konturen, leichte Blendung.	Keine besonderen Erlebnisse. Scheinbar starrer Zustand der ganzen Muskulatur im Anschlusse an das gesehene Bild. Unwillkürliches Öffnen des Mundes nach dem Eintreten der Wahrnehmung.	Inneres Sprechen „Sechseck — A-dur“. Leises Lustgefühl.	Ich sah, bevor das Bild erschien, einen leichten roten Reflex und war dadurch auf das Rot vorbereitet, das wirklich kam. Trotzdem kann ich nicht sagen, dass das wirkliche Erscheinen des Rot irgendwie einen mit der Erwartung zusammenhängenden Eindruck gemacht habe, oder er ging so schnell vorüber, dass ich mich nicht mehr erinnere. Aufmerksames Betrachten der Farbenqualität mit starkem Lustgefühl.
14)	Ein rotes Kreuz, das sich in der Fläche bewegte. Gleichzeitig sind die Nuancen des Rot heller, weil auf grösserer Fläche. Es wurde eine Apperzeptionszeit und ein leichtes Blenden beobachtet. Die rote Figur zeigte eine gewisse Bekanntheit. Darüber entstand ein leichtes Lustgefühl.	Zunächst keine besonderen Erlebnisse. Dann Erinnerung, dass die Figur schon da war, und Erinnerung an die umfänglichen Aussagen des Beobachters bei dem früher gesehenen Kreuz. Dies alles drückte sich nur in eigentümlichen Bewusstseinslagen aus, die vom Beobachter, indem er seine Aussagen zu Protokoll gab, in der angegebenen Weise interpretiert	Inneres Sprechen „Kreuz — das war schon einmal da!“ Dann inneres Sprechen „A-dur“, zugleich Klangvorstellung des A-dur-Dreiklangs in der Terzenlage mit der Tastvorstellung des Anschlagens am Klavier. Damit war ein Lustgefühl verbunden.	Starke Spannung, Erkennen der Form, Auftauchen des Wortes „Kreuz“ und entschiedenes, an die Farbenqualität angeschlossenes Lustgefühl.

Wir treffen hier also nicht viel mehr als die Hälfte Gefühle auslösender Versuche gegenüber der vorigen Reihe mit Geruchsreizen. Dass auch hier Gefühle oft erst an assoziative Beziehungen sich knüpfen und nicht durch den Reiz direkt ausgelöst werden, zeigt der oben erwähnte Versuch (11 Mayer). Dieselbe Tatsache begegnet uns auch in den Versuchen 12 und 14 bei Mayer, 2 und 5 bei Marbe, 6 bei Roetteken. Die Zahl der Lustgefühle überwiegt in dieser Versuchsreihe ganz bedeutend gegenüber der Unlust und verhält sich zu dieser wie 16 : 9, während in der vorigen Reihe die Lust- zu den Unlustgefühlen sich verhalten wie 16 : 17, also die Unlustgefühle ganz wenig überwiegen.

Beobachter Mayer konstatiert in 2 Versuchen (5 und 8) neben einem Lustgefühl ein Gehobensein und vergleicht das eine Mal dieses Sichempfinden mit der Wirkung eines tiefen Atemzuges, das andere Mal spricht er direkt von Empfindung des Gehobenseins, ähnlich wie wenn die Blutzirkulation sich verändere. Offenbar liegen hier Organempfindungen, und zwar vasomotorischer Art, vor, die durch die Lust ausgelöst sind. Wir haben es hier mit aktiver Lust zu tun. Brahn würde sagen mit angenehmen Erregungsgefühlen. Und dabei ist blau, welche Farbe von Wundt immer als kalt bezeichnet wird, der eine Reiz und eine grüne Figur die andere.

Organ-, vornehmlich Spannungsempfindungen, treten uns auch entgegen in den Beobachtungen von Marbe (3, 9, 13), von Mayer (3) und von Roetteken (1 und 14). Bei letzterem ist nur von Spannung schlechtweg die Rede: nach den Ergebnissen aber der Tabelle II, IIa und IIb ist es wahrscheinlich, dass auch hier Empfindungen vorlagen, aber nicht näher bezeichnet wurden, oder die Spannung ist in der Versuch 2 Tabelle IIb ähnlichen Weise zu erklären. In Versuch 13 von Marbe wirkt ein rotes Sechseck nicht, wie Wundt im allgemeinen von rot annimmt, erregend, sondern geradezu lähmend, ähnlich wie der Affekt der Überraschung oder des Erstaunens. Von irgend einem Gefühl ist hier nicht die Rede. In Versuch 3 kann Marbe Spannungsempfindungen angeben, aber auf Grund seiner Selbstbeobachtung nicht mit Bestimmtheit ein Unlustgefühl konstatieren, ein Beweis, dass schon äusserst geringe Gefühlsintensitäten mit Organempfindungen verknüpft sein oder dass sich solche auch unabhängig vom Gefühl einstellen können. Versuchsperson Roetteken bemerkt in Versuch 3 eine gewisse Unruhe, weil die Farbe nicht geläufig

erschien. Zur Erklärung genügt das in Tabelle III zu den Aussagen derselben Versuchsperson unter 1, 2 und 7 Gesagte. Auf Streben stossen wir nur in Versuch 1 (Roetteken) und 10 (Mayer); wenigstens erscheint mir das dort erwähnte Suchen nach einer Bezeichnung als Streben, dem eine eigenartige Bewusstseinslage zu grunde liegen kann.

Bewusstseinslagen begegnen wir häufig in den Aussagen der Beobachter, so bei Ach in Versuch 1, 2, 4, 7, 8, 10, 14, bei Marbe in Versuch 1, 5, 7, 8, 10, 11 und 14, bei Mayer in Versuch 1, 4, 10 und bei Roetteken endlich in Versuch 2, 7 und 9. Am häufigsten ist die Bewusstseinslage, die als Erinnerung charakterisiert wird, so in Versuch 8, 10, 11, 14 (Marbe), 1 und 4 (Mayer). An zweiter Stelle steht die des Zweifels; vergleiche hierzu Versuch 1 (Marbe), 9 (Roetteken) und 10 (Ach)! Dann finden wir noch eine Bewusstseinslage, die sich jeder Charakteristik entzieht (7 Marbe), ferner eine des Glaubens (5 Marbe) und der Unsicherheit (7 Roetteken), viermal eine Bewusstseinslage, die als „unmittelbares Wissen" bezeichnet werden kann, (Ach 1, 2, 4 und 7) und endlich noch 2 der Bekanntheit (2 Roetteken, 14 Ach). In den Aussagen der Versuchsperson Ach stossen wir 9 mal (Versuch 1, 2, 3, 4, 5, 8, 12, 13, 14) auf den Ausdruck Blendung. Auf Befragen erklärte die Versuchsperson, darunter nicht eine Blendung in physiologischem Sinne zu verstehen, sondern einen eigenartigen Bewusstseinszustand, der auf sinnlichem Gebiete einer Blendung verglichen werden könne. Es scheint mir zweifellos, dass derartige Zustände als Bewusstseinslagen zu bezeichnen sind, und dass auch Organempfindungen dabei vorkommen. In einem Falle (3) war der Beobachter unschlüssig über die Beschreibung seines Bewusstseinszustandes; deshalb spricht er von Blendung und Überraschung. Diese Aussage gibt meiner vorigen Erklärung recht. In unseren Versuchen treffen wir zu verschiedenen Malen auf Affekte; so gibt Beobachter Roetteken in Versuch 1, 2, 3, 4, 7 Erschrecken, in 12 Erstaunen und Erwartung in 13 zu Protokoll, Versuchsperson Ach in Versuch 3 und 8[1]) Überraschung und Marbe Verwunderung in 4.

Aus all diesen Beobachtungen wird die Ansicht bestätigt, dass es eine Reihe von Affekten gibt, die kein oder fast kein Gefühl

[1]) Hier beobachtet Versuchsperson einen deprimierenden Zustand im Anschluss an die Überraschung. Im wesentlichen scheint mir etwas Ähnliches vorzuliegen, wie bei Marbe in Versuch 13.

enthalten. Für diese Affekte ist nicht, wie man bisher nach der psychologischen Tradition annahm, das Gefühl wesentlich, sondern ihre konstitutiven Elemente bilden im ganzen Organempfindungen irgendwelcher Art und da und dort wohl auch Bewusstseinslagen. Wenn man vielleicht einwerfen wollte, in den angezogenen Fällen seien Gefühle wohl vorhanden gewesen, von den Beobachtern jedoch nicht bemerkt worden, so muss dem entgegengehalten werden, dass ja die Beobachter wussten, Gegenstand der Untersuchung sei das Gefühl, und angewiesen waren, genau zu beobachten und erschöpfend zu berichten. Für die Erforschung unserer psychischen Tatsachen kann aber nur das Bedeutung haben, was wirklich erlebt wird, d. h. bewusster Weise vor sich geht. Von Gefühlen wissen wir eben nur durch unser Erleben von solchen, wie ja auch unsere Kenntnis von Träumen sich nur auf das Erleben derselben stützt und ein traumloser Schlaf in dieser Hinsicht gleichbedeutend ist mit einem Schlafe, von dessen etwaigen Traumerscheinungen uns auch jegliche Erinnerung fehlt. Statt also die landläufige Auffassung von den Affekten festzuhalten und um ihretwillen neue Gefühlsrichtungen aufzustellen, wäre es wohl zweckmässiger, einmal die Natur der Affekte ohne Voreingenommenheit eingehend zu untersuchen. Wahrscheinlich würde man dadurch zu einer neuen Fassung des Begriffes Affekt oder zu einer Einschränkung seines Geltungsbereiches, aber nicht zur Annahme neuer Gefühle neben Lust — Unlust gedrängt. (Vergl. hierzu S. 34!)

Kapitel IV.

Untersuchung des Zweifels.

§ 1. Wundts Auffassung des Zweifels.

Nach Wundt ist der Zweifel im ganzen ein Gefühl, und zwar in seiner Terminologie ein Totalgefühl oder zusammengesetztes Gefühl. Da ich nicht für notwendig erachte, mich im Rahmen dieser Arbeit auch mit der hier vorliegenden Auffassung auseinander zu setzen, so will ich gleich zeigen, wie Wundt sich den Zustand des Zweifels denkt. Beim Zweifel sind die Partialgefühle von kontrastierender Beschaffenheit. „Bei ihm schwankt unsere Stimmung zwischen Bejahung und Verneinung, demgemäss beobachtet man in diesem Zustand einen fortwährenden Wechsel

der Gemütslage zwischen entgegengesetzten Phasen, indem bald das eine, bald das andere Gefühl überwiegt. Aber daneben bemerkt man deutlich zugleich ein Totalgefühl, welches aus der fortwährenden Koexistenz jener Kontrastgefühle resultiert und zeitlich nur in seiner Färbung je nach dem Übergewicht des einen oder des anderen Faktors wechselt."[1]) Unter den Gefühlen, die in den Zweifel eingehen, können nur Lust und Unlust verstanden sein, da die eben zitierte Stelle schon aus dem Jahre 1893 stammt, also aus einer Zeit, wo sich auch Wundt noch mit Lust und Unlust als Gefühlen begnügte.

§ 2. Versuchsanordnung.

Da mir der Zweifel ganz etwas Anderes zu sein schien, als Wundt annimmt, und um mehr Klarheit in das Wesen dieses Zustandes zu bringen, habe ich Versuche angestellt, die seine Prüfung zum Gegenstande hatten. Ich verwandte dazu Gruppen von Linien und solche von Punkten und stellte meinen Versuchspersonen die Aufgabe, jene miteinander auf ihre Länge zu vergleichen, diese dagegen nach ihrer Zahl zu schätzen. (Vergl. die Aufgaben auf nachstehender Tabelle!) Natürlich waren die Aufgaben derart, dass sich voraussichtlich bei ihrer Lösung den Beobachtern der Zustand des Zweifels einstellte. Die Versuchsperson sass wieder mit geschlossenen Augen da. Ich hielt ihr, nachdem ich jeweils die Aufgabe gestellt hatte, das Blatt vor, und auf das Signal „jetzt" betrachtete sie die aufgezeichneten Punkte oder Strecken und begann die Lösung. Die Aufgaben mit Punktschätzungen (Versuch 2, 3 und 6) wurden nur 1—1½″ dem Beobachter gezeigt, um eine deutliche Auffassung zu ermöglichen, ein Zählen jedoch zu verhindern. Wo es sich um eine Vergleichung von vorher fixierten Strecken mit einer oder mehreren nachher gezeigten handelte (Versuch 4 und 5), wurde die Dauer des Fixierens dem Beobachter überlassen. Auf sein Signal „genug" verdeckte ich die eben fixierte Strecke und machte die damit zu vergleichenden Linien sichtbar. Wenn der Beobachter dann zu einem Resultat gekommen war oder den Versuch wegen Nichtgelingens abbrach, wurde das Blatt entfernt und das Protokollieren aller Erlebnisse während des Versuches begann. Die Vergleichung

[1]) Wundt, Grundzüge der Physiologischen Psychologie. 4. Aufl. 2. Bd. S. 489 f.

der fixierten Linien mit den anderen beanspruchte in keinem Falle mehr als 15″ Zeit, die Fixation der ersteren nur einige Sekunden, sodass die Beobachtung, bezw. die Angabe ihrer Resultate in keiner Weise darunter litt. In Versuch 1 und 7 wurden die zu vergleichenden Strecken simultan gegeben und, wenn nicht schon vorher mit der Aussage begonnen wurde, nach 15″ wieder zurückgenommen. Die Einrichtung der Tabelle V ist gleich der von den vorangegangenen.

§ 3. Tabelle V.

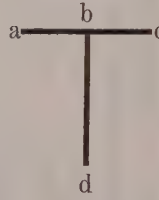
Vergleiche Tabelle V, S. 120, 121, 122, 123, 124, 125, 126!

§ 4. Diskussion der Tabelle V.

Bei Durchmusterung dieser Tabelle fallen uns die zahlreichen Bewusstseinslagen auf, d. h. die psychischen Tatsachen, die nicht unter die hergebrachte psychologische Terminologie zu bringen sind. Vor allem interessieren uns die als Zweifel charakterisierten Bewusstseinslagen. Wir finden sie bei dem Beobachter Ach in Versuch 4, bei Marbe in 1, 3, 4 und 7 und bei Mayer in 1 und 4. Versuchsperson Ach schildert in Versuch 4 die Tätigkeit des Vergleichens und das Schwanken des Bewusstseins der Gleichheit, und dann fügt er bei, dass der ganze Vorgang mit Unlust, Zweifel und Unbefriedigtsein verbunden war. Mir scheint es aber, dass der Zustand des Zweifels nicht damit verbunden war, sondern selbst aus jenem Hin- und Herschwanken im Bewusstsein bestand, eben aus der Bewusstseinslage des Zweifels, an welche Unlust und Unbefriedigtsein sich knüpfte.

Nach Marbes Angaben in Versuch 3 scheint sich der Zweifel in gegenseitig sich hemmenden Bewusstseinszuständen auszudrücken. Dass er darunter Bewusstseinslagen versteht, zeigen seine Angaben zu 1, 4 und 7, wo er bloss von Bewusstseinslagen des Zweifels spricht. Im letzten Versuche sind mit dem Zweifel unangenehme Empfindungen im Zehen verbunden, und bei dem Beobachter Mayer sind an die Bewusstseinslage des Zweifels in Versuch 1 und 4 Organempfindungen im Kopfe geknüpft, „als ob im Kopfe sich etwas nach rechts und links bewege“. Diese Empfindungen nennt O. Vogt in seinen Versuchen Empfindung des Arbeitens im Kopfe. Als Kern des psychischen Vorgangs des Zweifels muss uns nach solchen Aussagen die

Tabelle V.

Optische Reize.	Aussagen des Beobachters Ach.	Aussagen des Beobachters Marbe.	Aussagen des Beobachters Mayer.	Aussagen des Beobachters Roetteken.
1) Vergleichen Sie die Länge der Strecken und bezeichnen Sie die grössere!  (Die Horizontale und Vertikale war je 10 cm lang.)	Mit dem Auffassen war das Bewusstsein verbunden, dass die vertikale Strecke länger sei als die horizontale. In der folgenden Zeit wurden abwechselnd die beiden Strecken betrachtet, wobei das Bewusstsein entstand und in innerem Sprechen „ich bin schon fertig“ zum Ausdruck kam. Gewisse Ungeduld und Erwartung des Schlusssignals.	Affekt der Überraschung, weil die Aufgabe nicht genau präzisiert schien, indem es dem Beobachter einen Augenblick zweifelhaft war, welche von den 3 Strecken miteinander verglichen werden sollten. Der Zweifel drückte sich vielleicht in schwacher Bewusstseinslage aus, die sich jedoch einer näheren Bestimmung entzog. Andere Bewusstseinslage, welche der Beobachter als Erkenntnis bezeichnet, dass es sich um den Vergleich der Strecken a c und b d handelt. Nun anderer Bewusstseinszustand, den Beobachter als Erinnerung an die durch diese Figur dargestellte bekannte optische Täuschung bezeichnen möchte, und daran anschliessend inneres Sprechen „diese Strecke (b d) ist grösser“.	Wandern der Augen die Strecken entlang, der Blick blieb auf der vertikalen haften. Inneres Sprechen „diese“, nun eigentümliche Bewusstseinslage, die als Erinnerung an die psychologischen Vorlesungen von H. Professor Külpe charakterisiert wird. Inneres Sprechen „kann auch Täuschung sein“. Kurzer Zweifel, verbunden mit Empfindungen, als ob im Kopfe etwas sich nach rechts und links bewege. Inneres Sprechen „doch zweifellos diese“, nun laut „diese hier“.	Mehrfaches Verfolgen der Strecken mit den Augen. Ich hatte dabei den Eindruck, dass die vertikale länger sei als die horizontale. Auftauchen des Wortes „T“. Dann Bewusstsein, dass es wohl ein Vexierversuch sei, und innerliches Sprechen „das wird doch wohl“. Ich weiss nicht, wie sich das Wissen im Bewusstsein repräsentierte. Nun Entschluss, sich um den Vexierversuch nicht zu kümmern. Wie dieser Entschluss im Bewusstsein repräsentiert war, ist nicht anzugeben.
2) Schätzen Sie die Anzahl der aufge-	Nach der Augenöffnung wurde eine dreieckige, aus Punkten gebildete Figur	Bewusstseinslage der Erinnerung an ähnliche Versuche, die Beobachter für	Starkes Unlustgefühl, hervorgerufen durch die Unerfüllbarkeit der Forde-	Erkennen des Dreiecks, inneres Sprechen „Dreieck“, dann Versuch, ...

zeichneten Punkte! (Die 18 Punkte waren in Form eines Dreiecks mit wenig verschiedenen Seitenlängen angeordnet.)	gesehen. Mit einer gewissen Hast wurde die rechte, nach oben gehende Seite, dann die linke betrachtet. Dabei bestand das Bewusstsein,[1]) dass es ziemlich viele Punkte sind. Die Tätigkeit der Punktauffassung fand ihre Unterbrechung durch Wegnahme des Bildes. Gleichzeitig bestand das Bewusstsein, dass die Zahl der Punkte angegeben werden solle; deshalb wurde der Versuch gemacht, die beiden Seiten zu reproduzieren. Wie hierbei die Punkte im Bewusstsein gegeben waren, kann nicht bestimmt werden. Um zu genauerer Angabe der Schätzung zu kommen, suchte ich auf den einzelnen Seiten die Punkte abzuzählen „1, 2, 3, 4“ oder auch noch 5. Eine definitive Schätzung selbst wurde nicht vorgenommen, jedoch war mit dem Zählen das Bewusstsein verbunden, dass dies nur ein kleiner Teil der Punkte jeder Linie sei.	eine Arbeit des H. Professor Külpe angestellt hatte. Dann Bewusstseinslage der Befangenheit, die sich in unwillkürlichem Anhalten des Atems zu dokumentieren schien. Nachdem der Beobachter das Bild nicht mehr sah, tauchte ein Erinnerungsbild der gesehenen Figur auf. Ansatz zu Zählversuchen; daran anschliessend wurde laut gesprochen „20 bis 25“.	rung. Inneres Sprechen „sieben, vielleicht siebenundzwanzig“. Bewusstseinslage ohne Unlust, charakterisiert als Streben, jede Beschäftigung mit der Aufgabe zu unterdrücken.	Zählen zu verhindern, „eins, zwei“; dann Unlustgefühl, weil die Schätzung nicht gelungen.

[1]) Versuchsperson bezeichnet dieses Bewusstsein, wie auch öfters später, auch als „unmittelbares Wissen“ und will damit ausdrücken, dass es im Bewusstsein nicht etwa durch Empfindungen repräsentiert war. Es liegt also hier eine Bewusstseinslage vor.

Tabelle V (Fortsetzung).

Optische Reize.	Aussagen des Beobachters Ach.	Aussagen des Beobachters Marbe.	Aussagen des Beobachters Mayer.	Aussagen des Beobachters Roetteken.
3) Wollen Sie die Anzahl der aufgezeichneten Punkte schätzen! (Gezeigt wurden 16 in Wellenlinie angeordnete Punkte.)	Auf das Signal „jetzt“ sah ich eine Anzahl von Punkten, welche in einer liegenden, S-förmig gekrümmten Reihe angeordnet waren. Ich fixierte während der ganzen Dauer den mittleren Teil dieser Linie, sodass sich 2—3 Punkte klar im Bewusstsein befanden. Dabei suchte ich die Aufmerksamkeit zu erweitern auf alle Punkte, ohne dass sich jedoch der Fixationspunkt geändert hätte Hierbei traten die mittleren Punkte ihrer Deutlichkeit nach zurück. Ich hatte den Eindruck, als ob ich die Ausdehnung der Linie von der Mitte ab nach beiden Seiten auffassen wollte. Hierbei bestand das Bewusstsein über die Entfernung der mittleren drei Punkte von einander und sollte wahrscheinlich als Mass zur Schätzung dienen, die aber nicht ausgeführt, sondern durch Wegnahme des Ob-	Affekt des Erstaunens, mit Mundöffnung verbunden, im Anschluss an die gesehene Figur und daran sich anschliessende scheinbare Erstarrung der Gesichtszüge. Dann Verfolgung der Punktreihe mit den Augen und lautes Sprechen „fünfzehn“. Vor und während des lauten Sprechens Zweifel, der sich in scheinbar gegenseitig sich hemmenden Bewusstseinszuständen auszudrücken schien. Dabei Erinnerung daran, dass die Schätzung in der vorigen Aufgabe vielleicht zu gross ausgefallen sei. Mit dieser Bewusstseinstatsache war ein Ansatz zu den akustisch-motorischen Worten „nicht zu gross“ verbunden.	Starkes Unlustgefühl, verbunden mit innerem Sprechen „das ist ebenso unmöglich“. Dabei Wandern der Augen über die durch die Punkte angedeutete Strecke.	Erkennen des S-förmigen Gesamtcharakters; mehrfaches Hin- und Herwandern der Augen; Auftauchen des akustisch-motorischen Wortes „acht“, weil die eine Hälfte so hoch geschätzt wurde. Dann Korrektur des 8 in 10, neue Multiplikation zu 20 und Entschluss, dass es dabei bleiben solle. Die erwähnte Korrektur vollzog sich in der Weise, dass innerlich „acht“ und nach einer kleinen Pause „zehn“ gesprochen wurde; was in der Pause gelegen, wurde nicht bewusst.

4) Wollen Sie die Strecke fixieren, die ich Ihnen vorlege. Hernach bezeichnen Sie mir aus einer Anzahl Ihnen gleichzeitig vorgezeigten Strecken diejenige, welche die Länge der zuerst fixierten hat! (Alle Linien wurden in senkrechter Stellung gezeigt. Die zuerst fixierte Strecke mass 8 cm; die damit zu vergleichenden, von links nach rechts mit 1 bis 10 nummerierten Strecken hatten $8^3/_4$, $8^1/_2$, $8^1/_4$, 8, $8^1/_2$, $7^3/_4$, $7^1/_2$, $7^1/_4$, $7^1/_2$, $7^3/_4$ cm Länge und ruhten nicht auf gleicher Basis.)	Der ganze Vorgang war vom Bewusstsein der Anstrengung begleitet. Beim Betrachten der ersten Strecke wandern die Augen einigemal auf derselben auf und ab. Als dann die zum Vergleiche gezeigten Strecken erschienen, schien mir zunächst die unter 8 stehende Strecke jener ersten fixierten gleich zu sein und zwar ziemlich unmittelbar. Dann betrachtete ich die links stehenden Strecken, und es schien mir 3 ebenfalls jener gleich zu sein. Dann erschien im mittleren Teile 5 gleich, welche dafür beibehalten wurde, ohne dass das zuerst bei 8 vorhandene Bewusstsein der Gleichheit hier dauernd vorhanden gewesen wäre. Nur um der Aufgabe zu genügen, dass überhaupt eine Linie, als der ersten gleich, beurteilt würde, wurde 5 als gleich angegeben. Beim ganzen Vorgang des Vergleichens bestand Unlust, welche mit dem Zustand des Zweifels und Unbefriedigtseins verbunden war.	Affekt des Staunens, der sich wieder im Mundöffnen und freilich kurzdauernder scheinbarer Erstarrung der Gesichtszüge geltend machte. Das Staunen wurde durch die Tatsache bewirkt, dass die jetzt gesehenen Strecken grösser erschienen, als die frühern. Dann Aufsuchen der kleinsten der vorgezeigten Strecken und Aussprechen des Wortes „gut“, als der Beobachter die Strecke 8 einige Zeit fixiert hatte. Diese erschien ihm als die gesuchte, was sich in den akustisch-motorischen Worten „das ist die kürzeste“ ausdrückte. Dabei Bewusstseinslage des Zweifels, verbunden mit unangenehmen Empfindungen im Zehen.[1])	Nach dem Sichtbarwerden der Streckenreihe starkes Unlustgefühl und inneres Sprechen „das ist unmöglich“. Die Augen durchmustern die Reihe der Strecken und bleiben bei 6 stehen. Inneres Sprechen „diese hier“. Das Unlustgefühl verstärkt sich ganz bedeutend. Nun inneres Sprechen „nein“, und die Augen wandern nach links. Inneres Sprechen „das ist einfach etwas Unmögliches“, Stehenbleiben der Augen bei zwei und inneres Sprechen „diese hat dieselbe Grösse“. Bewusstseinslage des Zweifels, verbunden mit Bewegungsempfindungen in der Stirnhöhle; inneres Sprechen „vielleicht sind sie alle gleich gross“.	Auftauchen der Worte „die sind ja alle gleich“; weitere Vergleichung der Linien, dann inneres Sprechen „zu wenig verschieden, um die rechte bezeichnen zu können“.

[1]) Beobachter gibt an, derartige Empfindungen im Zehen bei Zweifel und unangenehmen Zuständen öfter zu haben.

Tabelle V (Fortsetzung).

Optische Reize.	Aussagen des Beobachters Ach.	Aussagen des Beobachters Marbe.	Aussagen des Beobachters Mayer.	Aussagen des Beobachters Roetteken.
5) Fixieren Sie die Ihnen vorgelegte Strecke und vergleichen Sie damit eine zweite Ihnen vorgezeigte nach ihrer Länge! (Die beiden Linien hatten wagrechte Lage und massen 10 und $10^1/_2$ cm.)	Beim Sichtbarwerden der ersten Linie wanderte der Blick einigemal nach links und rechts. Dann wurde die Mitte fixiert, und ich suchte die ganze Strecke als solche aufzufassen; dann nochmal Überblicken der ganzen Strecke. Bei der 2. Strecke, die als blau sofort unangenehm auffiel, wurde die Mitte fixiert. Ich suchte von hier aus die ganze Strecke aufzufassen, womit sich das Bewusstsein „kleiner" verband. Ob dieses durch inneres Sprechen oder sonstwie repräsentiert war, kann nicht angegeben werden. Vielleicht wurden nochmal die seitlichen Teile der Strecke betrachtet.	Zuerst Hin- und Herschwanken zwischen der gesehenen Linie und dem Rande des Papiers, welches die untere Linie bedeckte, da Beobachter an diesem Rande auch eine Linie zu erblicken glaubte. Dieses Glauben drückte sich nur aus durch einen eigentümlichen, weiter nicht zu bestimmenden Bewusstseinszustand. Dann scheinbar verlegenes Ausruhen des Blickes auf einer Stelle der zu fixierenden Linie. Dann Bewusstseinszustand, der sich als die Erinnerung an die Aufgabe charakterisieren lässt; endlich Hinschweifen des Blickes über die ganze Linie uud Aussprechen des Wortes „gut", worauf der Versuchsleiter die 2. Linie sichtbar machte. Das Gesichtsbild dieser erweckte sofort die innerlich gesprochenen Worte „diese ist kürzer". Dabei Zustand der Bewusstseinslage der Sicherheit.	Beim Sichtbarwerden der 2. Linie inneres Sprechen „blau, die Grösse ist gleich", dann laut „offenbar gleichlang". Damit war ein Lustgefühl verbunden über das rasche Zustandekommen des Urteils.	Die erste Linie wurde hin und her mit dem Auge verfolgt. Bei der 2. Linie wanderte das Auge erst nach links, und es kam mir vor, als brauchte ich nicht soweit nach links zu wandern wie vorher. Nun inneres Sprechen „kürzer". Jetzt aber Unsicherheit, ob die Linie nicht weiter nach rechts reiche als die frühere. Kein Resultat.

6) Schätzen Sie die Anzahl der vorgezeigten Punkte!

(Die 13 Punkte waren in obiger Weise angeordnet.)

Beim Öffnen der Augen auf „Jetzt“ wurde der rechte Teil des Punktekonglomerats fixiert und sofort aufgefasst, dass hier fünf Punkte seien. Dann wurde die linke Seite fixiert und aufgefasst, dass auch hier fünf Punkte seien und zwar in der gleichen Weise wie rechts. Dann folgte ein rascher Blick in die Mitte, wo drei senkrecht übereinander stehende Punkte aufgefasst wurden. Während dessen wurde die Figur weggenommen, und es bestand beim inneren Sprechen „dreizehn“ das genaue Bewusstsein der räumlichen Anordnung. Am Schlusse leichter Zustand der Befriedigung mit Lust. Ich hatte die Empfindung, als ob etwas die Arme und den ganzen Körper in die Höhe heben würde.

Hinblick über die Figur und daran anschliessendes Sprechen „fünfzehn“. Dabei bestand Unsicherheit, die sich vielleicht in dem steten Hin- und Herschwanken des Blickes ausdrückte.

Inneres Sprechen „das geht“, verbunden mit Lustgefühl. Empfindung ähnlich der des tiefen Aufatmens. Inneres Sprechen „das reicht zum Abzählen; fünf (auf der rechten Seite), zehn (mit der linken), dreizehn“.

Es wurde schnell erkannt, dass hier zwei symmetrische Gruppen vorlagen und eine dritte aus drei Punkten bestehende Gruppe; nun Addition „fünf, zehn, dreizehn“.

7) Geben Sie mir die kürzeste von den Ihnen vorgelegten Linien an!
(Gegeben wurden 6 wagrecht-parallele Linien, von oben nach unten mit 1 bis 6 nummeriert, die nach links und rechts

Vor dem Sichtbarwerden der Linien bestand eine gewisse Erwartung, senkrecht stehende, verschieden grosse Linien vorgelegt zu bekommen. Dieselbe war mit einer nicht starken Spannung verbunden, die sich nicht näher bestimmen lässt;

Ein stetes Hin- und Herblicken von einer Linie zur andern, wobei jede mit den Augen ihrer ganzen Richtung nach verfolgt wurde. Dabei Bewusstseinslage der Unsicherheit und des Zweifels mit Unlustgefühl verbunden. Ein

Zunächst Lustgefühl und inneres Sprechen „die vierte“, weil infolge festen Fixierens nur ein Teil der Strecke 4 im Blickfelde stand. Das Auge gleitet an der Strecke 4 entlang und wandert über sämtliche Linien. Inneres Sprechen „nein“ und

Die Linien wurden mit den Augen verfolgt, ohne dass sich ein bestimmter Eindruck herausgestellt hätte. Nun die akustisch-motorischen Worte „muss eine mit der andern verglichen“ mit dem Eindrucke, dass das der Anfang eines durchzuführen-

Tabelle V (Fortsetzung).

Optische Reize.	Aussagen des Beobachters Ach.	Aussagen des Beobachters Marbe.	Aussagen des Beobachters Mayer.	Aussagen des Beobachters Roetteken.
verschoben waren und folgende Masse hatten: 12, $12^1/_4$, $12^1/_2$, $11^3/_4$, $11^1/_2$, 12 cm.)	vielleicht waren schwache Organempfindungen dabei. Als die Linien sichtbar wurden, entstand eine gewisse schwache Überraschung über die horizontale Lage derselben. Die Blicke wanderten über die Linien hin, und es bestand das unmittelbare Bewusstsein der Schwierigkeit der Aufgabe mit leichter Unlust. Es war so, als ob ich die einzelnen Linien willkürlich so verschieben müsste, dass ihre Anfangspunkte senkrecht unter einander zu liegen gekommen wären. Nachdem dies einige Zeit gewährt hatte, trat das unmittelbare Bewusstsein auf, dass die Aufgabe nicht exakt gelöst werden könnte. Dabei erschien jedoch die Linie 5 kleiner, als die übrigen, was durch innerliches Sprechen zum Ausdruck kam.	Urteil wurde nicht ausgelöst.	starkes Unlustgefühl. Dann eine eigentümliche Bewusstseinslage, charakterisiert als ein Bewusstwerden, dass es sicher darauf abgesehen sei, ein Urteil unmöglich zu machen. Nun Lustgefühl, verbunden mit Lachreiz. Dann andere Bewusstseinslage, charakterisiert als Streben, doch zu einem Urteile zu gelangen. Unruhiges Hin- und Herwandern der Augen, verbunden mit starkem Unlustgefühl.	den Verfahrens sei. Näheres kann nicht angegeben werden.

Bewusstseinslage des Zweifels erscheinen, die allerdings, mit Organ- und Bewegungsempfindungen, mit Vorstellungen oder Gefühlen verbunden, auftritt. In den psychischen Komplexen, die meine Versuche in den Beobachtern auslösten, fanden sich 10 mal (Ach 4, 5, 7; Marbe 7; Mayer 2, 3, 4 und 2 mal in Versuch 7; Roetteken 2) Unlust- und 5 mal (Ach 6, Mayer 5, 6 und 2 mal in 7) Lustgefühle, von welch ersteren nur 2 (nämlich in Versuch 4 bei Ach und in Versuch 7 bei Marbe) unmittelbar an die Bewusstseinslage des Zweifels geheftet erschienen.

Von den Lustgefühlen hingen einige (5, 6, 7 bei Mayer) von der raschen Lösung der gestellten Aufgaben ab, eines (7 bei Mayer) war an eine entstehende Einsicht gebunden, und ein Lustgefühl (6 bei Ach) entstand auf Grund der Überzeugung von der Richtigkeit der Lösung. Bei dem zuletzt erwähnten Beispiele beobachtete die Versuchsperson Empfindungen, „als ob etwas die Arme und den ganzen Körper in die Höhe heben würde“: es war also aktive Lust. Die weiteren Unlustgefühle waren von der Einsicht in die Unmöglichkeit der Lösung abhängig (2, 3, 4 Mayer), dem Nichtgelingen (2 Roetteken) oder von der ungewohnten Farbe einer Linie (Ach 5).

Besondere Beachtung verdienen die Aussagen der Versuchsperson Mayer in Versuch 7. Dort finden wir die Beobachtung von 4 sich folgenden Gefühlszuständen, nämlich erst Lust, dann Unlust, weiter wieder Lust und endlich nochmal Unlust. Diese Folge scheint mir auf das Nichtvorkommen von gemischten Gefühlen hinzuweisen.

Unter anderen Bewusstseinslagen ausser Zweifel treffen wir solche der Erinnerung (Marbe 1, 2, 5; Mayer 1), des Wissens (Ach 2[1]), Marbe 1, Mayer 7), der Anstrengung (Ach 3), des Glaubens (Marbe 5) und der Unsicherheit (Marbe 5, 6, 7, Roetteken 5). — Ein Streben wurde diesmal beobachtet von Ach (7), von Mayer (2 und 7) und von Roetteken (2), der in 2 Fällen auch Entschlüsse fasste (1 und 3). Affekte fanden 4 mal Konstatierung, nämlich Überraschung (Marbe 1), Erstaunen (Marbe 3 und 4) und Erwartung (Ach 7). In den 3 letzten Fällen wurden ausdrücklich Spannungsempfindungen angegeben.

[1]) Versuchsperson Ach beobachtet in Versuch 1, 3, 5 und 7 ein Bewusstsein oder „unmittbares Bewusstsein“. Dasselbe scheint mir mit der Bewusstseinslage des Wissens oder mit dem „unmittelbaren Wissen“ identisch.

Abschnitt V.

Zusammenfassung.

Die Ergebnisse meiner Versuche legen überzeugend dar, dass uns nur genaueste Selbstbeobachtung im Rahmen des Experiments in der Erkenntnis unseres psychischen Lebens weiterführen kann. Zum Schaden der wissenschaftlichen Erkenntnis wird diese Seite des psychologischen Experiments vielfach vernachlässigt oder so gehandhabt, dass die damit gewonnenen Resultate zuweilen als vom Versuchsleiter beeinflusst angesehen werden müssen. Unter Preisgabe exakter Selbstbeobachtung will man wesentlich durch das Studium äusserer Erscheinungen, z. B. von Pulskurven und dergl. mehr, in das psychische Geschehen eindringen. Dass man dabei schweren Täuschungen verfallen kann, ja muss, zeigt die Annahme der Gefühlsnatur von Spannung — Lösung und Erregung — Beruhigung. Die Selbstbeobachtung muss also künftighin in der von mir vertretenen Weise Anwendung finden: denn nur sie lehrt uns die Natur unserer psychischen Vorgänge kennen, und die Ausdrucksmethode kann nur unterstützend hinzutreten und den gesetzmässigen Verlauf jener nachweisen. Ohne die Verwendung der Selbstbeobachtung in unserem Sinne hätten die von uns Bewusstseinslagen genannten psychischen Tatsachen wohl immer noch keine Beachtung gefunden, war ihre Existenz doch bisher im ganzen der Psychologie entgangen.

Was die Bewusstseinslage nun eigentlich ist, kann zunächst dahingestellt bleiben; soviel scheint sicher zu sein, dass sie unserer Analyse widerstrebt, und dass sie durchaus nicht bloss ein anderer Name für die von Wundt unter seine zwei neuen Gefühlsrichtungen zusammengefassten Tatsachen ist; denn dagegen spricht ausser der Selbstbeobachtung schon ihre grosse Mannigfaltigkeit. Ob es in absehbarer Zeit gelingen wird, tiefer in das Wesen der Bewusstseinslagen einzudringen, kann hier unerörtert bleiben. Wohl mag bei genauerem Zusehen die eine oder andere Bewusstseinslage aufzulösen sein, aber die Tatsache der Existenz solcher psychischer Erscheinungen kann dadurch nicht erschüttert werden. Jedenfalls ist es vorsichtiger und mit der Zurückhaltung im besonnenen

wissenschaftlichen Forschen viel besser in Einklang zu bringen, das, was zur Zeit zu erkennen nicht möglich ist, eben auch als solches zu behandeln, als es einfach einer Gruppe psychischer Erscheinungen als wesensgleich zuzuordnen.

Wenn ich nun die Ergebnisse meiner Kritik und meiner Versuche zusammenfasse, so lassen sich nachstehende Sätze formulieren:

1. Das Gefühl ist eine selbständige psychische Erscheinung und deshalb ebenso wie die Empfindung als konstitutives Element unserer Bewusstseinsvorgänge zu betrachten.

2. Wenn es auch stets mit Empfindungen im weitesten Sinne auftritt, so ist doch die Annahme besonderer gefühlserzeugender Nerven überflüssig. Das Gefühl ist vielmehr eine Funktion desselben Nerven wie die ihm parallelgehende Empfindung, nur liegen für beide die Reizschwellen ungleich hoch.

3. Ein Kriterium, auf Grund dessen Vorhandensein ein psychisches Phänomen zuverlässig als Gefühl zu bestimmen wäre, ist z. Zt nicht bekannt. Alle bisher aufgestellten Kriterien genügen nicht diesem Zwecke; es sei denn, dass man die Bedeutungslosigkeit des Gefühls für das Zustandekommen unsrer Erkenntnis oder seine Unabhängigkeit von irgend einem bestimmten körperlichen Organe als Gefühlskriterium betrachten wollte.

4. Wir sind deshalb gezwungen, bei Lust und Unlust als Gefühlen stehen zu bleiben, welche Auffassung sich in der Geschichte der Psychologie seit alters Bürgerrecht erworben hat.

5. Lust und Unlust sind nicht Gefühlsrichtungen, sondern Individualbegriffe. Diese Auffassung genügt im Zusammenhalte mit der vorigen zur Erklärung und zum Verständnis des Gefühlslebens.

6. Es gibt kein spezifisches Willensgefühl. Die mit diesem Ausdrucke bezeichnete Tatsache ist als ein Komplex von Organempfindungen verschiedener Art aufzufassen, welchem ein Gefühl oder eine Bewusstseinslage zugesellt sein kann.

7. Ebensowenig sind Erregung — Beruhigung, Spannung — Lösung Gefühle.

8. Der Vogt'sche Nachweis für ihre Gefühlsnatur krankt an dem Ungeprüftsein seiner Methode und an der Unbrauchbarkeit der Nichtlokalisierbarkeit von psychischen Vorgängen als eines stichhaltigen Gefühlskriteriums.

9. Brahn konstatiert nur die Zustände der Spannung—Lösung, Erregung—Beruhigung und weist ihre physiologischen Ausdrucksformen im Pulse nach. Ihre Gefühlsnatur vermag er nicht darzutun. Seine Methode erscheint wegen der zu hohen Wertung der Ausdruckskurven und Vernachlässigung und Beeinflussung der Selbstbeobachtung nichts weniger als einwandfrei. Sie ist vielmehr geeignet, das psychologische Experiment als Forschungsmethode in Misskredit zu bringen.

10. Solange die physiologischen Äusserungsformen der verschiedenen elementaren Bewusstseinstatsachen nicht eindeutig und unwiderleglich festgestellt sind, muss vorerst als einzige zuverlässige Methode für die Qualitätsbestimmung irgend eines psychischen Elements, in unserem Falle die Ermittelung desselben als Gefühl, die Selbstbeobachtung in der von mir verwendeten Weise betrachtet werden. Ergänzend und bestätigend, aber nur so, kann noch die Ausdrucksmethode hinzutreten. Doch muss man von dieser verlangen, dass sie sich nicht nur auf Darstellung der Pulsveränderung beschränkt, sondern auch das Studium der Atmungsschwankungen zum mindesten in ihr Bereich zieht.

11. Es gibt bisher nicht oder nur wenig beachtete Bewusstseinsinhalte, die sich z. Zt einer Analyse entziehen: Bewusstseinslagen.

12. Dieselben sind, soweit man überhaupt den unter diesen Namen zusammengefassten Bewusstseinstatsachen in der psychologischen Untersuchung begegnete, nicht ihrem eigenartigen Wesen nach erkannt, sondern als zu den Gefühlen gehörig behandelt worden und haben dadurch nicht wenig zur Verwirrung auf dem Gebiete der Gefühlslehre beigetragen.

13. Die Gefühle und auch manche Empfindungen gehen eine enge Verknüpfung mit Erregungszuständen im zentralen Nervensystem ein, und darnach müssen wir aktive und passive Lust und Unlust unterscheiden.

14. Erregung und Beruhigung, Spannung und Lösung sind Komplexe von Empfindungen, in die Gefühle und Bewusstseinslagen eingehen können.

15. Es gibt Affekte, die keine Gefühle als konstitutive Elemente enthalten. Darnach ist der Begriff Affekt einer Revision zu unterziehen oder sein Geltungsbereich einzuschränken.

16. Der Zweifel ist kein Gefühl, sondern ein komplexer Zustand, dessen konstitutives Element die ihm eigene Bewusstseinslage ist. Natürlich kann diese, und das ist wohl fast immer der Fall, mit Erregungszuständen und Gefühlen verbunden sein.

Am Schlusse meiner Darlegungen kann ich mir nicht versagen, auch an dieser Stelle den H. H. Universitätsprofessoren O. Külpe und K. Marbe zu Würzburg meinen herzlichsten Dank auszusprechen für die Anregung und die wertvollen Winke, die sie mir in liebenswürdiger Bereitwilligkeit für die vorliegende Arbeit zu teil werden liessen.

Druck von Paul Schettlers Erben, Gesellsch. m. b. H., Hofbuchdruckerei in Cöthen.